

# Baltische Monatschrift.

Herausgegeben

von

**Arnold v. Tiedbühl**

unter Mitwirkung von Dr. A. Bergengrün, Baron G. v. d. Brüggen, Prof. Dr. C. Dehio, S. Diederichs, Prof. Dr. J. Engelmann, Prof. Dr. C. Erdmann, G. v. Glasenapp, Jul. Haffelblatt (J. Norden), Dr. C. v. Kottbeck, A. Tobien u. A.

## Inhalt:

Beiträge zur Geschichte der Unterwerfung Kurlands, vornehmlich nach den Akten des preußischen Geh. Staats-Archivs. Von Ernst von der Brüggen.

**Beilage:** Aus Woldemar von Ditmar's Reisebriefen an seine Eltern (1815—1818). Von Dr. L. v. Schröder. Kunstbriefe. XI. Von J. Norden. Litterarische Streiflichter. Von H. D.

Abonnements werden von allen Buchhandlungen und von der Expedition der „Balt. Mon.“ (Riga, Moskauer Str. 124) entgegengenommen.

Preis jährlich 8 Rbl., über die Post 9 Rbl.

ENSV  
Riiklik Avalik  
Raamatukogu

Rebal.

Franz Kluge.

1896.



## Beiträge zur Geschichte der Unterwerfung Kurlands, vornehmlich nach den Akten des preussischen Staatsarchivs.

Das für die Geschichte der Unterwerfung Kurlands wichtigste Archiv ist natürlich das russische Staatsarchiv. Demnächst aber dürfte kein Staatsarchiv für diesen Gegenstand interessanteres Material enthalten als das preussische, und zwar deshalb weil Preußen längere Zeit sich bemühte, der dauernden Festsetzung Rußlands in Kurland sich zu widersetzen. Es wird einigen Lesern dieser Zeitschrift bekannt sein, daß Preußen zwischen den Jahren 1790 und 1793 einen eigenen Residenten, den Herrn von Hüttel am Mitauer Hofe beglaubigt hatte. Ich beabsichtige nun, Auszüge aus der Korrespondenz Hüttel's mit seinem Hof sowie aus andern einschlägigen Akten des preussischen Staatsarchivs an diesem Ort zu veröffentlichen, zu deren besserem Verständniß ich mir erlaube, die vorliegende geschichtliche Rückschau über den Hergang des politischen Ringens jener Zeit voranzusenden.

\* \* \*

Obwohl wir jüngst den Ablauf eines Jahrhunderts seit der Einverleibung des Herzogthums Kurland-Semgallen und des Kreises Pilten in Rußland erlebten, ist die Geschichte dieses Ereignisses bisher noch in sehr lückenhafter Weise bekannt geworden. Es hat nicht an dem Mangel an Material gelegen, wenn kein Historiker sich dieses Gegenstandes in eingehender Weise bemächtigte, denn das Material ist in Fülle vorhanden. Aber es ist zu einem Theil in den Händen von Privaten oder von Korporationen verstreut, zum andern Theil in Staatsarchiven zu suchen, die, wie ich ver-



muthe, dem Forscher wohl zugänglich wären, aber leider eben keinen Erforscher gefunden haben. Was uns der alte Gruse, Richter und neuerdings Bilbassow, Seraphim geboten haben, erschöpft die privaten wie staallichen Quellen nicht. Und diese Reichhaltigkeit des Stoffes ist theils aus dem Gegenstande, um den es sich handelte, theils aus den Eigenheiten jener Zeit recht wohl erklärlich.

Der Untergang Kurlands war für große politische Mächte von erheblich weiterem Interesse als die geringe Ausdehnung dieses Landes an sich hätte bieten können; sein Herzogsstuhl war materiell so reichlich gepolstert, daß eine Schaar von Prinzen jederzeit Sehnsucht verspürte, den etwa leer werdenden Sitz einzunehmen; die Unterwerfung fiel in eine Zeit, welche noch nicht wie heute ihre politischen Gedanken stets und ganz durch bezahlte Zeitungs-schreiber sich zubereiten ließ, sondern gewohnt war selbst zu denken und viel zu schreiben. Diese drei Umstände hatten zur Folge, daß eine Menge von Leuten sich mit Kurland brieflich oder amtlich beschäftigten, die nicht nothwendig oder unmittelbar an dem Geschick Kurlands theilhaftig waren. Zugleich tobte im Innern des Landes ein Kampf der Parteien, der in einer sehr lebhaften Korrespondenz zwischen den Führern derselben, in vielen öffentlichen Streitschriften, in langen Verhandlungen bei den Oberinstanzen und Gewalthabern in Warschau, in endlosen Berichten von Gesandten und Bevollmächtigten ihren Ausdruck fanden. Dieses alles läßt mich vermuthen, daß wenn einmal die Staatsarchive von Moskau, Berlin, Wien, Dresden, Stockholm und mancher kleiner deutscher Höfe, die Briefladen und Archive in Kurland, in Polen, in Wartenberg ihre Schätze hergäben, wir vor einer Menge an geschichtlichem Rohstoff ständen, die des Unterganges einer größeren Staatsmacht würdig wäre, als an sich dieses Herzogthum war.

Dieser Stoff bezieht sich nicht nur auf den kurzen Prozeß, mit dem nach dem Verschwinden der Lehnsmacht Polen der kurländische Landtag das Land der russischen Kaiserin überantwortete, sondern die Geschichte der Unterwerfung Kurlands hat mit dem Aussterben des Kettler'schen Herzogshauses oder doch mindestens mit dem Tode Peter's III. und der Vertreibung des Herzogs Karl zu beginnen, als dem Zeitpunkt, von welchem ab Katharina II.

mit einer, wenn nicht in Rücksicht auf die Form der Ausführung, so doch auf das Prinzip vollen Klarheit beschloffen hatte, Kurland gänzlich und dauernd in ihre Gewalt zu bekommen.

Diesem Ausgange strebten die Dinge freilich sehr langsam bereits seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts zu. Peter I. hatte zwar seinen Plan, das von ihm besetzte Mecklenburg festzuhalten und das dortige Fürstenhaus mit Kurland zu entschädigen, aufgeben müssen, aber er hatte Kurland weder militärisch noch politisch aufgegeben, sondern seine Nichte Anna Zwanowna an den Herzog Friedrich Wilhelm verheirathet. Als dieser gestorben war und mit Herzog Ferdinand das Erlöschen des Kettler'schen Mannesstammes bevorstand, begannen sich die Bewerber um die Nachfolge von allen Seiten her zu melden, und man kann von da ab bis 1795 leicht anderthalb Duzend Fürsten und Prinzen aufzählen, welche zu verschiedenen Zeiten als Kandidaten auftraten. Aber es kam doch stets auf die Wünsche an, welche die zunächst theilhaftigen Mächte Polen und Rußland hegten, und wiewohl Polen als Lehnsmacht ohne Zweifel die erste Stimme bei Besetzung des Herzogsstuhls zustand, so war die wirkliche politische Macht doch seit 1717 bereits so sehr auf die russische Seite verschoben, daß es dem sächsisch-polnischen Hause nicht gelang einen seiner Prinzen gegen den russischen Schützling Biron durchzusetzen.

Von 1763 an blieben die Bironen, Vater und Sohn, bis zum Schluß, in von außen ungestörtem Besitz des Herzogthums. Aber diese Herrschaft fiel in eine Periode außerordentlich heftiger Gährung in den staatlichen Verhältnissen von fast ganz Europa, die in unausgesetztem diplomatischem Ringen, in stets wechselnden politischen Kombinationen sich bekundete und gelegentlich auch in blutigen Kämpfen zum Ausdruck kam. Große staatliche Veränderungen drängten heran. Die staatliche Macht war weder durch konstitutionelle Fesseln beengt noch in Abhängigkeit von nationalem Uebereifer; sie suchte sich zu mehren, wo sie nur irgend Raum fand und fragte noch wenig nach Religion und Sprache in den Ländern, welche sie zu erobern trachtete. Nachdem zu Anfang des Jahrhunderts das übermüthig aufstrebende Schweden bei Seite war geworfen worden, dann Rußland durch den Frieden von Nyctadt und den Vertrag mit Polen von 1717, welcher den Ein-

fluß Rußlands dort festsetzte, an die Düna seine Grenze, an die Weichsel seine Macht vorgeschoben hatte, war Preußen mit großen Ansprüchen hervorgetreten und hatte sie eben mit dem Abschluß des Hubertsburger Friedens endgültig durchgesetzt. Preußen war als europäische Großmacht, wenn auch unwillig, anerkannt. Friedrich II. hätte sich dabei wohl beruhigt und auf fernere Kämpfe verzichtet, wenn nicht um eben die Zeit des Abschlusses seiner langen Kriegsperiode Katharina den russischen Thron bestiegen hätte und Joseph II. bald darauf ihm in Oesterreich entgegengetreten wäre, zwei Herrschernaturen, die Friedrich das ruhige Stillsitzen bei bestem Willen verdorben hätten, auch wenn in ihm nicht zuletzt doch wieder eine recht kräftige Neigung zur Vervollständigung seiner schlesischen Eroberung sich gezeigt hätte. Denn beide Nachbarn wollten erobern, wollten Wachsthum und hinter der neuen Großmacht Preußen drängte eine noch neuere, Rußland, gewaltjam gegen Europa an, um als solche Anerkennung und festen Boden in den europäischen Interessen zu gewinnen. Zwischen diesen drei stürmischen Drängern lag in verhängnißvoller Abgeschlossenheit und noch unglücklicherer innerer Verfassung Polen, wo gleich nach dem Hubertsburger Frieden der sächsische August III. gestorben und der Schützling Katharin's Poniatowsky durch Wahl vom 7. Sept. 1764 auf den Thron erhoben worden war. Es war der Erfolg eines Vertrages, welchen Friedrich am 11. April desselben Jahres mit Katharina geschlossen hatte und in welchem die Nachbarn sich verpflichtet hatten, in Polen keine kräftige Staatsmacht aufkommen zu lassen. Beide wünschten dies, aber freilich aus verschiedenen Gründen, denn Friedrich wollte kein starkes Polen, weil es ihm gefährlich werden konnte, Katharina wollte ein schwaches, um es desto leichter in ihrem Interesse leiten zu können. Daher wurde kein fremder Fürst, sondern der geistvolle, glänzende, von bestem Willen beseelte, aber charakterischwache, unangesehene, von den Parteien im Lande wie von dem russischen Hofe gleich abhängige Stanislaus August König. Wie Katharina in Kurland vor Kurzem „unsern eigenen Herzog“ durchgesetzt hatte, so hatte sie nun ihren eigenen König auf dem polnischen Thron, — dort einen Kurländer von geringer, wenn auch adeliger Herkunft, hier einen Polen aus eingeseßnem einfachen Adel; fremde

Fürstenthümer konnten nur störend werden durch auswärtige Verbindungen.

Die Meisterschaft, mit der Katharina diese Angelegenheiten gleich nach ihrem Emporkommen zur höchsten Staatsmacht durchgeführt hatte, weckte in Friedrich einerseits Besorgnisse, mochte aber andererseits ihn in seiner Hinneigung zu einem Zusammengehen mit Rußland bestärken Angesichts der Isolirung, in der er sich damals befand. Der englisch-französische Krieg war zwar eben, 1763, durch den Pariser Frieden beendet worden, aber er hatte die alten Allianzen Friedrichs mit den Seemächten längst gelöst, und sehr bald folgte der nordamerikanische Befreiungskampf, der die Westmächte für mehr als ein Jahrzehnt in Athem hielt. Hatte aber Friedrich zu Anfang gehofft, die sibirische Prinzessin, die er selbst auf ihre glänzende Bahn geleitet hatte, auch ferner zu leiten, so sah er sich sehr bald in die umgekehrte Lage versetzt. Katharina griff in die inneren Zustände Polens kräftig ein, was Unruhe, Konföderationen hervorrief, deren Folge wieder kriegerisches Einschreiten von russischer Seite war. So befand sich Katharina von 1767 an im Kampf mit der ihrem Druck feindlichen polnischen Partei und seit 1768 in offenem Kriege mit der durch russische Grenzverletzungen und französische Verheerungen aufgebrachten Pforte. In Wien aber konnte man noch den Verlust von Schlesien nicht verschmerzen, und bot 1768 gegen Rückgabe dieses Landes dem alten Gegner an, ihm zur Erlangung von Preussisch-Polen und von Kurland zu verhelfen. Da hiermit nichts zu machen war, so wartete man auf eine gelegener Zeit, wurde aber endlich genöthigt, die Blicke von Schlesien und den innerdeutschen Zuständen ab und wieder dem Osten zuzuwenden. Das Vordringen der russischen Macht in Polen, die Aussicht auf russische Eroberungen an der Donau, das waren sowohl für Friedrich als für Joseph II. bedenkliche Anläufe, die Friedrich einer Verbindung mit Oesterreich zustreben ließen. Und diese Lage überwand denn auch zuletzt die Abneigung Maria Theresia's gegen eine Einigung auf polnische Kosten: die erste Theilung kam 1772 zu Stande.

Die nächsten 14 Jahre bis zum Tode Friedrich's zeigten die drei Ostmächte in einem Verhältniß zu einander, das ziemlich das

umgekehrte war zu dem, in welchem sie standen, als Friedrich seine Regierung begann. Das feurige, erobernde Drängen war auf Oesterreich und Rußland übergegangen, der alternde Preußenkönig hielt sich stets in der Defensiv und hatte alle Mühe sich in derselben zu erhalten.

Rußland schloß 1774 mit der Pforte den Frieden von Kutschuk-Stainardische ab, der ihr den Besitz der Krim und die Schutzherrschaft über die Moldau und Walachei eintrug. Im Jahre vorher hatte es eine neue Verfassung in Polen durchgesetzt und übernahm 1775 die Garantie für diese und die innere Ruhe Polens, d. h. es sicherte sich eine förmliche Handhabe zu steter Einmischung. Joseph unternahm seinen ersten Versuch zur Vergrößerung der habsburgischen Hausmacht auf deutschem Boden; es folgte der bairische Erbfolgekrieg und der Teschener Frieden, der Katharina zur Garantin nahm. Hatte Friedrich sich Oesterreichs damit vorläufig erwehrt, so hatte er doch Rußland zugleich zu dem ersten Schritt auf dem Wege in die deutschen inneren Verhältnisse verholpen, der nachher konsequent weiter verfolgt wurde und zwar mit preußischer Unterstützung. Denn es war der preußische Gesandte Graf Görz, der Katharina bewog, eine russische Gesandtschaft in Frankfurt zu errichten zur bessern Kontrolle der von ihr garantirten deutschen Verfassung\*). Der 1780 erfolgte Tod der Kaiserin Maria Theresia gab dem stürmischen Ehrgeiz ihres Sohnes freie Bahn. Joseph war von enthusiastischer Bewunderung Friedrich's ausgegangen, hatte dann diesen bewunderten Freund sich als Gegner gegenüber gesehen, und wandte sich nun von ihm ab und Katharina zu, die vorläufig in Polen keiner preußischen Hülfe mehr bedurfte, dafür aber um so mehr Werth auf Oesterreich legte zur Durchführung ihrer auf die Türkei gerichteten Pläne. Katharina's Deklaration der bewaffneten Neutralität gegenüber den kriegführenden Seemächten vom Jahre 1780 brachte ihr Joseph durch seinen im folgenden Jahre erklärten Beitritt näher. Im Mai 1781 wurde ein Allianzvertrag abgeschlossen, der gegen die Pforte offensive Ziele enthielt und zugleich Joseph zum Mitgaranten der polnischen Verfassung von 1773

\*) Görz, Denkwürdigkeiten.

machte. Im September 1782 entwickelt Katharina in einem Brief an Joseph bereits einen fertigen Plan der Theilung der Türkei. Damit war das Bündniß zwischen Rußland und Preußen vom Jahre 1764 zerrissen und Friedrich wieder völlig vereinsamt. Er mußte es ruhig ansehen, wie Katharina 1783 ohne Umschweife, sogar ohne Widerstand seitens der Pforte sich der Krim, Taman's und Kuban's bemächtigte und wie Joseph im Reich seine Hausmacht in der Besetzung von Bisthümern und Erzbisthümern mit seinen Nepoten mehrte. Endlich wagte Joseph dann den alten Plan des bairischen Ländertausches doch wieder in Angriff zu nehmen, und Friedrich trat dieser Gefahr gegenüber aus seiner Zurückhaltung nothgedrungen heraus. Im Juli 1785 wurde der Fürstenbund vorerst zwischen Preußen, Sachsen, Hannover abgeschlossen, dem dann viele andere deutsche Fürsten beitraten. Und sonderbarer Weise ward dieser Bund mit dem Plane verknüpft, Frankreich oder Rußland als Garanten der Verfassung des deutschen Reiches heranzuziehen, während dasselbe Rußland eben die feindlichen Bemühungen Joseph's offen unterstützte. Das politische Elend Deutschlands fand hierin einen Ausdruck, der nur noch durch die Schmach der napoleonischen Zeit übertroffen wurde. Aber Friedrich erreichte wenigstens was er wollte: der bairische Ländertausch wurde vereitelt.

Am 17. August 1786 starb Friedrich. So ungleich ihm sein Neffe persönlich war, so wenig gleich auch die Politik desselben dem System Friedrich's. Der ehrgeizige Bureaukrat Herzberg bemächtigte sich der Leitung der äußeren Beziehungen. Er wollte um jeden Preis das alte Bündniß mit Rußland herstellen. Aber Katharina's Wünsche gingen über die Donau nach Byzanz hin, ihr verbündeter für den Kampf, der 1787 losbrach, war Joseph, der ihr nützlich, der ihr ein hochbegabter Fürst schien, für den sie sogar ein wenig weibliche Neigung übrig hatte. Nichts von alledem zog sie nach der preußischen Seite hin, und die Bemühungen Herzberg's sie zu überzeugen, daß sie mit preußischer Hülfe eher als mit österreichischer ihre byzantinischen Pläne durchsetzen werde, zerschellten an der Thatsache, daß Katharina die preußische reale Macht und Willenskraft richtiger abschätzte als Herzberg selbst. Was konnte Preußen bei Vertreibung der Türken



ihr nützen? Was konnte es ihr in Polen schaden, wo ihr „Ambassadeur“ Stackelberg wie ein Vice-König herrschte? Ihre Ziele waren einfach und klar, die Herzberg's phantastisch, verwirkelt.

Denn was wollte Herzberg eigentlich? Er strebte nach Mehrung der Macht Preußens, er war voll Ruhmdurst für Preußen und besonders für sein Ministerium, wie Katharina selbst es in ihrer Weise auch war. Aber welcher Unterschied in der Methode!

Gleich 1787 setzte Herzberg es durch, daß preußische Truppen in Holland einrückten und den Aufstand zur Ruhe brachten, der dort gegen die Statthaltertschaft emporgelodert und die Gemahlin Wilhelm's V. von Oranien, eine Schwester des preußischen Königs, genöthigt hatte, den Bruder um Hülfe zu bitten. Das Erscheinen der Truppen hatte genügt, um Frankreichs Lust zur Unterstützung der Demokratie zu dämpfen und im Verein mit England den Frieden herzustellen. Von da ab scheint, als ob dieser Erfolg Herzberg schwindlich gemacht hätte, indem er fortan wähnte, mit Truppenmobilisirung und endlosen Depeschen die abenteuerlichsten Wirkungen erzielen zu können. Indessen sollte man bei der Beurtheilung Herzberg's nicht ihm alle Schuld aufladen. Vielmehr scheint mir wahrscheinlich, daß Herzberg recht wohl auch zu einer Politik der That bereit gewesen wäre, wenn ihm der König nicht die Hand gezwungen hätte. Jetzt wünschte Herzberg eine Erneuerung des alten Bundes mit Rußland, und da Rußland hiefür vorläufig nicht zu haben war, so verband er sich mit dessen Feinden, aber mehr um Rußland dadurch zur Freundschaft zu nöthigen als um ihm wirklich zu schaden. Erst sollte England helfen, dann die Pforte und endlich ein großer Bund: England, Holland, Polen, die Pforte, Schweden. Und was wollte er durch die russische Freundschaft, die stets seine tiefste Sehnsucht blieb, erreichen? Anfangs sollte sie vielleicht gegen Gefahren von österreichischer Seite schützen; aber diese Gefahr trat nicht ein, und es blieb nur der Wunsch nach, von Polen mit Rußlands Hülfe Thorn und Danzig nebst zwei Palatinaten zu erobern. In diesem Plan der Eroberung von Danzig und Thorn ging bis gegen das Ende von 1791 die ganze Politik Preußens eigentlich auf. Herzberg arbeitete mit allen Mitteln für diese Zwecke; wo man ihn auch thätig sieht,

überall begegnet man dem leidenschaftlichen Streben nach den beiden Städten, für welche er weder einen Krieg mit Rußland noch mit Oesterreich scheute. Denn allmählich wächst die Macht Preußens in den Augen Herzberg's immer schneller an im Verhältniß zu den beiden Kaisermächten, die sich im Kampf mit den Türken schwächen. Und es tauchen nun bereits großartige Pläne einer Stellung Preußens an der Spitze eines Bundes auf, der den Kaiserhöfen den Frieden diktiren und dem Ministerium Herzberg die Geschichte Europas in die Hand geben soll.

Ein starker Antrieb sich nach Verbündeten umzuthun lag freilich in der engen Verbindung, die sich allmählich zwischen Katharina und Joseph herausgebildet hatte. Nach dem Abschluß der Allianz im Frühling 1781 trat Katharina mit ihren Absichten auf die Türkei dem Verbündeten gegenüber offen hervor. In einem Schreiben vom Sept. 1782 schlug sie eine Theilung der Türkei vor. Dieser berühmte Plan ging dahin, ein griechisch-byzantinisches Reich unter ihrem Enkel Konstantin, und an der Donau einen Zwischenstaat zu errichten. Wenn nun der Plan jetzt fallen gelassen wurde, weil Joseph für eine Betheiligung an der Vertreibung der Türken zu große Entschädigungen forderte, auch sein Auge weit ernster nach der Seite Preußens und seiner deutschen Interessen gerichtet war, so hielt Katharina doch stets an dem verlockendsten Ziele fest, welches den Ehrgeiz eines russischen Herrschers je reizen konnte. Sie unterstützte Joseph in seinem Projekt des bairisch-belgischen Ländertausches, sie schloß mit ihm ein Jahr später, 1785, den ersten russisch-österreichischen Handelsvertrag ab; schon in demselben Jahr sprach man in Petersburg von einer Begegnung Katharina's und Joseph's in Cherson für das Jahr 1786. Dieselbe fand um ein Jahr später statt, und in demselben Jahr erklärte die Pforte, von den gegnerischen Klüftungen dazu veranlaßt, den beiden Kaiserhöfen den Krieg. Im folgenden Jahre, 1788, erklärte auch Gustav III. von Schweden an Rußland den Krieg. Dieser doppelte Kampf in Nord und Süd lähmte, obwohl mit Oesterreich als Bundesgenossen und auf russischer Seite mit Glück geführt, doch die russische Aktion gegenüber Polen für mehrere Jahre.

Die Jahre 1788 bis 1792 sind für Preußen von so verhängnißvoller Bedeutung gewesen als wenige Epochen seiner Geschichte. Noch galt das preußische Meer als das tüchtigste der Welt, noch lebten ihm erprobte Generale Friedrich's, noch verfügte der König über den Schatz von 60 bis 70 Millionen Thalern, den Friedrich hinterlassen hatte. Die beiden Hauptgegner lagen im Kriege mit Türken und Schweden; England hatte sich Preußen wieder genähert und schloß mit ihm am 13. August 1788 ein Defensivbündniß ab, das Hülfe gegen jeden Angriff versprach. Ein Versuch Katharina's, diesem Bündniß durch eine Allianz mit Polen entgegenzutreten, wurde von Herzberg durch Annäherung an die Gegner der russischen Freundschaft in Warschau vereitelt. Es lag für einen Mann wie Herzberg in der That nahe, den Augenblick zu erfassen um einen großen Wurf zu wagen. Und so reifte jenes weitschauende Projekt des Bundes der Seemächte und der Mittelstaaten heran, von dem bereits die Rede war. Und wenn die Wünsche Herzberg's sich noch wesentlich auf einen preußischen Landerwerb auf polnischem Boden, vor Allem auf die Erwerbung von Danzig und Thorn, und zwar womöglich ohne Krieg und mit Hülfe Rußlands, beschränkte, so flogen die Wünsche des stürmischen preußischen Gesandten in Konstantinopel, Diez, längst höher; sie gingen auf nicht weniger als eine Niederwerfung Oesterreichs und Rußlands, eine Erhebung Preußens zur leitenden Großmacht in Europa. Unermüdtlich trieb er, seit die Türken sich siegreich zeigten, die Pforte zu energischer Kriegführung und zum Abschluß eines engen Bündnisses mit Preußen; und so ergab sich's, daß während der leitende Minister in Berlin auf einen Sieg Rußlands hoffte, der die Pforte zur Abtretung der Moldau und Wallachei an Oesterreich nöthigen sollte, der Gesandte in Konstantinopel einen Sieg der Türken wünschte.

Die Ereignisse des Jahres 1789 nährten allerdings weiter das Vertrauen, welches Herzberg in die politische Stellung Preußens bei seinen Plänen setzen durfte. Der reformirende Uebereifer, mit dem Joseph in alle Verhältnisse seiner Länder eingriff, hatte allmählich alle Volksklassen auf's Aeußerste verlegt und Widerstand hervorgerufen. In Galizien und Ungarn war man zum Aufstande bereit, in den Niederlanden war er bereits ausgebrochen

und zu Anfang 1790 waren die Aufständischen Herren des ganzen Landes mit Ausnahme zweier Städte; die österreichische gesammte Heeresmacht stand den Türken gegenüber; Rußland war im Kriege nach zwei Seiten hin und im Innern bereits durch die früheren Anstrengungen so erschöpft, daß Unruhen unter dem Adel sich bemerkbar machten. Wenn Preußen jetzt einen großen Einsatz wagte, so mochte es wohl gelingen, Oesterreich schon damals aus seiner Vorherrschaft in Deutschland zu verdrängen und Rußland den Weg über die Dnieprlinie für immer zu verlegen. Die Lage hatte viel Aehnlichkeit mit der Lage Rußlands von 1792 bis 1795. Was jetzt die Türkei für Preußen, das war nachher Frankreich für Rußland. Wie Katharina die beiden deutschen Mächte im Krieg gegen Frankreich sich schwächen ließ und dann Polen nach ihrem Willen theilte, so hätte Friedrich Wilhelm um 1790 mit seiner frischen Kriegsmacht die beiden geschwächten Kaisermächte in Böhmen, Polen, Kurland zur Annahme schwerwiegender Friedensbedingungen wahrscheinlich zwingen können. Hätte Katharina an der Stelle Friedrich Wilhelm's gestanden, der Augenblick wäre sicher nicht ungenutzt vorüber gegangen. Aber freilich, mit Aufmarschiren von einem Korps, wie 1787 in Holland, war es nicht gethan, und Herzberg glaubte an die Kraft seines diplomatischen Volkenschiebens. Herzberg wünschte von Oesterreich Abtretung Galiziens an Polen, von diesem Abtretung von Danzig und Thorn nebst einem Landstreifen an Preußen; dann sollte Oesterreich durch Moldau und Walachei entschädigt werden. Den Plan durchzusetzen, war er im Dezember 1789 bereit 200,000 Mann gegen denjenigen der interessirten Staaten marschiren zu lassen, der sich weigern würde, den Plan innerhalb vier Wochen anzunehmen. In dieser Lage und Stimmung mußte Herzberg drauf ausgehen, die Polen für sich zu gewinnen. Diese knirschten unter dem festen Griff, mit dem der russische Gesandte Stackelberg sie hielt, und als an Stelle von Buchholz der gewandte Lucchesini in Warschau mit Verlockungen eintraf, die Fesseln abzuschütteln, warf sich die große Mehrheit auf die Seite Preußens. Der Reichstag tagte in Warschau bereits seit 1787. Nun bildete sich eine Partei, welche unter dem Antriebe des russischen Druckes auf der einen Seite, der von Paris herüberwehenden Freiheitsideen andererseits

den Plan faßte, im Bunde mit Preußen die Verfassung zu reformiren und die Selbständigkeit Polens wiederzuerlangen. Mit leidenschaftlichem Eifer wandte man sich der preußischen Freundschaft zu und am 29. März 1790 wurde eine enge Allianz abgeschlossen, die Polen gegen äußere Angriffe wie gegen Eingriffe in seine innern Verhältnisse schützen sollte. Wenige Wochen früher, am 31. Januar, hatte Diez ein Offensiv- und Defensivbündniß mit der Pforte abgeschlossen, das zwar über seine Vollmacht hinausging, aber von Herzberg doch nicht ohne Weiteres verworfen wurde\*). Vielmehr war man in Berlin zur Zeit des polnischen Allianzabschlusses bereit, den Krieg gegen die beiden Nachbarn zu unternehmen; im Mai sollten die Türken den Feldzug mit aller Kraft eröffnen, die Polen sollten 30,000 Mann stellen, der König würde mit 80,000 Mann in's Feld rücken.

Inzwischen aber war Joseph am 20. Februar gestorben, und während Herzberg zum Kampf stürmte, änderte Leopold die Stellung Oesterreichs völlig, indem er sein Hauptinteresse von der Donau ab und wieder den deutschen Dingen zuwandte. Im Sommer 1790 erließ Leopold in persönlichen Verhandlungen mit Friedrich Wilhelm den Vertrag von Reichenbach. Dieser Vertrag vom 27. Juli 1790 gab den großen Plan Herzberg's auf und es blieb von Allem nun vor der Hand nur die hohle Schale nach: die Forderung, daß Rußland die Mediation Preußens zum Abschluß des Friedens mit der Pforte annehmen solle. Die stürmische und verschnörkelte Politik Herzberg's, der Ehrgeiz, die Vergrößerung Preußens — Alles wurde vom Könige unter dem

---

\*) Die ersten Aeußerungen, privaten und offiziellen, Herzberg's über den Vertrag stimmen mit einander schlecht zusammen. Am 13. März macht er Diez heftige Vorwürfe: „Was haben Sie gedacht, zu versprechen, der König werde sowohl gegen Rußland als gegen Oesterreich den Krieg erklären und erst nach Wiedererwerbung der Krim die Waffen niederlegen . . .?“ (Zitirt bei Häusser, Deutsche Gesch. I, 240). Aber am Tage vorher, 12. März, heißt es in einem von ihm kontratsignirten Erlaß des Königs an den Gesandten Goltz in Petersburg: „Ich habe eben durch einen Kurier Briefe meines Gesandten in Konstantinopel erhalten, wonach er am 30. Januar einen Vertrag mit der Pforte unterzeichnet hat, tel que je puis le désirer.“ (Berliner Staatsarchiv). Die Meinungen des Königs und Herzberg's scheinen in diesem Fall eben so von einander abgewichen zu sein als z. B. 1791 über die neue polnische Konstitution.

Eindruck der schmeichelnden Redekünste Leopold's und seines Raunitz bei Seite geworfen. Mit Oesterreich gemeinsam gegen Rußland sich wenden, nachdem der österreichisch-türkische Frieden würde geschlossen sein; Rußland den Frieden ohne alle Landerwerbungen, selbst mit Rückgabe der Krim diktiren, den russischen Einfluß in Polen dauernd durch den preußischen ersetzen und Danzig und Thorn auf friedlichem Wege des Vertrages von Polen erlangen: das waren fortan die Absichten des Königs. Und von nun ab wurde der Wille des Königs immer maßgebender in der Führung der äußern Politik, und wenn man beobachtet, wie die Jagd nach dem Schein, der Eifer des Notenschreibens, die Neigung den Gegner zu erschrecken ohne selbst etwas wagen zu wollen, nach wie vor in Berlin die hauptsächlichsten Werkzeuge der Politik blieben, ja eher noch stärker als unter Herzberg in Anwendung kamen, so muß man, wie ich glaube, zu dem Schluß gelangen, daß der König einen erheblichen Theil der Schuld dafür trägt, daß Herzberg von 1787—1791 vor lauter Ideen und Worten nicht zu Thaten kam. Was nachher kam, der französische Krieg, waren Thaten, die schlimmer waren als Nichtsthun, und der Quell der Worte floß dabei noch reicher als vorher.

In dem Reichenbacher Vertrage hatte der König für die Friedensverhandlungen des Kaisers mit der Pforte den status quo als Grundlage durchgesetzt, was er sich später zur Beruhigung des Gewissens und zum Trost für Mißerfolge sehr hoch anrechnete. Preußen behielt sich die Mediation des russisch-türkischen Friedens gegenüber Oesterreich vor, welches sich in diesen Handel nicht mischen, den Russen keine Hülfe leisten sollte. Preußen hatte nichts von all der Mühe, als von nun ab die stete Sehnsucht, auch den Russen seine Friedensvermittlung aufzunöthigen ohne die Vortheile, die Herzberg sich davon ehemals versprochen hatte. Außerdem freilich noch die unerfreuliche Erfahrung, daß Katharina's ganzer Zorn sich gegen Preußen wandte und daß Oesterreich sehr bald die Abmachungen von Reichenbach sehr gegen den Sinn Friedrich Wilhelm's auszulegen begann.

Herzberg's Einfluß auf die preußische Politik hatte von nun an sehr an Boden verloren; indessen führte er noch die Geschäfte weiter und arbeitete nach wie vor in der alten Richtung.



Im August war der russisch-schwedische Krieg durch den Frieden von Werelä beendet worden; Rußland hatte in der Ostsee die Hände frei bekommen und begann seine Streitkräfte gegen Preußen und England zu wenden. Denn von dieser Seite drohte in der That jetzt Gefahr. Noch am 30. Oktober 1790 ist Herzberg ganz kriegerisch. In einem Brief an den preussischen Legationsrath von Hüttel in Petersburg meint er, im Bunde mit England, Holland, Schweden, Polen und Türken den Frieden auf Grund des status quo zu erzwingen. Unter dem Herzog von Braunschweig sollten 100,000 Mann gegen Rußland vorgehen \*).

Dieses ist nun der Moment, in dem Herzberg es für nöthig hält, einen eigenen Residenten nach Mitau zu schicken. Die Lage ergiebt, daß dieser Resident die kriegerischen Vorbereitungen Rußlands an der Düna und in Riga aus nächster Nähe beobachten sollte; ferner aber sollte das Herzogthum eben so an Preußen herangezogen werden, wie es gerade jetzt mit Polen geschah. Die Auszüge aus der Korrespondenz Hüttel's mit seinem Hofe, welche ich weiter unten veröffentliche, spiegeln deutlich die Wandlungen wieder, welche von nun ab sowohl die russische als die preussische Politik durchmachen, und beleuchten zugleich die hüzigen Kämpfe, die in Kurland zwischen den einander dort gegenüberstehenden Mächten vollführt wurden. Zum Verständniß derselben wird es nöthig sein, nochmals dem Gange der großen Politik in den nächsten Jahren mit einigen Hinweisen zu folgen.

Rußland verhielt sich in Polen abwartend, so lange es seine Kräfte gegen Schweden und die Pforte nöthig hatte. Der einst allgewaltige „Ambassadeur“ in Warschau, Stackelberg, sah dem Umschwung im Lande zu Gunsten einer Verfassungsreform und eines preussischen Bündnisses stillschweigend zu, und wurde dann im Sept. 1790 durch Bulgakow ersetzt. Gegen Ende des Jahres schloß Polen eine Allianz mit der Pforte gegen Rußland. Während aber so Polen, Preußen und die Pforte nun geeint Rußland gegenüber standen, während England Hülfe versprochen hatte, Schweden nicht abgeneigt war den Kampf wieder aufzunehmen, brachten die Polen einen argen Riß in die preussische Freundschaft

\*) Berliner Archiv.

durch den Beschluß, Danzig und Thorn nicht zu opfern. Am 9. Sept. 1790 beschloß der Reichstag, es dürfe kein Antrag auf Abtretung polnischen Gebietes, an wen es auch sei, eingebracht werden. Diese Thorheit kreuzte die preußischen, auch nach Reichenbach festgehaltenen Wünsche und rächte sich an Polen schwer. Katharina hatte die Polen stets zum Widerstande gegen den Wunsch Preußens, Thorn und Danzig zu besitzen, getrieben. Sie stützte sich Preußen gegenüber darauf, daß sie 1775 die Grenzen Polens vertragsmäßig in ihren Schutz genommen habe bei Abschluß der Garantie der polnischen Verfassung. Sie gab eben nie etwas freiwillig her, was sie irgend als Tauschobjekt brauchen konnte. Danzig, Thorn, das Gebiet zwischen Preußen und Schlesien war andererseits und ist noch heute für Preußen und Deutschland so nothwendiger Besitz, daß nur Phantasten glauben konnten, denselben auf die Dauer Preußen vorenthalten zu können. Der thörichte Troß der Polen hätte damals jede preußische Regierung zuletzt zu gewaltsamen Mitteln treiben müssen, um Danzig und Thorn zu erlangen, und hat sehr wesentlich die zweite Theilung gefördert. -- Jetzt, in der patriotischen Gewitterluft des Reichstages, gelang es dem russischen Gesandten leicht, die Polen glauben zu machen, daß Rußland die Städte gegen Preußen schützen werde, und die so betrogenen polnischen Hitzköpfe nannten es dann Verrath, als Preußen nachher keine Ursache fand, einem Nachbar beizustehn ohne andern Gewinn als die Aussicht auf Hülfe in einem Kriege gegen Rußland mit einer noch erst zu schaffenden polnischen Armee.

Hertzberg's Stellung war unhaltbar geworden mit der Vereitelung seines hauptsächlich politischen Zieles, und wiewohl er die beiden Städte mit Hülfe Rußlands doch noch zu erwerben sich einen Augenblick vorspiegeln mochte, so verlor er immer mehr die Leitung in der großen Politik. Zu Ende des Jahres begannen nun auch die Friedensverhandlungen zu Sistowa, die Oesterreich aber so schleppend führte, daß Preußen zuletzt durch eine drohende Deklaration den Kaiser zur Einhaltung der Reichenbacher Abmachungen „an die Wand drücken“\*) mußte, um den Frieden

---

\*) Erlaß an Goltz, Berliner Archiv.

herbeizuführen. — In Polen aber stürmte man inzwischen dem völligen Bruch mit Rußland um so eifriger zu, und am 3. Mai 1791 kam die neue polnische Verfassung zu Stande, welche Polen zum Erbreich unter einem sächsischen Prinzen machen sollte. Dieser Ausgang war nicht mehr das Werk preußischen, sondern österreichischen Einflusses und verstieß sehr gegen Herzberg's Politik, der weder ein starkes Polen noch eine sächsische Dynastie in Warschau wünschte. Aber auf die Stimme Herzberg's wurde in Berlin nicht mehr geachtet, sondern man beglückwünschte die Polen zu ihrem patriotischen Werk, um dann, wenig später, doch die Konstitution vom 3. Mai zu verdammen und zu der alten Politik der Erhaltung der polnischen Schwäche zurückzukehren. War das in der verfahrenen Lage auch begründet, so war die Erbitterung nicht minder berechtigt, welche dieses Im-Stich-Lassen Preußens bei den Polen hervorrief. Noch in den Verhandlungen zu Grodno über die zweite Theilung im Jahre 1793 zeigte sich die Wirkung dieses preußischen Treubruchs in dem Haß der Polen.

Es ist ein entscheidender Augenblick für die gesammte politische Lage, und wenn die Polen sich über Preußens Abfall zu beschweren Ursache hatten, so war dieser Abfall doch kein ganz freiwilliger, vielmehr ein in den Umständen sehr stark begründeter\*).

Nach dem Reichenbacher Vertrage hatte Preußen gegen Rußland gerüstet und mit England wegen der Unterstützung im Kriegsfall unterhandelt. Der General Mollendorff war als künftiger Kommandirender an die russische Grenze geschickt worden, um die Rüstungen zu leiten. Am 28. Oktober 1790 legte Herzberg dem Könige einen neuen Plan vor, der sich auf die Meldung Golzens aus Petersburg stützte, daß nach lange anhaltender Spannung zwischen dem russischen Hofe und dem preußischen Gesandten der Vice-Kanzler Graf Ostermann endlich sich dem Gesandten wieder genähert und ihm gesagt habe, daß, wenn Preußen seine Forderung der „Mediation“ zwischen der Pforte und Rußland fallen lasse und sich mit „hons offices“ begnügen wolle, die Sachen sich in befriedigender Weise würden erledigen lassen. Herzberg rath nun dem Könige, diesen Vorschlag anzunehmen;

\*) Das Folgende nach den Akten des Berliner Archivs.

er möge seinen Verpflichtungen treu auf dem status quo bestehen, aber die Pforte zur definitiven Abtretung der Krim auffordern, unter Sicherung der Rückgabe von Dczakow. Für die Vermittelung des Friedens solle Rußland helfen, den Tausch von Danzig und Thorn gegen einen günstigen Handelsvertrag und kleine Grenzberichtigungen in Polen durchzusetzen. In diesem Sinne wurde denn auch Goltz instruiert. Aber schon war in Petersburg wieder eine Schwenkung eingetreten; Ostermann wollte nichts mehr von seinen friedlichen Verheißungen wissen, seit aus Wien Nachrichten gekommen waren, daß man dort nicht nur Rußland Hülfe leisten, sondern den Reichenbacher Vertrag vernichten wolle. Die russischen Rüstungen in Livland nahmen ihren Fortgang und deuteten darauf hin, daß man sich zu Lande defensiv verhalten und nur zur See angreifend vorgehen wolle. Im Dezember fordert Rußland außer der Krim, die es behalten will, Dczakow und das Gebiet bis zum Dniestr, d. h. mehr als früher und mehr als Preußen bei der Pforte durchzusetzen vermag.

Am 10. Januar 1791 räth Goltz, eine feste Vereinbarung mit den Allirten, England, Holland, der Pforte, Polen zu treffen und dann Rußland ein Ultimatum zu stellen; der König könne nur gewinnen, wenn er zu rechter Zeit breche und die Armee in Kurland ernährt werden könne. Admiral Tschitschagow behalte den Oberbefehl über die Flotte, der Prinz von Nassau den über die Flotille; die Seemacht solle 24,000 Mann Besatzung erhalten. Die Landarmee in Livland und Weißrußland solle nominell 138,071 Mann, ohne die 10,000 Mann Garde betragen, wovon aber ein Drittel abzurechnen sei für die Flotte und wegen unvollzähliger Truppenkörper.

Am 15. Februar 1791 berichtet Goltz, man spreche in Petersburg nur von Krieg gegen Preußen, auch daß Potemkin ihn führen solle, der am 4. Februar von Jassy sich auf die Reise nach Petersburg begeben habe, wo er am 20. oder 22. ankommen müsse. Die Kaiserin weise hartnäckig alle Mediation anderer Mächte in der türkischen Sache ab. Wenn der König ein Korps nach Weißrußland senden wolle, so werde er gutes Spiel haben, denn nach allen Nachrichten warte diese Provinz nur darauf, um sich gegen Rußland zu erheben. Die Rüstungen werden unterdeß

fortgesetzt, und Goltz treibt zum Angriff, da das Klima keinen Krieg nach dem September gestatte. Soltkykow sei von seiner Inspektionsreise nach Livland sehr niedergeschlagen über den Zustand der Truppen heimgekehrt. Der englische Gesandte Sir Wiltworth habe erfahren, daß Schweden mit Rußland ein Bündniß abgeschlossen habe.

Am 14. März antwortet der König, er halte diese Nachricht für falsch, da Rußland den Schweden weder Subsidien noch die Aussicht gewährt habe, daß es den schwedischen Forderungen gemäß der Türkei den status quo einräumen werde. Die Kaiserin suche aber den König von Schweden durch Konzessionen in Finnland und Vorspiegelung der polnischen Krone zu gewinnen. Aber der König wolle seinerseits nun Schweden durch Subsidien gewinnen, die er mit England gemeinsam zahlen würde. Ferner solle England eine große Flotte in die Ostsee, eine zweite in den Pontus senden; dann glaube er, daß die Kaiserin werde nachgeben müssen, da auch die Türkei kriegseifrig sei. Und am 1. April meint der König triumphirend, man müsse doch sehen, ob „messieurs les Russes ne deviendront pas plus traitables.“ wenn sie erfahren, daß England 40 Linienfahrer nebst entsprechenden Fregatten in die Ostsee und 12 Kriegsschiffe in den Pontus zu schicken sich entschlossen habe; die holländische Eskadre werde sich den Engländern im Mittelmeer wohl anschließen. Aber Goltz zweifelt noch immer, daß die Kaiserin sich durch all diese Androhungen zur Annahme des status quo werde bewegen lassen. Er halte jede mittlere Maßregel für verfehlt und ein Ultimatum für durchaus nothwendig, welches den Krieg oder Modifikationen der Friedensbedingungen ankündige, die stark genug wären, um zur Annahme des Friedens mit den Türken zu nöthigen. Schweden scheine bereit zu sein, sich der Partei anzuschließen, die ihm die gewünschten 12 Millionen Subsidien verspreche, die Rußland aber zu zahlen außer Stande sei. Wenn man der Kaiserin nicht die Dniestr-Grenze einräume, so werde sie, wie Goltz fürchtet, den Krieg vorziehen, der zwar sehr gefährlich für sie wäre, dessen größte Last und größten Anstrengungen jedoch auf Preußen fallen würden. Zudem könne man ohne Schwedens Mitwirkung Rußland, trotz dessen Schwäche, nicht zwingen.

Inzwischen hat Goltzin den Auftrag erhalten, in Wien um Beistand gegen die Allirten und gegen die Zession Danzigs an Preußen, für die England in Warschau wirkt, zu werben, was bei der immer fraglichen Haltung Wiens zu den Reichenbacher Abmachungen keineswegs aussichtslos ist und den König veranlaßt, durch die bereits erwähnte energische Erklärung das Wiener Cabinet wenigstens zum Aufgeben seiner Verschleppung der Friedensverhandlungen in Sistowa zu drängen. In Petersburg aber wuchs der Muth zum Widerstande, besonders als es immer klarer ward, daß in England die Ausführung der Flottensendungen wohl kühn beschlossen war, aber auf immer entschiednern Widerstand im Lande stieß. Von dem Entschluß Englands hing nun alles ab: Schweden wartete auf die Flotte um sich anzuschließen, Preußen um seine Truppen marschiren zu lassen. Trotz der Ungewißheit rieth Goltz zu einer positiven dem russischen Hof vorzulegenden Erklärung; zugleich aber solle man der Kaiserin auch ein Mittel darbieten um die Niederlage zu verschleiern, die in der Annahme des reinen status quo läge. Eine schnelle Flottensendung in's Schwarze Meer werde auch Potemkin's ehrgeizige Pläne, die ihn immer wieder zur Vereitelung des Friedens trieben, dämpfen, und ihn für den Frieden stimmen. Der Gesandte betont immer wieder, für wie nothwendig er die Mitwirkung Schwedens halte, besonders der schwedischen Flotte, welche eine Landung des Prinzen von Nassau an der preußischen Küste verhindern könne.

Da trat der Umschlag in London ein: Pitt mußte seine kriegerischen Pläne dem Widerwillen der Nation gegen den Krieg opfern. Es wurde beschlossen, nochmals einen friedlichen Ausweg zu suchen und zu diesem Zweck einen außerordentlichen Gesandten mit ermäßigten Friedensvorschlägen nach Petersburg zu senden. Preußen schließt sich sofort diesen Vorschlägen an und Sir Sawkener macht sich auf den Weg nach Petersburg mit Bedingungen, die, nach der Meinung des Königs, der Kaiserin die von Goltz gewünschten Mittel bieten dürften, um mit Schonung ihres Ruhmes und ihrer Empfindlichkeit zu einem Frieden zu gelangen, falls sie die englischen Schwankungen nicht zum Anlaß nähme, um den Ton wieder zu steigern. Indessen war man in Berlin doch so wenig des Erfolges sicher, daß man Goltz den Auftrag gab, beim



Verlassen Petersburgs wegen Ausbruch des Krieges das Archiv der Gesandtschaft zu verbrennen.

Der Muth der Kaiserin war indessen schon vor der Wendung in England keineswegs erschüttert. Sie hatte keinen Freund, wenn man das unzuverlässige Oesterreich nicht als solchen gelten lassen will: weder Schweden noch Spanien, noch Dänemark hatte sie zum Beistande emporreißen können. Sie hatte Krieg im Süden, sie hatte eine elende Armee, leere Kassen, ein über die vielen Rekrutirungen, die bis zu einem Mann vom Hundert fortnahmen, murrendes Volk. Das in Massen fabrizirte Papiergeld wurde nur noch mit 20, mit 25 Prozent unter dem nominellen Silberwerth genommen; Gold gab es noch weniger als Silber. Eine schlechte Ernte war die Ursache großer Theuerung der Brodfrüchte, besonders in Livland, wo die Armee sich sammelte. In einem Lande von 26 bis 28 Millionen Einwohnern hatte die Kaiserin, wie man ihr in Petersburg 1786 nachrechnete, in den letzten 20 Jahren 700,000 Mann ausgehoben, und es waren jetzt doch nur höchstens 140,000 Mann unter den Waffen. Die Fehlenden waren todt oder desertirt\*). Das Land hatte eine Ausfuhr im Werth von etwa 10 Millionen Rubeln und hatte in letzter Zeit mehrere Anleihen in Holland und Genua gemacht, die sehr hoch in Metall mußten verzinst werden. Die neu eingestellten Rekruten waren größtentheils Knaben und mußten entlassen werden noch ehe sie gebraucht wurden. Die Armee in der Moldau hatte seit 9 Monaten keinen Sold erhalten. Trotz Allem hielt Katharina an ihrer stolzen Unabhängigkeit fest, mit der sie keine Einmischung in ihren Kampf mit der Pforte duldete. Sie kannte ihre Gegner, sie vertraute ihrem alten Glück. Ihre Majestät, schreibt Goltz am 26. April an den König, welcher einige Glieder ihres Rathes gewagt haben vorzuschlagen, daß sie den Umständen nachgeben möge, soll geantwortet haben: „daß der Schutzgott Rußlands zu groß sei, um nicht auf seinen Beistand zu zählen.“ Man hielt im April in Petersburg den Krieg immer noch für unvermeidlich und suchte durch Bewilligung aller von Schweden gestellten Bedingungen, König Gustav auf die russische Seite hinüberzuziehen. Zugleich

---

\*) Bericht Hüttel's vom 22. März 1786.

wurden neue 20 Millionen Papierrubel angefertigt und weiter gerüstet. Goltz erhält am 19. Mai den Auftrag, sobald der außerordentliche englische Gesandte Fawkenor die Deklaration der Alliierten überbracht haben werde, behutsam die Dinge zur Entscheidung zu drängen, damit Rußland nicht durch Verschleppung es dahin bringe, daß die für den Krieg günstige Zeit von Preußen versäumt werde. Daß Schweden sich Rußland anschließen werde, sei sehr unwahrscheinlich, weil es dadurch ganz in die Hand Rußlands käme und auch Pommern an Preußen verlieren würde. Ende April erwartet man in Petersburg die baldige Abreise der Gesandten von Preußen und England.

Die von Fawkenor überbrachte Deklaration ging nun dahin, den Frieden mit der Pforte auf Grund eines modifizirten status quo zu empfehlen, wonach Katharina Czarkow und den größern Theil seines Bezirkes behalten, aber die Festung schleifen, freie Schifffahrt auf dem für den polnischen Handel wichtigen Dniestr zusichern sollte. Katharina ließ sich aber nicht irre machen, sondern forderte die einfache Dniestrgrenze, im Geheimen auf die guten Beziehungen zu Wien und die Stimmung in England bauend, wo Pitt in Gefahr war, seine Stellung zu verlieren, wenn er es zum Kriege trieb. Suworow ward nach Finnland, Soltkyfow nach Livland abgeschickt zur Uebernahme ihrer Kommandos. Das Bankhaus Hope in Amsterdam ließ sich bewegen, zu freilich harten Bedingungen nochmals 6 Millionen herzugeben, und so entschlossen sich die Gesandten denn doch, im Wesentlichen die Forderungen Katharina's anzunehmen. Sie wurden in einer gemeinsamen Deklaration der drei Mächte am 22. Juli n. St. festgelegt.

Behmüthige Betrachtungen über den Mißerfolg der mit solcher Ausdauer verfolgten Intervention stellte Friedrich Wilhelm an. Denn Rußland hatte mehr durchgesetzt, als es anfänglich gefordert. Die Schuld schob der König den Engländern zu. Und er hatte insoweit ohne Zweifel Recht, als die Engländer ihn bis dicht vor den Krieg getrieben und dann im Stich gelassen hatten, in einem Augenblick, wo alle Wahrscheinlichkeit dafür sprach, daß der Krieg ein siegreicher sein werde. Bei der Erschöpfung Rußlands und den gerade jetzt, dicht vor den Verhandlungen wegen einer Intervention in Frankreich, noch ungeminderten Kräften

Preußens, konnte unter Mitwirkung der englischen Flotte die Ueberlegenheit der preussischen Stellung gar nicht angezweifelt werden, was auch Goltz sehr klar war. Freilich meinte er, das Schwierige sei nicht das Siegen, sondern die Russen zum Schlagen zu nöthigen, sie zu finden. Aber Friedrich Wilhelm wurde längst von den Engländern als Waffe gegen Rußland mißbraucht. Und wenn man von dem verwickelten Tauschplan Herzberg's absieht: welchen Nutzen konnte der König von einem Krieg erwarten, dessen ausgesprochener Hauptzweck war, die Türkei gegen russische Eroberung zu schützen? War das nicht eine Aufgabe, die im Interesse Englands so damals wie bis in die neueste Zeit hinein lag, aber mit preussischem Interesse kaum etwas zu thun hatte? War es nicht der Vortheil Englands, für den der König arbeitete, während er sich in der Rolle eines großmüthigen Schirmers der Pforte gefiel? War es nicht dieselbe Rolle, welche er sofort nach anderer Seite hin wieder auf sich nahm, indem er für und durch Oesterreich und Rußland die Waffen gegen Frankreich ergriff? Als ob ein falscher, idealer Wahn ihn ergriffen hätte, in der großen Politik Heldenthaten vollbringen zu müssen, ließ sich der König bald von England, bald von Oesterreich, bald von Rußland für ihre Zwecke verwenden, und das mit einer Unbefangenheit, die wunderbar ist Angesichts der Thatsache, daß seine Diplomaten sehr wohl erkannten, wo die eigentlichen Triebfedern der preussischen Aktion lagen. Oft genug hat der König die Warnung vernommen, Katharina triebe ihn gegen Frankreich, um desto ungestörter ihren polnischen Geschäften nachgehen zu können. Und nicht viel anders stand Oesterreich zu diesem preussischen Kreuzzuge.

Wäre es zum Kriege gegen Katharina gekommen, so hätten sich im Lauf desselben sicher praktische Ziele für Preußen gezeigt. Der Krieg wäre im Bunde mit Polen geführt worden, der preussische Einfluß hätte sich dauernd in Polen befestigt, die gewünschten Ab- rundungen hätten die Polen nicht verweigern können. Die Selbständigkeit Kurlands wäre erhalten worden. Auch nach Annahme der Deklaration blieb die Lage geraume Zeit hindurch kriegerisch. Potemkin kehrte keineswegs friedfertig zu seiner Armee an die Donau zurück, mit Schweden glückte es Stachelberg zuletzt doch, einen Defensivvertrag im Oktober 1791 abzuschließen. Aber

gerade jetzt starb Potemkin, der ehrgeizige, fast selbständige Vasall, der um jeden Preis sich eine Krone im Süden zu erkämpfen gedacht und den Friedensschluß zu hintertreiben gewußt hatte. Etwa drei Monate später konnte der Friede zu Jassy auf der in Petersburg vereinbarten Grundlage abgeschlossen werden, ohne die Mediation oder die *bons offices* Preußens.

Von dem Tode Potemkin's ab treten nun die türkischen Angelegenheiten zurück und die polnischen und französischen immer mehr in den Vordergrund. Während Friedrich Wilhelm nach der im August von Pillnitz aus erlassenen Deklaration sich gegen Frankreich zu rüsten begann, glaubte er seines Einflusses in Polen nach wie vor sicher zu bleiben. Die Kaiserin, meinte er, könne nicht hoffen, ihren Einfluß in Polen wiederzugewinnen, welches er, der König, „a retiré du néaut et dont le futur souverain tiendra sa couronne de ses (des Königs) mains“\*). Man mochte in Berlin noch die Konstitution vom 3. Mai für haltbar unter preussischem Schutz ansehen; hatte man sie doch von Hause aus mit günstigem Blick betrachtet\*\*) und die Republik in ihrem Streben, sich von dem preussischen Griff zu befreien, ermuthigt. Jetzt aber begann Rußland, den Abschluß des Friedens in Jassy voraussehend, bereits in Polen gegen die Konstitution im Geheimen zu wühlen; Anzeichen mehrten sich, daß es dort zu ernstern Auseinandersetzungen kommen müsse. Kaum war der Frieden eine Thatsache geworden, so erklärte man in Berlin, daß man wohl die Umwälzung ruhig habe vor sich gehen lassen, aber keinerlei Verpflichtungen noch Versprechungen eingegangen sei. Stanislaus August und einige Magnaten suchten nun die frühern Beziehungen Preußens zu Polen dahin zu verwerthen, daß sie eine gewisse Garantie Preußens für die Konstitution daraus geltend machen. Lucchesini aber wird sofort angewiesen zu erklären, daß da der König nicht befragt worden noch irgend Einfluß oder auch nur Kenntniß von dem Projekt der Umwälzung erhalten habe, er sich allen Urtheils enthalte. Man werde hiernach über die wirkliche

\*) Erlaß an Goltz vom 23. Sept. 1791.

\*\*) „Je n'ai pu en conséquence que la voir de très bon oeil“ heißt es in einem Erlaß an Goltz vom 9. Mai.

Meinung des Königs nicht mehr im Zweifel sein können. Sofort kann nun auch Goltz melden, daß seine Beziehungen zum russischen Hofe sich bessern.

Bei den Tendenzen, die Katharina in Polen verfolgte, war es klar, daß Preußen entweder mit den Waffen in der Hand Polen vor ihrem Angriffe werde vertheidigen, oder Polen seinem Schicksal überlassen müssen. Im Begriff gegen Frankreich loszubrechen, von England im Stich gelassen, des türkischen Bundesgenossen durch den Frieden von Jassy, des schwedischen durch den russisch-schwedischen Defensivvertrag beraubt: durfte, darf man es da Friedrich Wilhelm wirklich verdenken, daß er die Polen aufgab? Man mag ihm vorwerfen, daß er sich gegen Frankreich fortreißen ließ, und dadurch verhindert wurde, seine Pflichten gegen Polen zu erfüllen. Denn Pflichten, sie vor Rußland zu schützen, hatte er allerdings, wenn auch die Revolution vom 3. Mai ihm das formelle Recht gab, sich von den Versprechungen früherer Zeit loszusagen. Hatte er einmal sich gegen Frankreich gewandt, so gab er den Einfluß in Polen nicht allein, sondern auch die Möglichkeit auf, Katharina's Pläne zu vereiteln. Es nützt heute nichts, die Thatsache verschleiern zu wollen, daß Polen von Preußen im Stich gelassen wurde, wie dieses von England soeben war im Stich gelassen worden. Aber nicht so sehr Hinterlist, wie die Polen, und noch jüngst ihr Geschichtsschreiber Kalinka, behaupteten, war die Triebfeder der preußischen Politik, sondern Ungeschick, Unentschlossenheit — und die Treulosigkeit Englands. Und ging Katharina einmal an eine neue Theilung, so war Friedrich Wilhelm voll berechtigt, an ihr theilzunehmen und endlich jene Abrundung zu erwerben, die für Preußen nun einmal eine Nothwendigkeit war.

Unterdessen war aber beim Könige der phantastischste aller Pläne zur Reife gelangt: die französische Revolution sollte niedergeworfen werden wie die holländische im Jahre 1787. Preußen hatte zwar nicht, wie Oesterreich, eine Tochter dort zu retten, aber um der „guten Sache“ willen stellte es sich an die Spitze derer, welche der Monarchie, den vertriebenen Prinzen und Edelleuten zu ihrem Rechte verhelfen wollten. Oesterreich ergriff die Initiative für die Sache Maria Antoinettens, aber Preußen

wurde ihr eifriger Ritter, von Katharina mit schönen Reden und sittlicher Entrüstung in den Kampf getrieben, der ihr freie Hand in Polen geben sollte.

Herzberg wurde am 6. Juli entlassen, und am 29. Juli 1791 wurde der preußisch-österreichische Vertrag geschlossen, der den unseligsten aller deutschen Kriege, den Feldzug gegen die französische Revolution einleitete.

Kaum hatte Rußland am 9. Januar 1792 zu Jassy den Frieden mit den Türken abgeschlossen, so trat es aus seiner Zurückhaltung gegenüber Polen mit einem Protest gegen die Konstitution vom 3. Mai heraus, dem russische Truppen auf dem Fuße folgten. Zugleich schwenkte Katharina von Wien nach Berlin hinüber. In jenem Vertrage vom 25. Juli 1791 hatten Preußen und Oesterreich eine Bestimmung aufgenommen, nach der Rußland sollte aufgefordert werden, mit beiden Mächten gemeinsam die Garantie der polnischen Verfassung zu übernehmen, wobei auf dem polnischen Throne kein Glied eines der drei vertragsschließenden Regentenhäuser sollte erhoben werden. Als nach dem Tode Leopolds zu Anfang 1792 Franz II. zur Regierung gelangt war, theilte derselbe jene Konvention mit Preußen dem russischen Hofe zum Beitritt mit. Die Kaiserin lehnte den Beitritt in zwei Briefen vom 12. April und 2. Mai (a. St.) ab, und zwar weil die Konvention jenen geheimen Artikel in Betreff Polens enthalte, welcher nicht nur die von Rußland übernommenen Verpflichtungen, sondern auch die feierlichen Verträge vernichte, welche sie mit Oesterreich verbänden. Daher behalte sich die Kaiserin das Recht vor, direkt mit dem Könige von Preußen eine besondere Allianz zu schließen\*).

Das war deutlich gesprochen: Der Einfluß, den Oesterreich in Warschau gewonnen, paßte ihr so wenig als die neue Erbmonarchie, und die Folge dieser deutlichen Sprache war, daß Franz II. schleunig am 14. Juli 1792 ein Bündniß mit Katharina abschloß, als Verlängerung der früheren Verträge auf 8 Jahre. Noch ehe der Vertrag mit Oesterreich abgeschlossen war, ließ Ostermann den Entwurf zu einem Allianz-Vertrage durch den russischen Geschäftsträger Mopäus auch dem Berliner Hofe zugehen\*\*).

\*) Martens, Recueil, II.

\*\*\*) Berliner Archiv.



Es handelte sich wesentlich um die polnischen Angelegenheiten, und Ostermann ließ nun bereits in der strengen Zurückhaltung über die russischen Absichten auf Polen etwas nach. Der Entwurf werde, so schrieb er, den Berliner Hof über die Ziele aufklären, die man im Auge habe. In Berlin fand man, daß der Entwurf ein Abklatsch des preußisch-russischen Vertrages vom 12. Oktober 1769 und sehr annehmbar sei. Man bevollmächtigte also Goltz zum Abschluß fast ohne Aenderungen an dem Entwurfe, und so kam denn der Vertrag am 7. August 1792 zu Stande. Es war eine Defensivallianz, die man gegen jeden Angreifer abschloß, die aber einige geheime Artikel hatte, einen über Kurland und einen über Polen. Nichts war hier noch über territoriale Eroberungen von irgend welcher Seite geäußert; es sollten nur die alten Zustände in Polen und in Kurland wieder hergestellt werden. Als wesentlich wurde betont, daß die beiden kontrahirenden Mächte niemals zugeben würden, daß man einen andern als einen Kaiser auf den polnischen Thron erhebe, noch daß Polen ein Erbreich, noch absolute Monarchie werde. Indessen war doch die Freundschaft damit wiederhergestellt, nach der man sich in Berlin so lange Jahre gesehnt hatte, und man durfte hoffen, daß Katharina ihr gegebenes Wort halten, Preußen zu seinen Entschädigungen für die Söldnerdienste in Frankreich verhelfen werde. Um diese Entschädigungen ging fortan die Sorge und das Ringen in Petersburg, denn dort war man nach wie vor doch sehr abgeneigt, die polnische Beute sich durch den neuen Freund um mehr als das Allernothwendigste fürzen zu lassen.

Ostermann hatte Goltz gegenüber bereits am 17. Febr. die russischen Pläne dargelegt: Wenn das Werk des 3. Mai stehen bleibe und Konsistenz gewinne, so werde ohne Zweifel das mit Polen verbundene Sachsen eine Macht werden, welche den einzelnen Nachbarn sehr unbequem werden könne. Rußland wie Preußen hätten dann eine lange Grenze zu schützen, Preußen aber außerdem in Deutschland einen steigenden Einfluß, vielleicht sogar ein Uebergewicht Sachsens zu besorgen. Daher müßten beide Mächte sich über die Mittel zur Sicherung ihrer Grenzen verständigen. Hier war die Theilung zwar noch nicht klar ausgesprochen, aber man wußte nun in Berlin, daß eine solche in Petersburg vorbereitet

werde. In einem eigenhändigen und eingehenden Erlaß an die Minister vom 13. März erklärt der König den russischen Theilungsplan für das im preussischen Interesse Günstigste und Wünschenswertheste, vorausgesetzt, daß Preußen dann die Weichsellinie bekomme. Man ging in seinen Wünschen also schon weit über die erste Abrundung hinaus.

Bald aber wehte der Wind an der Newa wieder anders. Augenscheinlich hatte der in Aussicht stehende Kampf der beiden deutschen Mächte gegen Frankreich, Katharina auf den Gedanken gebracht, daß, wenn die beiden dort im Westen Eroberungen machen würden, sie von Polen nichts zu bekommen brauchten. Und die Wirkung dieses Gedankens war, daß Ostermann von Theilung schwieg und Rußland für vollkommen uneigennützig in den polnischen Händeln erklärte.

Man war in Berlin davon unterrichtet, daß Stackelberg sehr eifrig für eine neue Theilung wirke. In Wien habe das Ministerium eben dahin zielende Instruktionen dem russischen Botschafter Grafen Rasumowski gemacht, auch den Grafen Cobenzl beauftragt, den Petersburger Hof in diesem Sinne zu sondiren. Wenn, wie Goltz berichte, die Kaiserin suche, Oesterreich von den Verhandlungen zwischen Preußen und Rußland über Polen möglichst auszuschließen, so wäre das sehr unangenehm, da es Preußen in Verlegenheit gegenüber den mit Oesterreich getroffenen Abmachungen setzen müßte. Aber Katharina wünschte nicht nur, Oesterreich in Deutschland abzufinden, und zwar durch den bayerischen Tausch, den sie in Anregung gebracht hatte, sondern hielt ihre Theilungspläne Preußen gegenüber noch immer verborgen, während der König immer heftiger nach Entschädigungen verlangte je geringer die Aussicht wurde, sie, wie Katharina wünschte, im Westen zu erhalten.

In einem geheimen Artikel des russisch-österreichischen Vertrages vom 14. Juli hatten beide Staaten die Garantie der polnischen Konstitution vom Jahre 1773 übernommen. Trotz dieses Vertrages aber arbeitete Oesterreich dem russischen Einfluß in Polen entgegen, was Katharina allmählich immer stärker auf die Seite Preußens hingedrängt hatte. In Berlin war man unterdessen trotz des Bündnisses gegen Frankreich für Oesterreich

kaum besser gestimmt als früher. In jenem Allianzvertrage mit Oesterreich hatte man sich im Voraus die Früchte des Sieges über die Revolution zugesichert: Preußen sollte mit polnischem Gebiete entschädigt werden, Oesterreich endlich seinen belgisch-baierischen Ländertausch vollziehen. Denn mittlerweile hatte Friedrich Wilhelm im Eifer, die Abrundung gegen Polen zu gewinnen, politische Prinzipien bei Seite geworfen, für welche Friedrich II. die Existenz Preußens drangesezt hätte. Er war bereit, Oesterreich den baierischen Tausch vollziehen zu lassen, dem Friedrich durch die Gründung des Fürstenbundes entgegengetreten war. Er war sogar einen Augenblick bereit, Anspach und Baireuth mit in den Kauf zu geben, wenn ihm die ganze Lausitz für den Fall des Erlöschens des sächsischen Mannesstammes zugesichert würde\*). Sehr bald freilich fand er das von Oesterreich geäußerte Verlangen nach den Markgraffschaften denn doch so empörend, daß er diesen Handel für immer von sich wies.

Aber die großen Opfer des französischen Feldzuges mußten doch irgend wie gesichert werden. Also ward Goltz in Petersburg angewiesen, die Nothwendigkeit hervorzuheben, zu festen Aussichten für die preußischen Entschädigungen zu gelangen. Ostermann, der vorsichtige russische Vize-Kanzler, spielte lange den Gleichgültigen und bemühte sich Oesterreich von allen Plänen auf polnisches Gebiet abzulenken. Indessen war Goltz doch überzeugt, daß man in Petersburg sehr lebhaft wünsche, den Plan einer neuen Theilung Polens auszuführen. Und er hatte allen Grund zu dieser Annahme, hatte er doch schon im Februar 1792 dem Könige Kopie eines Billets der Kaiserin an Subow über den beabsichtigten Einmarsch der russischen Truppen von der Donau in Polen übersenden können, dessen Schluß lautete: „Si l'Autriche et la Prusse s'opposent. comme il est vraisemblable, je leur proposerai ou dédommagement ou partage.“ Also Katharina wußte längst, was sie wollte, suchte aber den Handel kühl und zurückhaltend so günstig als möglich für sich zu gestalten. So hoffte sie denn auch, als Preußen den französischen Feldzug begann, auf preußische Siege und in Folge derselben auf die Möglichkeit, nicht nur

---

\*) Erlaß an Goltz vom 11. Sept. 1792, Postskriptum.

Oesterreich, sondern auch Preußen von Frankreich für ihre Mühe entschädigen zu lassen\*). Als es mit den Siegen nun aber nichts wurde, da begann Friedrich Wilhelm um seine Entschädigungen durch Frankreich besorgt zu werden. Vollends als er seinen ersten Feldzug unzweifelhaft mißglückt sah, und, von dem eigenen tief verletzten Ehrgefühl auf der einen Seite, von der lauten Entrüstung Katharina's über die preussischen Niederlagen andererseits aufgestachelt, sich zu einem zweiten Feldzug drängen ließ: da stieg seine Ungebuld, wenigstens der polnischen Entschädigungen sicher zu werden, auf's Höchste. Nicht mehr bloß Danzig, Thorn, die Palatinate Gnesen und Kalisch fordert er nun, sondern von Groß-Polen das Land zwischen Preußen und Schlesien, und zu Anfang Dezember 1712 läßt er die Kaiserin durch Goltz wissen, daß die vorgeschlagene Entschädigung in Polen eine unbedingte Voraussetzung sei für fernere kriegerische Maßregeln, die man von ihm gegen Frankreich erwarte. Hier wurde in naivster Weise eingestanden, daß man sich von Katharina als Geißel gegen Frankreich brauchen lasse, aber dafür seinen Lohn auch von ihr fordere.

Gegen die Theilnahme Oesterreichs an der polnischen Theilung waren beide Mächte höchst eifersüchtig gesinnt, was auf der russischen Seite wohl erklärlich ist, weniger aber auf der preussischen. Denn wie konnte man in Berlin es vorziehen, Oesterreich zu dem Erwerbe von Baiern zu verhelfen als ihm eine Vergrößerung in Polen zu gönnen? Darauf aber kommt es hinaus, wenn der König am 7. Dezember an Goltz schreibt: „Ich fange an zu hoffen, daß die Kaiserin von Rußland, einmal gesichert gegen eine weitere Vergrößerung des Hauses Oesterreich in Polen, keine Schwierigkeiten mehr machen werde, meinem Plan einer Entschädigung zuzustimmen und ihn gleichen Schritt mit dem von ihr genährten einer Abrundung ihrer Grenze nach der Ukraine hin gehen zu lassen.“ In so bescheidenen Grenzen meinte man in Berlin also noch die Gebietserwerbung Rußlands geplant, so gerecht nach den im französischen Kreuzzuge gebrachten und zu bringenden

---

\*) Depesche Ostermann's an Mopäus in Berlin vom 25. Dezbr. 1701: „D'ailleurs si l'entreprise est couronnée de succès comme on peut raisonnablement s'en flatter, il est juste que la France tienne compte de ces fraix aux Puissances qui ont travaillé à sa restauration.“

Opfern vertheilt dachte man sich die kommenden russischen und preußischen „Entschädigungen“ in Polen.

Unmittelbar nach dieser Aeußerung des Königs erhielt derselbe von Goltz die Forderungen, welche Ostermann dem Gesandten endlich mitgetheilt hatte, und welche durchaus von den Hoffnungen des Königs abwichen. Während Preußen jene oben bezeichnete Abrundung zu erlangen wünschte, begrenzt durch einen von Czestochau über Narva nach Soldau gezogenen Kordon, forderte Rußland für sich das ganze Gebiet, welches von Polen durch eine zwischen der Südspitze von Semgallen und einem Punkt an der Grenze von Galizien gezogenen Linie abgetrennt wurde. Der König hatte seine gegen früher erweiterte Demarkationslinie durch die Opfer für gerechtfertigt gehalten, welche durch eine Erneuerung des Krieges gegen die Revolution ihm auferlegt wurden. Nun war er doch überrascht zu sehen, welche Forderungen Katharina stellte, die bisher nur mit Worten den Krieg gefordert hatte. „Il y a de quoi en être effrayé.“ schreibt er am 27. Dezember, „mais ce serait tout gâter que de montrer de l'opposition.“ Goltz wird aufgetragen, nur noch den Fezzen Landes von Polangen zu fordern, welcher zwischen Kurland und Preußen liege und dessen der König bedürfe um einer sicheren Posteinrichtung willen sowie um überhaupt freiere Verbindung mit Rußland zu gewinnen. Aber man war nun in Berlin auf der Siedehitze angelangt, verfolgt von der brennenden Angst, daß man im Westen Mannschaft und Geld ohne Nutzen geopfert habe und im Osten das Nothwendige nicht erreichen werde. Wie war man da von dem hohen Glauben an preußische traditionelle Kriegskunst und Staatskunst hinabgestürzt worden! Man fühlte den Boden unter sich schwanken und taumelte in die Arme Katharina's mit geringem Lohn und noch weniger Würde.

Am 6. Januar 1793 unterzeichnete man eine Deklaration, in der nicht blos die Polen, sondern zugleich auch Wahrheit und Selbstachtung eines unabhängigen Staates preisgegeben wurden. Man hat sich damals vor Rußland tiefer gedemüthigt als später vor Napoleon; denn schlimm ist es, sich vor dem Sieger beugen zu müssen, weit schlimmer, um eines Vortheils willen vor einem schwachen Gegner den Rücken freiwillig zu krümmen. Man wagte

in jener Deklaration zu behaupten, die Polen hätten den heilsamen Absichten des russischen Hofes hartnäckigen Widerstand entgegen gesetzt, während man sie doch selbst seit 1788 in diesem Widerstande stets unterstützt hatte. War man durch die Gewalt der Umstände gezwungen, die Polen im Stich zu lassen, so brauchte man doch nicht bis zu diesem Grade vor Katharina sich zu demüthigen. Wenn man am Hof zu Berlin vor solchem Benehmen nicht zurückschreckte, so darf das gleiche Betragen, welches man dem damaligen kurischen Adel gegenüber der „Schutzgöttin“ vorgeworfen hat, doch wohl milder beurtheilt werden.

Preußen nahm nun mit Dank entgegen was Katharina ihm zu geben geruhte. Am 23. Januar 1793 wurde der Vertrag geschlossen, der im Grunde bereits das Dasein Polens beendete. Nachdem Stanislaus August genöthigt worden war, der Konföderation von Targowitsch beizutreten, wurde der Reichstag zu Grodno versammelt, der unter dem Druck russischer Waffen die verlangten Abtretungen an Rußland, und dann, nach heftigem Sträuben der mit vollem Recht über Preußen erbitterten Polen, auch die Gebiets-erwerbungen Preußens guthieß. Die beiden Mächte hatten in ihrem Abkommen den Beitritt und die Theilnahme Oesterreichs an dem Landerwerb offen gehalten.

Bald darauf brach die Erhebung unter Josef Boniatowski und Kosciusko aus, welche zur letzten Auftheilung führte. Rußland warf diese Erhebung mit blutigen Schlägen nieder und forderte dann dafür in den gleichzeitig beginnenden Verhandlungen mit Wien bei einer dritten Theilung einen seinen Opfern angemessenen größeren Antheil an der Entschädigung. Kaum war Warschau von Suworow genommen worden, so ließ Kaiser Franz durch Thugut in Petersburg seine Bereitschaft erklären, zur Annahme der von Katharina vorgeschlagenen Bedingungen der Theilung. Schon am 22. Dezember 1794 begann die Verhandlung zwischen dem Gesandten Grafen Cobenzl und dem Grafen Ostermann. Es handelte sich hier um den Beitritt Oesterreichs zur preussisch-russischen Konvention über die zweite Theilung, der sich Oesterreich bisher hatte fern gehalten. Katharina hatte mit großem Geschick die Feindschaft der beiden deutschen Höfe zu benutzen verstanden, um die zweite Theilung mit dem einen, die dritte mit

dem andern Theilnehmer gesondert abzuschließen und so stets die Ueberlegene zu sein, die großmüthige Vertheilerin der Beute. Die Lage war wieder einmal so, daß Rußland und Oesterreich sich verständigten und auf den Beitritt Preußens warteten, denn auf den ersten gemeinsamen Konferenzen schon hatte der preussische Gesandte Graf Tauenzien erklärt, die geforderte Herausgabe von Krafau und Sandomir an Oesterreich verweigern zu müssen. Als am 19. Dezember die Verhandlungen den preussischen Widerstand nicht brechen konnten, entschloß sich Katharina kurzer Hand, mit Oesterreich allein abzuschließen. Am 3. Januar 1795 trat Oesterreich der preussisch-russischen Konvention vom 23. Januar 1793 über die zweite Theilung bei; ferner wurden die Bedingungen der neuen Theilung festgesetzt; endlich wurde in einer geheimen Deklaration vom gleichen Datum das Defensivbündniß, welches Rußland und Oesterreich gegen die Türkei geschlossen hatten, auf Preußen ausgedehnt: ein preussischer Angriff auf einen der Bundesgenossen sollte alle Kräfte des andern zu Hülfe rufen.

So war Preußen im Kampf mit den Franzosen, von Oesterreich auf dem westlichen Kriegsschauplatz verrathen, in seinen polnischen Interessen schwer bedroht; es erntete die seit Reichenbach heranreifenden Früchte seiner charakterlosen Politik. Und nun gerieth es sofort weiter in die Enge. Die elende, die frevelhafte Kriegführung in Frankreich brachte der Revolution mehr Brennstoff, als alle demokratischen Ideale und Phantastereien ihr jemals hätten bringen können. Preußen hatte seine schönen Kräfte in einer unglaublich thörichten Weise erschöpft, hatte sich mit Oesterreich wieder verfeindet, und als es nun mit Frankreich den Frieden zu Basel schloß, da mußte es erleben, daß Katharina, für die es Alles dienstwillig gethan, in hellem Zorn sich gegen Preußen erklärte. England hatte schon vorher, besorgt um den Ausgang dieses schmachlichsten Ringens der deutschen Heere, sich von Preußen ab und an Rußland um Beistand gewandt. Aber Katharina verlor keinen Augenblick den Kopf in einer Zeit, wo kaum eine Regierung in Europa mehr wußte wo ihr der Kopf stand. Sie erklärte gemächlich, nicht eher ihre Hülfe gegen die französischen Rebellen anbieten zu können, als bis ihr nächster

Feind, Preußen, niedergeworfen wäre\*). In London und Wien ließ man sich indessen doch nicht so leicht irre machen, sonder schloß am 20. Mai einen defensiven Allianzvertrag gegen Frankreich ab.

Die nach Abschluß des Baseler Friedens von Preußen her vermehrte Gefahr bewog Thugut, dem Rathe Katharina's nachgehend, in die Mittheilung des russisch-österreichischen Theilungsvertrages vom 3. Januar 1795 an Preußen zu willigen. Kaum war dies im August geschehen, so fiel König Friedrich Wilhelm von dem Stoß nach der andern Seite hinüber, platt in die Nege Katharina's, Er willigte mit einer geringen Einschränkung in die Abtretung von Krakau und Sandomir, welche Gebiete er lange als nothwendig zur Sicherung Schlesiens gegen Oesterreich für sich gefordert und bereits besetzt hatte. Es gelang endlich den russischen Bemühungen, die Theilung nach Katharina's Willen durchzusetzen: in einer Deklaration vom 24. Oktober 1795 trat Preußen unter den angegebenen Einschränkungen in Bezug auf Krakau und kleine Grenzänderungen der dritten Theilung bei.

Inzwischen war auch das Schicksal Kurlands herangereift. Der österreichisch-russische Vertrag vom 3. Januar 1795 hatte die neue russische Grenze bereits von Schlock nach Polangen verlegt. Am 28. März entsagte Herzog Peter seinem Herzogthum und im April 1796 huldigten die Stände der neuen Staatsmacht.

\* \* \*

Ich habe eine Darstellung dieser Vorgänge für nöthig gehalten, einmal um dem Leser der nachfolgenden Auszüge die äußere politische Lage in Erinnerung zu bringen, in der sich Kurland vor dem Untergang seiner Selbständigkeit befand; ferner aber auch deshalb, weil dieses Spiel der drei Mächte um die polnische Krone höchst lehrreich ist für denjenigen, der die kurischen Vorgänge jener Zeit aus ihrer Zeit heraus gerecht zu beurtheilen wünscht. Nur selten hat es große politische Fragen gegeben, auf deren Lösung so wenig Blut und so viel Tinte verwandt wurde, als auf die Verspeisung von Polen. Und in diesem diplomatischen Kampfe wiederum sind nur wenige gewaltsame Mittel der Art,

\*) Depesche Ostermann's an Graf Masumowski vom 23. April a. St. 1795 bei Martens, Recueil.



wie sie sonst wohl üblich waren, z. B. weder offener noch geheimer Mord, in Anwendung gekommen; aber um so mehr alle Mittel der Lüge, der Untreue, des Betruges. Und vielleicht trug hierzu bei, daß die Führung, die meisterhafte Führung dieser Sache in der Hand eines Weibes lag, welches zwar Hunderttausende seiner Unterthanen ohne Besinnen im Kriege opferte, aber sich doch auf seine geistige Waffe mehr verließ als ein Mann an seiner Stelle gethan hätte.

Ist nun dieses diplomatische Spiel vom Standpunkt privater Moral aus als höchst unmoralisch zu bezeichnen, und sind zu andern Zeiten große politische Kämpfe zwar nicht ohne Lüge, aber doch mit mehr Ritterlichkeit erfolgreich durchgeführt worden, so zeigen die einzelnen Menschen, soweit wir sie auf jener Schaubühne bemerken, noch weit deutlicher einen sittlichen Charakter, der den Anforderungen unserer Generation nicht genügt. Es war das Zeitalter der Aufklärung, der Auflösung der alten gesellschaftlichen Sitte, die vorwiegend äußerlich war, durch sittliche Meinungen, die mehr verneinend als innerlich festigend wirkten. Der sittliche Werth z. B. eines Voltaire ist kaum höher zu achten als der Ludwig XIV. Ferner war trotz der häufigen Kriege der materielle Erwerb überall vorgeschritten, hatte aber der ungünstigen staatlichen Stellung der unteren Klassen nicht nur in Rußland und Polen, sondern verhältnißmäßig auch in dem damaligen kultivirten Europa, vorzugsweise nur wenigen, und darunter besonders den Fürsten große Reichthümer zugeführt. Das Wohlleben von Versailles oder Dresden duftete noch in allen fürstlichen und adligen Winkeln nach, und die leichten Sitten der Höfe waren auch zu tieferen Schichten der Völker eingedrungen. Käuflichkeit im Streit der politischen Interessen war daher ein sehr verbreitetes Uebel. Sahen die meisten Fürsten in dieser Zeit des niedergehenden Absolutismus die Staatsgeschäfte zu erheblichem Theil als persönliche Geldgeschäfte an, so war der Private um so eher bereit, aus der Politik eine Anstalt für Gelderwerb zu machen. Talleyrand stieg um diese Zeit zur Berühmtheit auf durch seine diplomatischen Talente und war für jeden käuflich; in Deutschland gab es selbst am preußischen Hofe Leute wie Lucchesini, und die kleinen Staaten wimmelten von Politikern, die bereit waren, sich ihre Meinung

bezahlen zu lassen. Es kam hinzu, daß noch das nationale Prinzip in einem Halbschlummer lag. Der Wahnsinn, welcher als nationaler Absolutismus in der Rücksichtslosigkeit seiner Selbstsucht in nichts dem ärgsten fürstlichen Absolutismus früherer Zeit nachsteht, sollte erst im Gefolge der revolutionären Völkerbefreiung geboren werden. Noch fochten große Generale bald in dem vaterländischen Heere, bald in dem gegnerischen, noch boten Diplomaten ihre Dienste dem Staate an, der sie am besten bezahlte, noch war es in Deutschland nicht anstößig, sich gegen deutsche Mächte mit Jedermann in der Welt zu verbinden. Damals war Katharina II. sehr mächtig, und man eilte in Deutschland kaum weniger als in Kurland sie zu vergöttern. Friedrich II. selbst, freilich in bedrängter Lage, hatte Rußland in die deutschen Interessen hineingezogen, indem er die russische Garantie des Teschener Friedens und mittelbar sogar des westphälischen Friedens annahm und auch sonst dem russischen Einfluß in Deutschland die Wege ebnete. Auf dem Reichstag von 1781 rief Kurtrier geradezu Rußland als Bürgen des westphälischen Friedens an. Als Katharina beim Beginn des bairischen Erbfolgestreites sich zur Beschützerin der deutschen Reichstagsverfassung aufwarf, meinte ein deutscher Politiker: „das seien tröstliche Ausichten für die Verfassung, Freiheit und Ruhe Deutschlands.“\*). Noch ärger wurde die nationale Würde, das nationale Einheitsbewußtsein preisgegeben zu den Zeiten des Rheinbundes, und zwar nicht allein von den Fürsten, sondern auch von den Unterthanen derselben.

Am Aergsten wohl stand es mit der öffentlichen Moral in Polen, zu dem Kurland als dem Lehnstaate gehörte. Dort war vom Könige angefangen Alles käuflich bis auf ein paar Männer, die nicht in den vordersten Reihen standen. Man tobte für nationale Ehre und verkaufte sie jederzeit und an Jeden. Der Staat wurde seit Jahrhunderten vom Abel ebenso geplündert wie die Bauerschaft. Und dieser zügellose und glänzende Abel war Herr und Vorbild für den Abel von Kurland. Es war unmöglich, daß nicht etwas von den Sitten und Anschauungen der Polen nach Kurland hinüber gesickert wäre. Dazu kamen die eigenthümlich unglücklichen Zustände im innern dieses Landes, wie sie besonders

\*) Häuffer. Deutsche Geschichte.

seit 1711 sich entwickelt hatten, und auf die wir nun einen kurzen Rückblick zu werfen haben.

Bis heute ist in Kurland die Erinnerung an die schweren Zeiten der schwedisch-polnischen Kämpfe des 17. und 18. Jahrhunderts im Volksmunde noch lebendig\*). Was der tüchtigste seiner Herzoge, Jakob, in mühevoller Sorge geschaffen hatte, ging meist wieder zu Grunde unter der Last schwedischer Durchzüge, schwedischer Okkupation und Kriegsbesteuerung. Sein Sohn, Herzog Friedrich Kasimir, war ein prachtliebender Herr, der die herzoglichen Landgüter mit Schulden belastete, und so war, als er im Januar 1698 starb, die wirthschaftliche Lage des Landes keine blühende. Sein Erbe war ein Knabe von 6 Jahren, und es brach sofort eine Spaltung in der Regierung des Landes aus, die von da ab, in den Personen und Formen wechselnd, fast ununterbrochen bis 1795 das Land nicht mehr zur Ruhe kommen ließ. Um die Vormundschaft des Prinzen stritt die Mutter, Elisabeth Sophie, die sich auf ihren königlichen Bruder in Berlin stützte, mit dem Schwager Ferdinand, der sich an den polnischen Lehnsherrn August den Starken hielt; um die Regierung stritten der Oheim Prinz Ferdinand, die Schwägerin und das nach den Gesetzen dazu berufene Ministerium der Oberräthe. Prinz, später Herzog Ferdinand lebte bis an seinen Tod in Danzig, verzehrte dort seine Einnahmen und ließ seine Ansprüche und Vortheile von Warschau aus schützen. Im Lande aber standen seit Ausbruch des Nordischen Krieges wieder die Schweden, und 1710 wüthete die Pest. Die Heirath des 18jährigen Prinzen Friedrich Wilhelm mit Anna, Peters von Rußland Nichte, die glänzende Hochzeit in Petersburg, an deren Folgen der junge Herzog nach wenig Tagen starb, das brachte Alles wenig Besserung in die Lage, sondern nur eine neue Machthaberin mehr, die Wittve Anna, und den russischen, langsam sich ausbreitenden Einfluß. So gab es nunmehr eine ganze Schaar von Gewalten, die im Lande hausten: Herzog Ferdinand, der polnische Lehnsherr, der polnische Reichstag, Wittve Anna, und endlich der kurlische Adel mit seinen Freiheiten,

---

\*) Man hört z. B. immer noch den Ruf des Schreckens „Gott's Schweden“ oder „Polz Schweden.“

seiner Armuth, seinen Ansprüchen und seiner in diesen Wirren wachsenden Bedeutung. Die Schweden gingen, die Russen kamen, und als auch diese 1713 das Land geräumt hatten, lagen sich Herzog und Adel bereits so in den Haaren, das die polnische Lehnsmacht eingreifen mußte. Die polnische Kommission von 1717 entschied so, daß die Gewalt des Herzogs sehr geschmälert, die Willkür des Adels nach polnischem Muster gekräftigt wurde. Und nun kam noch die Frage nach Besetzung des Herzogstuhles hinzu, welche für den Fall des Todes Herzog Ferdinands und des damit bevorstehenden Aussterbens des Kettlerischen Mannesstammes entschieden werden mußte. Es kamen die Prinzen alle, die Kurland für einen „guten Biß“ hielten, die Moritz von Sachsen, Sachsen-Weißenfels, Brandenburg, Mecklenburg, Württemberg, Holstein, Hessen-Homburg, Hessen-Kassel, Menschikow\*) und wie sie sonst heißen mögen, die mit oder ohne die Hand der Wittve Anna sich danach sehnten, unter diesen herzoglichen Hut zu kommen. Am gefährlichsten aber schien die Lehnsmacht Polen selbst zu werden, als sie durch einfache Vernichtung des Lehnsverhältnisses die Einverleibung Kurlands in Polen in's Auge faßte. Jeden Prinzen hätten die Stände Kurlands lieber gewählt, als diesen Verlust der Selbständigkeit hinzunehmen, das Aufgehen in einen Staat, der in Nationalität, Kirche, Geschichte, Sitten ihnen fremd und gefährlich war.

Von jener Zeit ab, seit 1727 etwa, da eine neue polnische Kommission den Landtag zwang, sich zu verpflichten, niemals einen Herzog zu wählen, ist die Drohung einer polnischen Einverleibung eigentlich niemals mehr von dem Lande gewichen und hat von Anfang an und sehr wesentlich dem russischen Einfluß die Bahn geebnet. Wie der schwedische Druck Livland und Estland von Schweden abwandte und zuletzt in die russischen Arme brachte, so der polnische Kurland. Um die Selbständigkeit haben die Provinzen bis zuletzt geringen.

Vorerst bei der Erhebung Ernst Johann Biron's zum Herzoge zeigte sich diese Wirkung der polnischen Versuche. So abgeneigt man im Lande grade diesem aus nicht fürstlichem, nicht einmal

---

\*) Vgl. Seraphim, Gesch. Liv-, Est- und Kurlands.

zum kurlischen Adel gehörenden Stamme entsprossenen russischen Machthaber war, so erleichterte seine Wahl gerade der Umstand, daß das Land oder der Landtag bei Rußland Schutz gegen die polnische Inkorporation zu finden hoffte. Trotzdem hielt der polnische Reichstag an diesem Plan sowohl in Rücksicht auf Kurland als auf das säkularisirte und als Adels-Oligarchie in Freiheit und Zufriedenheit sich verborgen haltende Bisthum Kurland, spätere Stift Pilten fest, und versuchte ihn jedesmal durchzusetzen, sobald der Herzogstuhl frei zu werden versprach. Besonders lebhaft wurden diese Wünsche nach voller Verschmelzung, als 1791 der Reichstag glaubte sich der russischen Gewalt ganz entwinden zu können und gegen die Einverleibung weder in Preußen noch in Rußland Widerstand befürchten zu müssen. Er irrte freilich wie in vielem Anderen so auch hierin; damals war nicht nur Rußland, sondern auch Preußen diesem Plane sehr entschieden Feind, denn auch diese Mächte wünschten im Grunde dasselbe wie Polen, nämlich auf irgend eine Weise Kurland für sich selbst zu gewinnen. Auch fand man in Berlin rechtliche Bedenken gegen die Inkorporation. Denn als der preußische Resident Hüttel von Mitau aus seinen Hof auf die Gefahr der Inkorporation aufmerksam machte, hielt man diesen Plan in Berlin deshalb für sehr unwahrscheinlich, weil er gegen den Vertrag von Oliva verstoße\*). Die Inkorporation aber war und blieb das am schlechtesten gewählte Mittel der Polen, Kurland an sich zu fesseln.

Einen Herzog hatte man nun wohl seit 1737 wieder; aber wie der vorige in Danzig, so lebte der neue in Moskau, wo er den Moskauer Staat zu regieren sich mühte, und seit 1741 sogar in Sibirien, seit 1742 in Jaroslaw in der Verbannung. Das dauerte bis 1758, und so darf man sagen, daß seit dem Tode Friedrich Kasimir's im J. 1698, also 60 Jahre hindurch, Kurland ein Herzogthum ohne Herzog war, ein Zustand, der keinem Lande heilsam gewesen wäre und in Kurland sehr schlimme Früchte trug. Nach der Verfassung regierte in Abwesenheit des Herzogs das Kollegium der Oberräthe, oder in heutiger Sprache zu reden, das Cabinet der vier herzoglichen Minister als geordnete Regentschaft.

---

\*) Vortrag der Minister vom 14. Mai 1791. Berliner Archiv.

Aber diese „älteren Brüder“ waren als Glieder der Ritterschaft stets mehr geneigt ihrem Stande, als ihrem Herzoge zu nützen, und in diesen 60 Jahren befestigte sich diese Neigung so sehr, daß bis an das Ende des Herzogthums der Fürst in größerer Unfreiheit seinem Kabinet gegenüberstand, als heute etwa der Monarch eines parlamentarisch regierten Landes. An der Stelle des heute ministerstürzenden Parlaments stand in Kurland damals der Landtag, und der Landtag war die Körperschaft des Adels, der dem Lande mit Einschluß der freilich unbedeutenden und wenigen Städte verfassungsmäßig seine Gesetze gab, was in Rücksicht der Städte erst 1774 durch Abschied des polnischen Reichstages abgeändert wurde. In einem parlamentarisch regierten Staat unserer Zeit findet der Fürst in dem Beamtenthum und dem Heer wenigstens meist kräftige Stützen: in dem herzoglichen Kurland jener Zeit waren alle Aemter bis auf die vier Oberhauptleute als Obergerichte in den vier Kreisen, die vier Obergerichte als Minister, und die Hofämter, in der Hand des wählenden Adels, und die Kriegsmacht belief sich auf etwa 700 Gardisten. Es war eben kaum mehr als eine Adelsrepublik, und diese stolzen Edelleute hatten keineswegs Unrecht wenn sie, nach den wirklichen Umständen urtheilend, den Herzog für nicht mehr als den ersten von ihresgleichen anerkennen wollten. Hatten sie doch auch ihm die Aufnahme in ihre Körperschaft erst gewährt als er, ein allmächtiger russischer Günstling, das russische Reich regierte. Von zwei Seiten her ward in diesem Adel mit seinen durch die Verfassung, d. h. die Regimentsformel und die Statuten von 1617 ihm schon gewährleisteten Freiheiten das Streben nach Erweiterung derselben immer wieder angespornt: von dem polnischen Reichstage, der seit lange an der Unterwerfung der königlichen Gewalt arbeitete, und von Rußland her, das besonders seit Katharina's Thronbesteigung bald den Herzog gegen den Adel, bald den Adel gegen den Herzog in seinem Interesse verbandte.

Vorläufig hielt Zarin Elisabeth den Herzog in Jaroslaw gefangen und willigte 1758 in die Wahl eines andern Fürsten an seine Stelle, des Prinzen Karl von Sachsen, der in den vier Jahren seiner Regierung trotz vieler Widerwärtigkeiten doch verhältnißmäßig schnell Wurzel im Lande faßte. Die starke Partei,

welche er als Prinz von Meblüt und Sohn des lehnherrlichen Hauses um sich gesammelt, war aber doch nicht stark genug um dem wachsenden russischen Einfluß die Spitze zu bieten, als 1761 Peter der Dritte den russischen Thron bestieg und sofort, wie in Rußland so auch in Kurland seinen holsteinisch-preussischen Neigungen folgte. Ein russischer Generaladjutant überzeugte die Mehrheit des Landtages, daß Karl von Sachsen als Katholik nicht für das protestantische Land passe, daß Ernst Johann der rechtmäßige Herzog sei, daß dieser seine Rechte dem Oheim Peter's, Prinzen Georg von Holstein-Gottorp, abgetreten habe und also dieser preussische General zum Herzog zu erwählen sei. Die Bedingungen der Wahl sollte der Landtag festsetzen, Rußland werde seinen Schutz und der König von Preußen seine Garantie der Wahl gewährleisten\*). Noch ehe die Wahl zu Stande kam trat an Peter's Stelle Katharina, und zu ihren eiligsten Staatsgeschäften dieser Tage gehörte es, sowohl Karl von Sachsen als Georg von Holstein bei Seite zu schaffen und Ernst Johann Hiron wieder einzusetzen. Das gelang ihr denn auch trotz des Widerstandes des Herzogs Karl und seiner Anhänger im kurlischen Landtage vermöge der Anwendung militärischer Machtmittel. Man darf sagen, daß diese spätere Beherrscherin der europäischen Politik ihre Thätigkeit auf diesem Gebiet in Kurland begonnen hat. Nebenher fing denn nun auch der russische Rubel an, seine Kraft zu erproben. Katharina hat überall ein gut Theil ihrer Erfolge der rücksichtslosen Verwendung von Menschenleben und Geld, auch zur Bestechung, zu verdanken gehabt; hier aber lag ihr dieses letzte Mittel ganz besonders nahe zur Hand, da sie ohne bedeutende Ausgaben aus dem eigenen Säckel, nur mit den zahlreichen Landgütern freigebig zu sein brauchte, welche als Kettlerischer Nachlaß jetzt das herzogliche Domanalgut ausmachte, aus dem die Ausgaben sowohl des Staates als des Fürsten bestritten wurden.

Dieses herzogliche Domanalgut oder Lehngut war sehr groß. Es waren all die Güter, welche ehemals von dem Deutschorden nicht verlehnt, sondern in eigener Verwaltung behalten,

---

\*) Bilbaffow, die Vereinigung Kurlands mit Rußland. „Baltische Monatschrift.“ 1895.

dann, nach Aufhebung des Ordens, an Herzog Gotthard Kettler und seine Nachkommen im Lehn gefallen waren. Zu diesen Lehngütern waren von den Herzögen neue Güter als Kettlerischer Allodialbesitz hinzu erworben worden. Die letzten Kettlers hatten viele dieser Güter pfandweise an Edelleute und Bürger verlehnt, und diese verpfändeten Güter wurden auf Betreiben des Adels durch das Allodifikationsdiplom von 1776 definitiv vom herzoglichen Lehn abgeschieden und den derzeitigen Inhabern zu Allod überlassen. Wenn man nun erwägt, daß nach Aussterben der Kettlers, außer jenen 1776 allodifizirten Liegenschaften, wohl einige Güter, wie Trmlau, Grendsen, Mesothen, Neubergfried, aus dem Lehn ausschieden, um in den Besitz von Privaten oder der Ritterschaft überzugehen; daß auch mehrfach bedeutende Güter, wie Grenzshof, Fockenhof, Ruhenthal durch Donation Katharina's und ihrer Nachfolger von dem Lehn abgeschieden wurden, aber meines Wissens, keine Güter seit der Unterwerfung von der russischen Regierung hinzu erworben wurden; daß trotzdem dieser von Herzog Peter auf den russischen Staat übergegangene und stark geschmälerete feudale und allodiale Besitz heute noch fast den dritten Theil des ganzes Landes ausmacht: so ergibt sich ein für die Größe des Herzogthums — und zwar ohne das Stift Wilten — allerdings gewaltiger, in der Hand des Herzogs liegender Grundbesitz. Und derselbe war keineswegs von geringem Ertrage. So berechnet z. B. der preussische Ministerresident Hüttel im J. 1792, daß, wenn die Nachtheile beseitigt würden, welche aus der russisch-kurischen Konvention von 1783 dem Lehn wie dem ganzen Lande vermöge des Zwanges, die Erzeugnisse eines Theiles des Landes über die Zollgrenze von Riga zu verschiffen, erwachsen seien, die Einnahmen aus dem Lehn um 40 bis 50,000 Dukaten steigen würden.

Nun hatten sich seit dem Nordischen Kriege die wirthschaftlichen Verhältnisse des Landes wieder gehoben. Der Landbau war einträglich\*), die Ausfuhr über die beiden kurischen Häfen war bedeutend, ehe jene unselige Konvention von 1783 die kurischen

---

\*) Hierfür spricht die Angabe Hüttels, daß das dem Herzog gehörige Allodialgut Würzau jährlich 25,000 Dukaten trage.



Häfen zu Gunsten Riga's arg schädigte. In den wenigen Städten und auf dem platten Lande hatte ein zahlreicher, vorwiegend niederdeutscher und platt redender Handwerkerstand sich angesetzt, und wenn auch trotz wiederholter Anläufe, die im Widerspruch zu der Regimentsformel, dem Grundgesetz des Landes, eingeschmuggelten Juden des Landes zu verweisen, sich doch eine völlige Vertreibung derselben nie durchführen ließ, so ist, wie es scheint, erst unter Herzog Peter dem ersten Juden der Aufenthalt in Mitau förmlich gestattet worden\*). Aber trotz dieses Fortschreitens der Gesammtheit gebrach es dem sich mehrenden Adel an Erwerb und Unterkommen auf dem ihm nach der Sitte der Zeit nun einmal zusagenden Boden des Landbaues oder des Staatsdienstes. Die Mehrzahl des Adels war arm und geneigt, seine große politische Machtstellung zu eigenem Nutzen zu verwenden. Und als der Sohn Ernst Johann's, Herzog Peter, seit 1786 begann, die Lehngüter, statt sie wie bishin zu mäßigen Preisen an Edelleute zu verpachten, in große Oekonomien zusammenzulegen und durch Beamte zu verwalten, beschränkte er damit die Nahrung des Adels wiederum beträchtlich. Der Adel klagte bei der Oberlehnherrschaft. Es begann damit der Kampf zwischen Herzog und Adel um die Wiederherstellung der alten Ordnung, der erst 1793 durch eine Kompositionsakte zu Gunsten des Adels entschieden wurde. Ein Kampf, in dem Eigenutz, materieller Gewinn beide Seiten leitete, die Berechtigung wirklichen Bedürfnisses aber ohne Zweifel auf der Seite des Adels lag, und in dem auf beiden Seiten die politische Klugheit nicht zu ihrem Rechte kam. Denn dieser Menge der armen Edelleute stand ein Herzog gegenüber, dem es doch vor Andern oblag, persönliche Vortheile hinter politische Pflichten zurücktreten zu lassen, um so mehr als er ein sehr reicher Fürst war. Obwohl Herzog Peter bei und nach seiner Abdankung im J. 1795 lange nicht voll für seine Allodialgüter von Katharina entschädigt wurde, blieb er immer noch sehr reich. Seine Töchter nennt ein neuerer Schriftsteller die reichsten Erbinnen des damaligen Europa\*\*). Sowohl Ernst Johann als sein Sohn Peter verstanden

\*) Nach mündlicher Uebersieferung.

\*\*\*) Walischewski, autour d'un trône.

es, Schätze zu sammeln. Glänzende Schlösser entstanden in Kurland, die von ihrem Reichthum zeugen, und daneben konnte Ernst Johann die Herrschaft Wartenberg in Schlesien\*), dann Herzog Peter um 1785 Sagan und Friedrichsfelde bei Berlin und 1792 Nachod in Böhmen kaufen. Beide mochten an die Möglichkeit denken, daß sie ihr Herzogthum verlieren könnten, und brachten die ersparten oder erworbenen Gelder in Preußen in Sicherheit. Aber je mehr besonders Herzog Peter für die Zukunft seiner Töchter zu sorgen suchte durch solches Sparen im Lande und Anlegen im Auslande, um so stärker wurde ihm zum Vorwurf gemacht, daß er das Geld aus dem Lande ziehe. Und man kann es diesem armen Adel kaum verdenken, daß er einem Fürsten hart entgegen trat, der sein Land wie ein Pachtgut für Lebenszeit behandelte und wiederholt auf dem Sprunge stand, es mit gefülltem Säckel für immer zu verlassen. So trugen nicht nur die persönlichen Motive des Eigennuzes auf beiden Seiten, sondern auch die unglücklichen, einer äußeren Umwälzung zutreibenden politischen Verhältnisse dazu bei, daß Fürst und Stände vielfach außerhalb des Landes ihren Interessen nachzugehen suchten und damit den Mächten in die Hand arbeiteten, die längst sich in den Besitz dieses Landes zu setzen wünschten.

Der Adel wurde durch Armuth, Kriegslust, Tradition nach Preußen gewiesen, wie die benachbarten Livländer und Estländer ihr Glück in Rußland zu suchen pflegten. Die Söhne von Edelleuten und Bürgern bezogen deutsche Universitäten, viele Knaben wurden auf deutsche Schulen geschickt. In Schaaren traten junge Kurländer in fremden Dienst, vornehmlich in Preußen, fochten in den Kriegen Friedrich's des Großen mit und standen unter Friedrich Wilhelm II. und III. im Zivil- wie im Kriegsdienst bis in den Anfang dieses Jahrhunderts hinein\*\*).

Die nahen Beziehungen zu Preußen waren so alt als Preußen und Kurland selbst. Von dem Deutschorden wurden beide

---

\*) Der Herzog nannte sich seitdem „Herr zu Wartenberg, Bralin und Goschütz“; ich habe nicht feststellen können, ob Goschütz je in seinem Besitz gewesen ist.

\*\*\*) Bei einer Durchreise Friedrich Wilhelm's III. durch Mitau (wohl im J. 1818) sollen nach einer Ueberlieferung, sich an 120 Kurländer dem Könige vorgestellt haben, die in preußischem Dienst standen oder gestanden hatten.

Länder kolonisiert, unter ihm standen sie gemeinsam, bis Preußen 1525 polnisches Lehnsherzogthum ward. Wenige Jahrzehnte später, 1561, folgte Kurland dessen Beispiel und bekam die gleiche Verfassung mit Herzog, Oberräthen und Landtag, wie sie in Preußen bestand. Sogar die Handlungsweise des ersten Herzogs von Kurland war derjenigen leider sehr ähnlich, durch welche Albrecht von Brandenburg sich Preußen gewann. Wie der Herzogshut von Preußen der Preis war für den Untergang des großen Ordensstaates, so der Herzogshut von Kurland der für die Unterwerfung des Livländischen Theiles dieses stolzen Baues unter das polnische Szepter. Was der Hochmeister gethan, das that nun auch der Landmeister von Livland. Das Bisthum Kurland kam sogar, nachdem es säkularisiert und zum Kreis Pilten geworden war, für kurze Zeit in den Pfandbesitz des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg. Preußen wie Kurland waren zu gleicher Zeit protestantisch geworden, und als Preußen mit Brandenburg vereinigt wurde, setzten sich die Beziehungen fort durch wiederholte Verschwägerungen der Fürstenhäuser. Der große Kurfürst und sein Schwager Jakob von Kurland standen beide in Waffen gegen Schweden, jener freilich mit Glück, dieser zu seinem Unheil. Beide wetteiferten im Streben nach Kolonien, nach Seehandel, nach Industrie. Der Kurfürst machte den Versuch, durch die Heirath eines seiner Söhne mit einer Erbtöchter der Radziwils das ungeheure Landgebiet dieses Geschlechts zu großem Theil an seinen Stamm zu bringen und damit dauernden Einfluß auf den der Lehre Calvin's folgenden Theil von Littauen zu gewinnen, welcher an das protestantische Kurland grenzt\*). Friedrich I., König von Preußen, besuchte seinen Schwager Friedrich Kasimir in Grobin, und beide haben den Ruf ihrer Prachtliebe hinterlassen. Nach Aussterben des Kettlerschen Mannesstammes um 1737 suchte Preußen einem der zahlreichen Wetzern des verstorbenen Herzogs den kurlischen Herzogshut zu verschaffen, was freilich nicht gelang. Friedrich der Große bemühte sich, dem Umsichgreifen des russischen Einflusses entgegenzutreten, was ihm

---

\*) Vgl. Schieman in „Forschungen zur Brandenburgischen und Preuß. Geschichte“, Bd. III.

wohl auch gelungen wäre, wenn die Erhebung des preußischen Generals Georg von Holstein Bestand gehabt hätte, von der oben die Rede war. Aber im entscheidenden Augenblick sorgte Katharina eilig dafür, daß, wie ein russischer Schriftsteller sagt, „wir rechtzeitig Preußen zuvorgekommen sind und mit der Einverleibung Kurlands auf der Ostsee jenes Uebergewicht erlangt haben, das dieses kleine Herzogthum demjenigen seiner mächtigen Nachbarn geben mußte, der zuerst sich in ihm festsetzte“\*). Und in der That scheint zwei Mal dieses Zuorkommen gegenüber Preußen eine entscheidende Rolle in der russischen Politik in Rücksicht auf Kurland gespielt zu haben. Wie Katharina 1762 den zwischen Peter III. und Friedrich dem Großen geschlossenen Vertrag zu Gunsten „ihres eigenen Herzogs“, Biron, umstieß, so rangen Katharina und Friedrich Wilhelm II. vom Tode Friedrich's II. an um Kurland bis zuletzt, und als die Entscheidung zu Gunsten Rußlands fiel, da wurden die Schritte Katharina's wesentlich von der Sorge beschleunigt, daß Preußen durch den Herzog oder dessen Erben im Lande Boden gewinnen könnte. Denn aus „unserm eigenen Herzog“ war unterdessen ein Freund Preußens geworden, über dessen Undankbarkeit die Kaiserin ebenso entrüstet war, als sie mit Verachtung, Widerwillen und Spott diesen ihrer feurigen und groß angelegten Natur unsympathischen, kleinlichen, hölzernen Fürsten betrachtete.

Dieses Ringen der beiden Nachbarn spiegelt sich lebhaft in den Korrespondenzen Hüttels mit seinem Hofe, die ich weiter unten auszugsweise veröffentliche. Denn diese Jahre von 1790 bis 1792 waren für das Schicksal Kurlands die entscheidenden, weil sie für die gesammte Politik Preußens gegenüber Rußland entscheidend waren.

Nachdem Ernst Johann im J. 1769 abgedankt hatte, war ihm sein Sohn Peter zwar im Herzogthum gefolgt, sah sich jedoch von Hause aus im dauernden Besiß seiner Stellung bedroht\*\*).

\*) Rossolow, zitiert von Bilbassow a. a. D.

\*\*\*) Schon um 1767 hatte Stanislaus August selbst den Wunsch geäußert, seine unbequeme und unsichere polnische Krone gegen den Herzogshut von Kurland für sich und seine Familie zu vertauschen. (Kalinka, Der vierjährige polnische Reichstag.)

Erst trat im Lande selbst wieder die Kandidatur des vertriebenen Herzogs Karl von Sachsen hervor; dann gelüstete es einige Jahre später dem Fürsten Potemkin nach dem Herzogthum. Potemkin, der einzige Mann unter den Kreaturen Katharina's, der ihr über den Kopf gewachsen ist und den sie fürchtete, mochte es nicht schwer werden, die Zarin für seinen Plan zu gewinnen, und so ließ sie in Warschau die Abdankung Peter's und die Wahl des Günstlings betreiben. Bald aber wurde dieser Plan wieder fallen gelassen, um, wie es scheint, einem andern Kandidaten, dem Sohne Katharina's Grafen Bobrinski, Raum zu geben\*). Aber auch dieser verschwand wieder, und seit im J. 1790 der einzige männliche Sproß Herzog Peter's gestorben war, traten in den Vordergrund als die nächsten von Katharina in's Auge gefaßten Anwärter auf den Herzogsstuhl die Söhne des Prinzen Karl, des jüngeren Bruders des Herzogs; als ältester der Prinz Gustav.

Von außen durch diese wiederkehrenden Spekulationen Katharina's auf sein Herzogthum, sowie durch die seit Eröffnung des langen Reichstages in Warschau im J. 1787 immer stärker hervortretenden Gelüste Polens nach Aufhebung des Herzogthums und völliger Einverleibung Kurlands bedroht; im eigenen Lande persönlich mißachtet, gehaßt, dachte Herzog Peter zu Zeiten an Abdankung. So 1785 und 1786 zu Gunsten des Prinzen Ludwig von Württemberg\*\*), der ja Katharina verwandtschaftlich nahe stand; dann, als ihm ein Sohn geboren wurde, 1787, ließ er diesen Plan fallen und warf sich nun dem Hofe in die Arme, auf welchen ihn die Tradition Kurlands hinwies und von welchem allein er noch Schutz erwarten konnte. Sowohl Friedrich der Große als dessen Nachfolger beieferten sich, den Herzog an Preußen zu fesseln. Friedrich hatte noch kurz vor seinem Tode den Herzog und dessen Gemahlin in Berlin mit auszeichnender Freundschaft empfangen; die großen Besitzungen in Schlesiens, der turische Palaß unter den Linden zu Berlin\*\*\*), das Schloß

\*) Bericht Hüttel's aus Petersburg vom 13. Juni 1786.

\*\*) Hüttel a. a. O.

\*\*\*) Die heutige russische Botschaft, u. d. Linden Nr. 7.

Friedrichsfelde — Alles das ließ vermuthen, daß Herzog Peter es vorziehen könnte, Vasall Preußens zu werden, als länger die bissigen Angriffe zu ertragen, denen er von allen Seiten ausgesetzt war. Besonders so lange er hoffte, seinem Sohn das Herzogthum zu hinterlassen, war er, und mehr noch die Herzogin Dorothea, bemüht, in Berlin Schutz zu finden. Als der Prinz 1790 gestorben war, drängte sich die Sorge herbei, das Herzogthum einem künftigen Schwiegersohne zu sichern, und diesen Schwiegersohn hoffte wohl Preußen aus seiner Sippe zu stellen. Vor Allem aber wünschte Peter für sich und seine vier Töchter den Besiß an allodialen Gütern in Sicherheit zu sehen, der ihn in Verbindung mit der gewaltigen Masse der Lehngüter zu einem der reichsten deutschen Fürsten machte. Vorübergehend dachte man an eine Heirath seiner ältesten Tochter Wilhelmine mit einem preussischen Prinzen; dann tauchte ernstlicher der Plan auf, sie und das Herzogthum einem Neffen des Königs von Preußen, Friedrich, jüngsten Prinzen von Oranien, zuzuwenden. Der Plan hing mit der ganzen damals der Krisis zutreibenden Politik Preußens eng zusammen und scheint besonders von den beiderseitigen Müttern, der Herzogin Dorothea und der Fürstin von Oranien, Gemahlin des Statthalters der Niederlande und Schwester des preussischen Königs, mit Eifer betrieben worden zu sein. Wir werden aus den Berichten Hüttel's sehen, wie durch eine Indiskretion im Haag die Verhandlungen gestört wurden und Katharina zuletzt auch diesen Ausweg zu verlegen mußte. Vor der Hand aber war um das Jahr 1790 die immer schärfer sich zuspizende Haltung Preußens zu dem russischen Nachbar wohl geeignet, den Herzog in der Hoffnung zu festigen, durch einen siegreichen Krieg Preußens sich aus allen Schwierigkeiten gerettet zu sehen.

Die Anlehnung des Herzogs an Preußen und die damit verbundenen Heirathspläne hatten eine sofortige Wirkung auch auf die inneren Zustände Kurlands. Als der Herzog im Beginn von 1787 nach zweijährigen Reisen nach Kurland heimgekehrt war, hatte er gefunden, daß die nach der Verfassung in seiner Abwesenheit regierenden Minister sich mancherlei Eigenmächtigkeiten auf seine Kosten hatten zu Schulden kommen lassen. Die vom Herzog eingerichteten großen Oekonomieen waren aufgelöst, etwa

60 Lehnsgüter an Gegner des Herzogs billig verpachtet worden; die Schuld des Lehn's, die vom Herzog auf 73,000 Thaler Ab. war herabgemindert worden, hatte man durch freigebige Gutskäufe und andere Vergünstigungen einzelner Edelleute auf fast eine halbe Million gebracht. Die zum Witthum der Herzogin bestimmten Güter Bershof und Ziegelhof hatte man dem russischen Residenten Westmacher arrendefrei überlassen \*). Außerdem hatte der Landtag sich das Recht angemahnt, seine Sitzungen ohne Zustimmung des Herzogs oder der Regierung, einseitig von sich aus anzuberäumen und zu „limitiren“, wodurch er sich der herzoglichen Macht ganz entzog, und Anderes mehr. Der Herzog kassirte Alles, was die Regentschaft beschlossen hatte und gab damit den Anstoß zu dem Prozeß vor den Relationsgerichten und dem Reichstage zu Warschau, der erst im J. 1793 beendet wurde und dessen gewaltige Kosten der Herzog am Ende bezahlen mußte. Seit aber Preußen mit dem Plan umging, sich die kurlische Erbschaft durch eine Heirath zu sichern, lag es in seinem Interesse, das herzogliche Lehn, das Erbe des künftigen Herzogs, nicht schmälern zu lassen, und der Gesandte in Warschau ward angewiesen, auch in diesen Händeln den Herzog zu unterstützen. Damit trat nun Preußen in Gegensatz zu dem kurlischen Adel, dessen Interesse gerade hier in dieser Frage von Nahrung und Erwerb besonders groß war. Wie Westmacher, so nutzte nach ihm Rückmann als russischer Resident stets erfolgreich diesen Gegensatz aus, um den Adel von Preußen abzulenken und sich mit einer russischen Partei zu umgeben. Beide vergaßen sich selbst dabei nicht, denn Rückmann ließ sich später ebenso wie Westmacher mit Gütern ausstatten. Es ist wohl zu beachten, daß in diesem Kampf der prinzipielle Vortheil auf russischer Seite lag. Denn während Preußen zu erheblichem Theil private Interessen, die Wittgilt der Prinzessinnen, welche nach Preußen sollten verheirathet werden, habgierig vertheidigte, trat Rußland, eben so habgierig, doch in weit höherem Grade für politische Ziele ein, indem es dieselben Güter, nach denen man in Berlin lüstern war, freigebig dem Adel anbot als Lohn und Sold für Dienste und für russische Gefinnung. Wollte

\*) Richter, Gesch. ber Ostseeprovinzen II, Th. III, p. 204.

Preußen seine Grenzen, oder auch nur seinen Einfluß durch Erwerbung von Kurland oder durch Erhaltung seiner Selbstständigkeit erweitern, so mußte es nicht nur den Herzog, sondern auch den Adel zu gewinnen suchen. Das war denn auch eine der Herrn von Hüttel gestellten Aufgaben; aber dann durfte man nicht zugleich für die Geldgeschäfte des Herzogs eintreten, nicht Geldspeculationen für die eigene Tasche nachgehen, die auf Kosten der Interessen des Adels gemacht wurden, sondern mußte es eben machen wie Katharina, die fremde Güter gern fortgab, um fremde Länder zu gewinnen. Die Politik Friedrich Wilhelm's war kleinlich, die Katharina's groß, jene war unsicher, diese fest, so auf diesem kleinen Schauplatz wie auf dem großen, wo während fast der ganzen Anwesenheit Hüttel's in Kurland die beiden Nachbarn bereit schienen, endlich doch noch von Worten zum Schlagen überzugehen. Die Korrespondenz zwischen dem Berliner Hof und Goltz in Petersburg giebt das merkwürdige Bild eines diplomatischen Kampfes, der nur allzu sehr der Kriegführung des Herzogs von Braunschweig in Frankreich gleichsieht. Wie Braunschweig dort mit Manövriren die Franzosen besiegen wollte, so meinte man hier mit Noten und Truppenaufstellungen Katharina gefügig machen zu können. Aber wie die verachteten Jakobiner sich durch die tiefdurchdachten Märsche des Gegners nicht bezwingen ließen, so lag das noch weniger in der Art Katharina's gegenüber Drohungen, deren geringe Tragweite sie wohl durchschaute. Die Kanonade von Malmy wiederholte sich hier in anderer Form.

Als Preußen am 7. August 1792 den Vertrag in Petersburg schloß, der die Konstitution von 1791 umwarf, und mit dem es sich auf den russischen Boden gegenüber den Polen stellte, glaubte es noch Kurland als abge sondertes Fürstenthum vor dem Schicksal Polens bewahren zu können. In einem geheimen Artikel dieses Vertrages heißt es:

„Les deux Hautes Parties contractantes s'interessant également à la tranquillité de la Courlande et souhaitant d'écarter tout ce qui pourrait l'altérer, sont convenues et conviennent par le présent Article, de maintenir ce Duché dans l'état, qui lui a été assigné par les Diettes de Pologne antérieures à l'époque de l'année 1788 et garantie par la



Cour Impériale de Russie. et de ne point permettre qu'il y soit dérogé sans leur aveu et consentement. . . .“\*).

Ich sehe keinen Grund anzunehmen, daß Katharina andere Pläne auf Kurland schon damals hegte, als in diesem Vertrage sich kennzeichnen: sie wollte in Kurland befehlen, aber nicht regieren, und hielt an dem Prinzen Gustav als Nachfolger fest. Aber offenbar hatte Preußen durch diesen Artikel ein Recht als Garant der damaligen Verfassung Kurlands erworben. Wollte Katharina zuletzt doch reine Sache machen, Kurland einverleiben, so lag die Wahrscheinlichkeit vor, daß Preußen protestiren oder eine Entschädigung verlangen werde, was denn auch deutlich in verschiedenen Erlassen des Königs aus der folgenden Zeit und endlich auch in der Instruktion Tauenzien's vom 22. Juli 1794 angedeutet ist, in welcher derselbe Rußland an der Erwerbung Kurlands, und insbesondere des Libauer Hafens auf jede Weise zu hindern den Auftrag erhielt.

Inzwischen drängte man in Petersburg von Hause aus, nachdem jener Vertrag eben geschlossen war, heftig gegen den preußischen Einfluß in Kurland. Im Dezember 1792 weist Ostermann jedes Eingreifen Preußens in die kurischen Häudel, zu dem es doch durch jenen Artikel des Vertrages berechtigt war, schroff zurück und fordert die Abberufung Hüttels aus Mitau, welchem er zur Ueberraschung des preußischen Gesandten einen großen Theil der Schuld zur Last legt an dem Streit zwischen dem Herzog und dem Adel\*\*). Und während Preußen von jeher darauf ausgegangen war, die Rechte des Herzogs zu schützen und zu mehren, um dadurch die Möglichkeit geordneter Zustände wieder herzustellen, setzte Katharina die Kompositionsakte vom 18. Dezember 1793 durch, die den seit 1787 zwischen Herzog und Adel tobenden Streit zu Gunsten des Adels entschied und ungefähr eben so haltlose

---

\*) Dieser Artikel, der, so viel ich sehe, bisher unbeachtet geblieben ist, bestätigt die Vermuthung Bilbaffow's, daß Katharina mit der Einverleibung Kurlands durch freiwillige Unterwerfung etwaigen preußischen Einwänden vorbeugen wollte. Uebrigens bemerke ich, daß bei den Citaten Bilbaffow's aus dem Berliner Archiv der Inhalt meist richtig, die Datirung oft falsch und die Nummern der Berichte stets falsch sind.

\*\*\*) Goltz, Bericht vom 21. Dezember 1792.

Zustände im Lande schuf, wie sie unter russischer Leitung in Polen herrschten. Die adligen „Freiheiten“ waren in Polen wie in Kurland die Bürgschaft für Unordnung und Schwäche, deren man in Petersburg bedurfte. Es war freilich nicht Freiheit, sondern Anarchie, was man förderte und schützte. Die russische Garantie dieser reformirten Verfassung blieb für Kurland nicht aus, wie sie seit 1775 für Polen war errichtet worden, und damit war Katharina auch der Leitung sicher. Was Stackelberg ehemals in Warschau, das war Rückmann in Mitau.

Der Abschluß des zweiten Theilungsvertrages stand unmittelbar bevor, was Preußen zu einer angstvollen Sorge veranlaßte, Katharina's Wohlwollen zu bewahren. Die schroffe Ablehnung Ostermann's, über die kurische Angelegenheiten überhaupt zu verhandeln, wurde mit dem Entschluß des Königs beantwortet, die Sache ruhen zu lassen, „da bei den gegenwärtigen wichtigeren Negotiationen man nicht zu viel Gewicht auf einen Gegenstand von so geringer Bedeutung legen“ dürfe\*). Und obwohl Goltz weiter meldet, daß man in Petersburg Kurland bereits wie eine abhängige Provinz ansehe; daß er zu bemerken glaube, wie man sich dort zu schämen beginne der in Kurland begangenen Gräuel („horreurs“), so bleibt der König dabei, daß man die kurische Sache vorläufig müße ruhen lassen. Er behalte sich jedoch vor, zu gelegener Zeit darauf zurückzukommen, da das Benehmen der Kaiserin gegen den Herzog bis zu Maßlosigkeiten (*extrémités*) getrieben worden sei, die mit dem geheimen Artikel des Allianzvertrages nicht vereinbar seien\*\*).

Zwei Tage nach diesem Erlaß des Königs, am 23. Januar 1793, wurde der zweite Theilungsvertrag in Petersburg unterzeichnet. Am 28. Januar wurde das Abberufungsschreiben Hüttel's nach Mitau abgefertigt. Diese Mission war beendet, die kurische Sache, wenn auch nur „vorläufig“, fallen gelassen.

Ernst von der Brüggen.

\*) Erlaß an Goltz vom 5. Januar 1793.

\*\*\*) Erlaß an Goltz vom 21. Januar 1793.

### A u s z ü g e

aus der Korrespondenz des preußischen Residenten Hüttel in Mitau mit seinem Hofe, sowie aus andern Akten des preußischen Geh. Staats-Archivs, betreffend die Angelegenheiten Kurlands in der Zeit von 1790 bis 1796.

Der preußische Finanzrath Karl Ludwig Hüttel war seit 1766 mit geringen Unterbrechungen bei der preußischen Gesandtschaft in Petersburg angestellt, von seinen Vorgesetzten wegen seiner genauen Kenntnisse der Verhältnisse am russischen Hofe sehr geschätzt, und bei dem Großfürsten Paul in Gunst stehend. Auf Unterlegung Hertzberg's wurde er am 27. September 1790 vom Könige als Geh. Legationsrath für den Posten eines Residenten in Mitau, mit 4000 Thl. Gehalt und 1000 Thl. Kosten der Uebersiedelung, aussersehen. Die Anstellung geschah zur Beobachtung der Bewegungen der Russen, unter dem Vorwande, mit Kurland ein Kartell herzustellen und in Uebereinstimmung mit dem Wunsche des Herzogs von Kurland.

Zur Orientirung des neuen Residenten legt der Minister Hertzberg demselben in einem Briefe vom 30. Oktober 1790 in kurzen Strichen die politische Lage Preußens dar: Er, der Minister, hoffe auf einen Frieden zwischen den Kaiser-mächten und der Pforte auf Grundlage der preußischen Vorschläge; er hoffe auf Erwerbung von Danzig und Thorn mit russischer Hülfe. Dadurch werde er vielleicht noch getröstet werden über den schlimmen Vertrag, den man ihn in Reichenbach zu schließen gezwungen habe, und die ungeheuren Fehler, die man dort gemacht habe, würden wesentlich verbessert werden. Er hoffe auf eine Allianz der Türkei, Preußens, Polens, Schwedens, um Rußland zum Frieden auf Grund des status quo zu bringen. Er hoffe auch auf eine englisch-holländische Hilfsflotte von 30 Schiffen. Hunderttausend Mann unter dem Herzog von Braunschweig würden gegen Rußland vorgehen.

Am 11. Januar 1791 wird d'Arrest zum Secretären bei der Mitauer Legation ernannt.

\* \* \*

### 1791.

Abkürzungen: B. = Bericht. N. = Manuscript. H. = Hüttel.

1. B., 9. Jan. Ankunft H.'s in Mitau am 4. Januar; am 7. Audienz beim Herzog in Würzau; H. bittet um Sendung der Kreditive.

2. B., 12. Jan., enthält Angaben und Tabellen über die militärischen Verhältnisse Rußlands.

N. des Königs, 21. Jan. Der König findet in jenen Angaben die Bestätigung, daß Rußland Vorbereitungen gegen Preußen treffe.

3. B., 20. Jan. Offizielle Audienz beim Herzoge.

4. B., 23. Jan. Am letzten Donnerstag habe G. seine Antrittsaudienz beim Herzog gehabt und die Kreditive überreicht. G. erfährt vom Herzog, daß Preußen auf privatem Wege den Herzog um Verkauf von Roggen und Hafer gebeten habe, was der Herzog zusagte. Dies wird geheim gehalten, um das Mißtrauen Rußlands nicht zu wecken. In Reval und Rogenwyk sei eine russische Flotte stationirt worden, größer als im Vorjahre.

5. B., 27. Jan. Soltykow, Chef der Truppen in Livland, sei in Riga angekommen; unter ihm sollen Dolgoruki, Igelsström, Numfen, Michelson stehen.

6. B., 30. Jan. In Riga werden eilig Kanonen-Schaluppen gebaut.

7. B., 3. Febr., berechnet die russischen Streitkräfte in Livland auf 15—16,000 Mann, in Weißrußland auf 20,000 Mann, so daß nicht mehr als 35—40,000 Mann hier unter Soltykow gegen Preußen stehen.

8. B., 10. Febr. Da der Herzog nur mehr das Haupt als der Souverän der kurländischen Aristokratie sei, so wäre es nützlich, wenn das Ministerium durch ein Schreiben die Regierung in Mitau von der erfolgten Akkreditirung G.'s beim Herzog in Kenntniß setzte. Man sehe von Seiten des Adels schon scheinlich auf ihn und wittere eine Unterstützung des Herzogs gegen die Mittelschaft. In Warschau sei die Inkorporation von Pötken wieder im Gange, die für Preußen wegen der doppelten Grenzzölle nachtheilig wäre. G. bittet darüber um Instruktion.

9. B., 13. Febr. Die Prinzessin Karl Biron intrigue in Warschau, um ihren Kindern die Succession zu sichern. Sie suche auch in Kurland unter den Unzufriedenen Anhang zu werben und werde von dem russischen Minister unterstützt.

10. B., 20. Febr. Aus den Vorbereitungen der Russen schließt G., daß sie nur an eine Defensiv denken. Den Plan der Düna anzufertigen habe er dem Grafen von Truchz, Kapitän im Gefolge des Herzogs, gerathen, und zwar unter Beihülfe des Grafen Kenyerling-Blieden, königl. Kammerherrn. Er habe dem zum Kommandirenden der an der Grenze sich sammelnden preußischen Truppen ernannten General Henkel allerlei Auskünfte über

die Wege zwischen Libau und Mitau geliefert. Er habe empfohlen, Schründen als Depot leicht zu befestigen. Dann könne Frauenburg als Entrepot dienen, und in Mitau werde der Herzog das Schloß gern zum Depot hergeben. In der Stadt habe der Herzog das zum Theater dienende Gebäude ausräumen lassen, damit der König darin die Munition unterbringen könne. Unter der Hand lasse der Herzog soviel Getreide mahlen als möglich, und kaufe Hafer auf, der billig sei. Die Last von 60 Lof zu 22 Thl. Alb. In Riga herrsche Unordnung, General Numfen sei unzufrieden.

11. B., 24. Febr. Der Landtag habe sich versammelt. Die Streitpunkte seien: Trennung des Allod's von den Lehngütern; Limitation des Landtages. „Intrigante Leute und solche, deren Interesse es ist im Trüben zu fischen, wie z. B. der Herr von Heyking in Warschau, schüren das Feuer der Zwietracht und die Russen blasen gleichfalls hinein, weil sie unter den gegenwärtigen Konjekturen nicht wagen, in Kurland die despotische Sprache zu führen, deren sie gewöhnt waren sich hier zu bedienen, und suchen ihren Einfluß durch Ermunterung der Unzufriedenen und Ausstreuen der Zwietracht zu erhalten.“ Er warne den Adel, den günstigen Augenblick nicht zu versäumen, um sich dem durch die Konvention von 1783 von Rußland dem Lande auferlegten Joche zu entziehen. Man sei in Sorge wegen des Warschauer Planes, Wilten und später Kurland zu inkorporiren.

12. B., 27. Febr. Die kurländische Ritterschaft habe die Erlaubniß erhalten, ihre Sache vor dem Reichstage in Warschau zu vertheidigen. Der Herzog bitte um Anweisung an den preußischen Gesandten in Warschau, daß er den Einfluß paralysire, den Heyking über Graf Potocki erlangt habe.\*) Hüttel unterstützt die Bitte, weil Heyking einer der Pfeiler Rußlands in diesem Lande sei. Er empfiehlt, um die Kurländer zu gewinnen, deren Wunsch nach Aufhebung der verhaßten Konvention von 1783 durch Goltz\*\*) in Warschau zu unterstützen. Herr von Holten, ein

\*) Ignaz Potocki, Kronmarschall und ein Führer der patriotisch-liberalen Reformpartei.

\*\*) Friedrich Ferdinand Graf von der Goltz, Legationsrath, vertrat als Geschäftsträger von 1790 bis Ende 1791 den Gesandten Luchefini während dessen Aufenthalt in Sistowa.

aufgeklärter Mann, der eben nach Warschau gehe, sei bereit die Sache dort zu betreiben, wenn Goltz ihn unterstütze.

In einer Nachschrift berichtet H. in Erfüllung eines Befehles des Königs über den Hof des Großfürsten Paul in Petersburg Folgendes: Die „liaison“ zwischen dem Großfürsten und Fräulein Nelidow habe bei H.'s Abreise aus Petersburg fortbestanden. Sie sei von Seiten des Prinzen eine Art platonischer Liebe, zu der der Prinz von früher Jugend an in Betreff einer andern Person neigte. Der Großfürst sei für Preußen besser gesinnt als die Großfürstin, auf die Frau von Bentendorff einen schlimmen Einfluß übe.

13. B., 3. März. Die Russen haben bei Kreuzburg ein Lager für 18,000 Mann abgesteckt; an der Ost werden Schanzen aufgeworfen. Russische und preussische Offiziere erkunden das Land. Einer der letzteren, Kapitän von Thymen, rathe, in Goldingen ein Entrepot anzulegen. In Riga gehe der Bau von Schaluppen wegen Mangel an Material nicht recht vorwärts. Die ankommenden Rekruten seien Knaben von 14 bis 15 Jahren; das Regiment Koslow zähle daher nach Empfang von 300 Rekruten nur 400 Mann.

14. B., 5. März. Die Russen fahren fort die Grenze zu besetzen, werfen bei Schlock zwischen Na und Meer Redouten auf. In Warschau agitire Prinz Karl dafür, daß das Testament Ernst Johann's umgestoßen werde. Die Herzogin bitte um Anweisung an Goltz, dahin zu wirken, daß Henking von der Ritterschaft aus Warschau abberufen werde. Henking sei sehr gefährlich; er reiße seine Auftraggeber weit über ihre Absichten hinaus fort. Am 4. März habe H. sein Akkreditiv bei dem Landtage auf der Regierung abgegeben.

Privatbrief H.'s vom 5. März 1791, ohne Aufschrift, augenscheinlich an Herzberg gerichtet als Antwort auf 2 Briefe des letzteren vom 19. und 22. Februar:

„Agrééz, monsieur le comte, mes remerciements très humbles de ce que Vous avez bien voulu me confier au sujet de certains projets de succession“. Herzberg's Idee, bei Potemkin den Beitritt zu dem Plan der Abtretung von Danzig und Thorn zu betreiben, halte er für aussichtslos. „Personne ne saurait être plus persuadé que je ne le suis du peu de

profit que nous portera une guerre avec la Russie. J'en conçois tous les risques. J'ai constamment souhaité que nous ne nous commettions pas trop avec cette puissance.“ Gleich nach dem Reichenbacher Vertrage hätte man Katharina gewinnen können, indem man ihr eine Vermittlung wegen Dtschakow anbot. Jetzt, nachdem man ohne Raß gegen Rußland gearbeitet und die Mißstimmung der stolzen Katharina verdoppelt habe, werde jedes Entgegenkommen von preußischer Seite mit Vorurtheil aufgenommen werden. Katharina würde es für Schwäche halten, würde ihr Bemühen, Preußen zu isoliren, verdoppeln; für lange sei an eine Umkehr Rußlands zu Gunsten Preußens nicht zu denken. Preußen werde durch eine Schilderhebung allerdings nicht viel gewinnen; aber ein großer Theil der Ausgaben für die Kriegsvorbereitung sei gemacht; die preußischen Truppen besitzen noch die alte Energie, Preußen habe ausgezeichnete Generäle. „La Russie au contraire est épuisée. ses mesures portent l’empreinte de son affaiblissement interne. son militaire ne saurait se comparer au notre. Dans le cœur de cet Empire il fermente un mécontentement général. En frappant de grands coups vigoureux nous aurons bien des chances en notre faveur. et pour peu que la fortune nous seconde, nous réussirons au moins à mater cet ennemi redoutable, à diminuer son influence . . . . et raffermir nos alliances. J'avoue que dans la situation actuelle des choses ces raisons me semblent de la plus grande force, et si d'autres plus prépondérantes dussent nous défendre de les accepter pour règle de notre détermination, jè gemirais sur l'avenir qui nous attend“. — In den Verhandlungen mit Schweden hofft S., daß die preußischen Anerbietungen über die Versprechungen des General Pahlen siegen werden. Der Baron Krenfeldt stehe in russischem Solde.

15. N., 13. März. Der Herzog schicke dem Herrn von Wardefeld in Warschau einen Rechtsgelehrten zu Hülfe; der Adel schicke als dritten Delegirten Grotthuß. Er, S., werde von der Herzogin sehr gewandt unterstützt. Er beklagt sich über den Herzog, „dont la marche tantôt brusque, tantôt timide gate les meilleurs causes.“ Howen arbeite mit Drohen und Versprechen

für Rußland. Alle Welt gebe den Druck des russischen Joches zu, Niemand aber wage die Stimme zu erheben. Dennoch bemerke er eine Unruhe bei dem russischen Minister wegen der Möglichkeit, daß man zuletzt gegen die drückende Konvention von 1783 reklamire. Er beeißere sich die Aufmerksamkeit der Geister auf die innern Streitigkeiten zu richten und dieselben mehr und mehr zu verwirren. Der nach Warschau gesandte dritte Delegirte Grotthuß soll nebenbei Heyfing überwachen, dem viele Leute anfangen zu mißtrauen.

16. B., 16. März. Bei Witebsk werden ebenfalls Schaluppen gebaut. Die Befestigungen längs der Düna sind nichtsagend, bloße Ausbesserung schwedischer Schanzen. H. bittet den König, den im preussischen Dienst stehenden Kurländern einige Zeichen seines Wohlwollens zu gewähren, was gut auf die Verwandten wirken werde. Er setze sich mit Herrn von Völkerfahm im äußersten Süden von Kurland in Verbindung, um Nachrichten über die russischen Rüstungen zu erhalten. Den Kornaufkauf in Semgallen haben die Russen plötzlich eingestellt. In Moskau sollen Unruhen ausgebrochen sein infolge der Rekrutirungen; dort stehe der Dukaten bereits über 4 Rbl. Papier, der holländische Thaler über 2 Rubel.

K. vom 25. März billigt den Plan H.'s, den Frieden zwischen Herzog und Adel zu vermitteln. Die kurischen Stände hätten den Herrn von Wolff nach Berlin geschickt um zu erwirken, daß Goltz in Warschau nicht gegen sie arbeite, worauf er in Berlin eine unbestimmte und nichtsagende Antwort erhalten habe.

17. B., 19. März. Resborodko ist nach Moskau geschickt worden wegen der dortigen „révolte“; aber die Moskauer bleiben bei ihrer Erklärung, daß das Land ruinirt werde, wenn der Friede nicht geschlossen und neue Aushebungen angeordnet würden. Die Prinzessin Apollonia Wiron intrigürt in Warschau heftig gegen das Testament Ernst Johann's und den Familienpakt von 1771. Da der Herzog nur drei Töchter habe, so macht sie für ihre Söhne Anspruch auf die Nachfolge in Wartenberg, Berlin und Goschütz. Nach einer beigefügten Rechnung hat Prinz Karl seit 1771 im Ganzen erhalten — 277,833 $\frac{1}{3}$  Rthl. Die Herzogin wird am 5. April nach Warschau reisen um der Schwägerin entgegenzuarbeiten.



N., 28. März. Solz berichtet aus Warschau, daß die kurische Ritterschaft „est effarouchée de Votre apparation à Mitau, et craignant mon appui trop influant pour le Duc suivait plus que jamais l'impulsion du Ministre de Russie et commençait à parler d'une soumission totale à la Russie“.

18. B., 26. März. Verschiedene militärische Nachrichten. Man spreche beim Grafen Brown in Miga von einem Vorschlage zur Theilung Polens, der von Preußen dem Wiener Kabinet gemacht worden sei, was eine starke Erregung in Warschau hervorgebracht habe. — Sowen erhitzt die Gemüther gegen die Reise der Herzogin, welche er beschuldigt, die Bürger gegen den Adel unterstützen zu wollen. Es sei richtig, daß der Herzog zu Gunsten des Bürgerthums zu neigen scheine, „moins par conviction que par rancune“. Aber er, H., glaube, daß die Herzogin nicht derselben Ansicht sei. „En effet, Sire, je regarde cette marche comme mauvaise, d'un coté parceque je trouve les prétensions des bourgeois insidieuses et outrées, de l'autre parceque ce n'est pas la bourgeoisie en corps, mais seulement les legistes et les marchands qui les forment.“ Auch sollte der Herzog sich nicht gründlich von dem Adel trennen, dessen Mitglied er durch seine Allodien sei. Die Ritterschaft könnte ganz auf die Seite des Prinzen Karl gedrängt werden.

N., 4. April. Wenn der russische Minister, wie H. berichtet habe, meint, daß die preußischen Truppen keinesfalls Rußland angreifen würden, so könne er dessen nicht so sicher sein; „du moins jusqu'ici mes vues sont plutôt guerrières que pacifiques“. H. solle dem Herzog und der Herzogin rathen, den Adel nicht zum Aeußersten zu treiben. — Das Gerücht von einem neuen preußischen Theilungsplan sei eine schreckliche Lüge, die der österreichische Minister erfunden und verbreitet habe, und die der König feierlich habe dementiren lassen.

19. B., 31. März. Man ist am kurischen Hof überrascht von der Reise des Herrn von Wolff nach Berlin zur Unterstützung des Prinzen Karl. Strotthuß hat sich mit Heyfing verfeindet, als er in Warschau von der Reise Wolff's hörte; die Mehrheit der Kommittenten hat nichts davon gewußt und Wolff und Heyfing haben ihre Vollmachten wahrscheinlich überschritten.

Sie suchen nur immer die Dinge weiter zu verwirren, und man hat den Verdacht, daß sie daran arbeiteten, Kurland in Polen einzuverleiben. Wahrscheinlich stecke Rußland dahinter, welches die Zwietracht zu mehren strebe; Wolff gelte für einen Rußland ergebenen Mann; er sei russischer Major. Nichts würde dem Frieden mehr dienen, als die Abberufung dieser beiden Intriganten aus Warschau, wozu eine briefliche Anregung des Königs bei dem König von Polen sehr dienlich wäre.

In einem privaten Schreiben vom 9. April antwortet Herzberg: Herr von Wolff scheine ihm zu sein „un petit sujet fort peu fait pour l'intrigue et pour la négociation“. Er sei nur ein paar Tage in Berlin gewesen, sei bei ihm nur einmal gewesen, um ihn zu bitten, daß Graf Goltz in dem kurischen Streit sich neutral halte. Es wäre allerdings besser wenn Preußen sich der kurischen Interessen stärker annehme, „mais j'avoue que je n'en ai ni le temps, ni le crédit, ni la confiance du Souverain, qui se defie de moi plus que de tout étranger. Je me croirais fort heureux si je pourais seulement diriger les grandes affaires d'une manière sistematique. Avanthier nous étions sur le point de déclarer la guerre à la Russie, sans attendre l'arrivée de la flotte anglaise dans la Baltique, et en nous exposant aux avances du Prince de Nassau. Heureusement que la cour d'Angleterre, qui d'ailleurs nous regente en tout, nous a donné encore un petit répit. Cependant on prépare ici déjà le tout pour la campagne, ce qu'on ne me laisse pourtant savoir que par la voye du public“.

N., 11. April. Goltz werde angewiesen werden, bei dem Könige von Polen die Entfernung von Henking und Wolff zu erwirken. Der König könne in den kurischen Angelegenheiten keine genaueren Vorschriften geben; er habe dort nur indirekte Interessen als Nachbar zu vertreten, damit das Land weder von Polen noch von Rußland unterjocht werde.

20. B., 7. April. Der König von Polen habe seinen Kammerherrn von Holten nach Mitau geschickt, um die Herzogin und Frau von Necke zu begleiten, welche am 20. früh nach Warschau abreisen. Der Herzog habe H. eine Note in Abschrift geschickt,

welche Wolff im Namen der kurl. Ritterschaft dem preußischen Ministerium eingereicht habe. „La tournure de cette acte est trop adroite et trop insidieuse pour être l'ouvrage de ce Baron, et il est aisé d'y reconnaître l'esprit du Sr. de Heyking“. S. habe wegen dieser Note Aufklärung von dem Landesbevollmächtigten von Mirbach verlangt.

N., 18. April. S. soll jetzt hauptsächlich darauf achten, was die energischen Maaßregeln, die England ergriffen habe, für Wirkungen in Petersburg hervorbringen; ob der Prinz von Nassau in Riga angekommen, die Flottille dort fertig sei; ob die Russen sich auf eine Offensive vorbereiten?

21. B., 10. April. Howen tritt immer mehr in den Vordergrund: „Cet homme, la meilleure tête du pays, orienté dans le labyrinthe des loix Courlandaises. fin, rusé et adroit, est trop intéressé à fermenter les troubles, dont il est la première cause par les depredations commises à son profit sur les deniers du Duc pendant les voyages de ce Prince. Il est trop intéressé encore à maintenir l'influence Russe, vu que c'est par elle qu'il est devenu conseiller suprême et qu'il a acquis des sommes immenses. Or c'est ce Howen, qu'on reconnait généralement pour un roué, mais qu'on admire et qu'on craint, qui dirige le parti antiducal.“ Den Segnern fehle es an Energie und Muth. Bisher fenne er nur einen Mann, den man Howen entgegenstellen könne. Es sei ein Herr von Bringgen (sic), ehemals Rivale Howens; man halte ihn für einen Mann von Ehre und Festigkeit. Er habe ihm schreiben lassen, um mit ihm anzuknüpfen; derselbe sei aber leider schwer erkrankt. — „Du coté du Duc jè n'ai aucune ressource à espérer. Ce prince constamment retiré à sa campagne, ne vivant qu'avec deux ou trois adulateurs, qui le flattent et le trompent au milieu de son pays, sans talents, gatant ses meilleures causes tant par son incapacité que par sa défiance, ne sachant ni dépenser ni donner à propos, negligéant ceux qu'il devrait menager, timide vis-à-vis de ceux qui le menacent, soupçonné de duplicité et ne fournissant que trop de sujets à de pareils soupçons, — ce Prince, dis-je —, n'est pas susceptible

même d'impulsion. si ce n'est peut-être de celle de la crainte. Sa nullité et son entêtement empêchent même Madame la Duchesse de Courlande, d'opérer tout le bien que sa dextérité, ses vertus et ses graces pourraient produire. Je dois à cette Princesse le témoignage, qu'elle fait tout son possible. qu'elle aurait des partisans si l'on haïssait moins son époux ou si on l'estimait davantage: qu'elle est avec cela dévouée à V. M., et que durant mon séjour d'ici elle m'a donné des preuves journalles de ce dévouement. C'est avec elle seule que j'ai pu parler d'affaires, c'est elle seule qui ait pu me donner des renseignements et qui ait entamé ma besogne. Maintenant qu'elle est partie et que le Grand Ecuyer Comte de Solins est aussi sur son départ pour Berlin, celui-ci étant également un serviteur ardent et fidèle de V. M., je n'ai personne parmi ceux qui entourent le Duc, à qui je puisse me fier. — Es seien Gerüchte in Umlauf, Kurland solle sich Rußland unterwerfen, und diese Gerüchte gingen von der antihertzoglichen Partei aus. Howen sei allerdings auch dazu fähig. Vorläufig aber glaubt H., es sei nichts zu fürchten. Wollte Howen einen solchen Vorschlag machen, so werde er von der Mehrzahl seiner Genossen verlassen werden.

Gemäß Reskript vom 18. April berichtet H. über die russischen kriegerischen Vorbereitungen: Alles deute auf eine Defensiv hin, und daß der russische Hof noch nicht an einen Krieg mit Preußen glaube. Die Streitkräfte an der Düna seien nicht bedeutend. In der That fürchte der Adel eine starke Unterstützung des Herzogs durch Preußen und sei deshalb über seine, H.'s, Sendung aufgebracht. Der russische Minister Rückmann stachele diese Gesinnung weiter an, und gegenüber dem eingewurzelten russischen Einflusse habe er in drei Monaten noch wenig ausrichten können.

P. S. Mirbach habe die schriftliche Versicherung ertheilt, Wolff sei in keiner Weise bevollmächtigt gewesen, nach Berlin zu gehen, noch für die Fürstin Karl Biron zu sollicitiren, noch eine Note an den König zu richten. Darauf kommt Holtey, Bruder des polnischen Kammerherrn zu H., stellt ihm vor, daß Mirbach,

durch die Anfrage H.'s sehr in Verlegenheit gesetzt, sich mit Howen besprochen habe, mit dem er verwandt sei, und wahrscheinlich suche letzterer nun durch die angebahnte Korrespondenz H.'s mit Mirbach beide mit einander zu verfeinden. Darauf geht Holtey zu Mirbach und bringt ihn zu H., worauf eine Unterredung stattfindet. H. sagt, er halte Mirbach, in den die Herzogin Anfangs einiges Vertrauen gesetzt habe, für völlig durch Howen geleitet.

22. B., 14. April. Weist auf die drohende Gefahr der Inkorporation hin. H. wünscht vom Könige beauftragt zu werden, dem Herzog folgende Rathschläge zu ertheilen: 1. daß die Fragen wegen der Macht der Regentschaft in Abwesenheit oder Minderjährigkeit des Herzogs; wegen des Limitationsrechts des Landtages; wegen Trennung des Allods von den Lehngütern — von der souveränen Macht entschieden werden; 2. daß der Herzog sich im Uebrigen nachgiebig erweisen möge, die durch den Streit Geschädigten entschädigen, den zahlreichen, aber wenig wohlhabenden Adel unterstützen möge durch Vergabung von Domänen in Pacht, durch Darlehen auf Hypotheken, statt das Geld im Auslande anzulegen, ferner durch Gewährung von Gehalt (abonnement) an die Aßessoren der Hauptmänner, welche jetzt unengeltlich arbeiteten, weshalb die Justiz langsam und schlecht sei. Andererseits müßte die Ritterschaft ihre Ansprüche mäßigen; dazu würde dienen, wenn der König von Polen ihr nahelegte, ihre Vollmachten den Herren von Heyfing und von Wolff zu entziehen, von denen der erste sei „un intriguant dangereux qui ne cherche qu' à prolonger les troubles pour des vues purement personnelles“ und der andere „un cerveau brulé“.

23. B., 17. April. Bilten schießt Korff nach Warschau mit einem Protest. H. hat den Verdacht, daß Heyfing die Inkorporation begünstige. Ein Brief Johannis von Keyserling, Obristleutenants in der polnischen Garde, an seine Landsleute, beschuldige offen Heyfing und Wolff der Bemühung zu Gunsten der Inkorporation von ganz Kurland nach dem Ableben des Herzogs. Graf Keyserling erbiete sich, Beweise beizubringen. Die kurische Opposition, Howen und Mirbach, gestände es zwar nicht öffentlich, hege aber doch die Meinung, daß die Inkorporation für Kurland

günstig wäre. Die Herzogin übersendet H. einen Brief des Königs von Polen, worin derselbe die Absicht kund giebt, einen seiner Neffen mit der ältesten Tochter von Kurland zu verheirathen und dann zum Nachfolger im Herzogthum zu machen. Hüttel meint, die Herzogin sei gegen diesen Plan und würde die Dranische Nachfolge vorziehen.

24. B., 21. April. Der Herzog theilt H. mit, er habe aus Petersburg die Anzeige erhalten, daß Potemkin, nachdem seine Pläne auf Moldau und Wallachei gescheitert seien, seine alten Absichten auf Kurland wieder aufgenommen habe, und daß Rußland sich um die Zustimmung der Ritterschaft bemühe. Ähnlich habe Rückmann gegenüber dem Herzog sich geäußert. Er, H., sei zwar gegen die Quellen des Herzogs mißtrauisch, aber Howen erwarte seine Vortheile nur von Rußland, und es könne sein, daß er von Potemkin für seine Pläne gewonnen sei, und daß er und Mirbach von der Incorporation nur redeten, um die Aufmerksamkeit von ihren wahren Zielen abzulenken.

H. Hergberg's vom 29. April. H. solle offen erklären, Preußen sei gegen jede Incorporation. Er zweifle an dem Gerücht über die Pläne Potemkins. Er nennt Henking „intriguant et hardi.“

25. B., 28. April. Enthält Einzelheiten über die russischen Rüstungen auf der Düna und jenseits derselben. Generalgouverneur Brown leugne das Bestehen eines Krieges. In Kurland verbreite man das Gerücht, als habe der König in Berlin dem Herrn von Wolff versprochen, sich den herzoglichen Händeln ganz fern zu halten.

H., 9. Mai. Dieses von kurischen im russischen Solde stehenden Leuten ausgehende Gerücht sei falsch. Der polnische Reichstag habe beschloffen, den Kurfürsten von Sachsen zum erblichen Nachfolger, seine Tochter zur Infantin von Polen zu machen. Das sei von den Wohlgesinnten ins Werk gesetzt worden, um den Wirkungen der russischen Intriguen zuvorzukommen. „Cette importante résolution ne peut que m'être agréable, et c'est ce que vous pouvez témoigner sans affectation dans la manière de vous expliquer sur cet objet“. H.

solle berichten, wie man diese Resolution in Kurland aufgenommen habe.\*)

26. B., 1. Mai. Militärisches aus Rußland. Der Herzog thue nichts als jagen, höchstens denke er an seine Streitigkeiten mit der Ritterschaft. Die Herzogin habe ihre Hoffnung auf den König Stanislaus August und auf den Fürsten Sapieha gesetzt. In Warschau spreche man noch immer davon, der König von Preußen sei nicht gegen eine Inkorporation oder eine Ueberlassung Kurlands an Potemkin unter der Bedingung, daß Danzig und Thorn an Preußen abgetreten werde.

R., 11. Mai. Die antirussische Partei in Polen werde gegen das Projekt Potemkin's auf Kurland sein; die Furcht vor Inkorporation sei übertrieben. Es sei sehr falsch, diese Sache mit dem Könige in Verbindung zu bringen. Von der Erwerbung von Danzig und Thorn sei im Augenblick nicht mehr die Rede. „J'ai résolu de laisser tomber entièrement (sc. diese Frage) comme une affaire peu importante et qui ne vaut pas la peine de fournir aux Russes un nouveau prétexte à des insinuations insidieuses dans toute l'Europe. telles qu'ils en ont déjà faites à plusieurs reprises“.

27. B., 5. Mai. Die Russen setzen ihre Vorbereitungen zur Ueberschreitung der Düna fort; 60 Kanonen-Schaluppen sind fertig, man arbeitet an Galiofs. In Riga ist Artillerie angelangt. Man spricht von der Verhaftung zweier preußischer als Kaufleute verkleideter Offiziere in Riga. In Kurland drohen die Feinde des Herzogs um Inkorporation zu bitten, wenn die Kommission in Warschau, die für die kurländischen Handel niedergesetzt ist, gegen die Ritterschaft entscheiden sollte. Der Herzog hält den Marschall Potocki für seinen Gegner und für ein Förderer der Inkorporation.

R., 16. Mai. Graf Goltz in Warschau ist angewiesen

---

\*) Dieses Reskript ist von allen vier Ministern (Hertzberg, Zinckenstein, Schulenburg, Alvensleben) unterzeichnet. In einem dem Könige unterlegten Gutachten der Minister ohne Hertzberg vom 7. Mai findet sich von den Ministern Schulenburg und Alvensleben eine Handbemerkung, nach welcher diese Meinung über die polnische Resolution an den Gesandten Jakobi in Wien mitgetheilt war und nun zur Information auch S. mitgetheilt werden solle.

gegen die Inkorporation zu wirken. Dieselbe ist aber nicht wahr-scheinlich, da sie den Frieden von Oliva verlege und somit die betheiligten Mächte in den Stand setzen würde, zu widersprechen.

28. B., 8. Mai. Lebhafter Austausch von Mittheilungen über die Rüstungen der Russen zwischen Mitau und General von Henckel in Insterburg.

29. B., 12. Mai. Da die Frage der Inkorporation in Polen durch den Hinweis auf die Unzufriedenheit der Ritterschaft mit dem Herzog, unterstützt wird, so hat S. dem Herzog vorge-stellt, wie nothwendig es sei, seine Anhänger zu sammeln und neue zu gewinnen, wozu der Herzog auch sich bereit erklärt hat. Die letzten Depeschen über die russischen Rüstungen berichtet S. dahin, daß in Riga blos 20 Kanonen-Schaluppen mit je 1 Geschütz und 20 Ruderern und 40 Mann Equipage, ferner 20 Zollen mit je 1 Geschütz, endlich 5 „Criteries“ (eine Art Fregatte) mit je 14 Geschützen vorhanden seien. Es fehlt an Matrosen und die Schiffe sind schlecht gebaut.

30. B., 15. Mai. Die Gerüchte von der Absicht der In-korporation verstärken sich. Die Polen in Warschau sollen darauf ausgehen, Preußen durch Abtretung von Thorn und Danzig dafür zu gewinnen. S. bittet den König, in Warschau seinen festen Willen kund geben zu lassen, die Inkorporation nicht zu gestatten. Der Artikel der polnischen Konstitution vom 3. Mai, welcher sagt, daß Jeder, der die polnische Grenze überschreite, auch wenn er Leibeigener sei, dadurch ipso facto frei werde, habe in Kurland große Erregung verursacht und wird hier unendliche Schwierigkeiten nach Polen und nach Rußland hin hervorrufen.

K., 24. Mai. S. soll offen die Gerüchte dementiren, welche die Frage der Inkorporation mit Danzig und Thorn in Ver-bindung setzen, um deren Abtretung es sich gar nicht mehr handele. *..Je ne m'étais prété que malgrès moi et par complaisance pour l'Angleterre à la proposition que celle-ci avait faite de la cession de Danzig, et qui avait mis cette affaire en mouvement pour favoriser ses vues de commerce: j'ai expressement requis cette cour de laisser tomber cette affaire. comme cela c'est fait aussi actuellement. . . .* On



peut donc se rassurer entièrement sur ce sujet et être persuadé que je n'abandonnerai pas les intérêts de la Courlande.

31. B., 19. Mai. Die Nachrichten aus Warschau lauten, daß die Frage der Inkorporation immer mehr Boden gewinne. Die Gegner in Kurland wollen trotzdem einander nicht die Hand reichen und fürchten sich auch in Warschau gegen die Inkorporation aufzutreten, um den Reichstag nicht in den schwebenden Händeln gegen sich zu erzürnen. S. freut sich, aus dem Reskript vom 9. Mai zu hören, daß der König ihn autorisire, die Resolution vom 3. Mai als den Anschauungen des Königs günstig darzustellen zu dürfen. Er schlägt vor, nun auch Kurland von Rußland zu emanzipiren und zu diesem Zwecke in Warschau die Resiliation der Konvention von 1783 zu betreiben, und zugleich dahin zu wirken, daß Polen und Rußland die Erbfolge des jüngsten Prinzen von Oranien bei Schluß des Friedens anerkennen mögen.

N., 29. Mai. Es sei jetzt nicht geeignete Zeit, um die Erbfolge zu ordnen, da diese Frage in Polen vorerst durch die Anerkennung des Kurfürsten von Sachsen geregelt werden müsse.

32. B., 22. Mai. Der außerordentliche englische Gesandte Hawkeney (mit einer Vermittelung des russisch-türkischen Friedens auf Grund eines status quo modifié für Petersburg beauftragt) ist am 19. durch Mitau gekommen. S. stellt ihm vor, daß es nöthig wäre, auch über Polen und Kurland zu verhandeln, weil, sobald Katharina die Ellbogen werde frei haben, sie ohne Zweifel wieder anfangen werde Polen zu quälen und zu reizen. S. bemerkt ferner: bisher sei eine der mächtigsten Triebfedern des in Polen wirklichen russischen Despotismus der Einfluß des russischen Synods auf die nichtunirten griechischen Priester in Polen gewesen; durch den Synod habe Katharina Ukase in das Land geschickt; der griechische Klerus mußte ihm einen weiteren Eid als dem König von Polen leisten. Der Reichstag habe vor zwei Jahren einige Maaßregeln dagegen beschloffen, deren Erfolg S. nicht kenne. Man müsse den Reichstag mahnen, aufmerksam zu sein.

33. B., 26. Mai. Die Frage der Inkorporation ist wieder in den Vordergrund getreten seit Morff (Delegirter in Warschau für Wilten), aus Warschau heimkehrend erzählt habe, daß Osty

ihm erklärte, er habe keinen Auftrag, gegen die Inkorporation zu wirken. Rückmann läßt dem Adel gegenüber versprechen, daß, wenn der Adel auf Revision des Vertrages von 1783 in Petersburg antragen wollte, man es gut aufnehmen werde.

P. S. Was die Meinung der Kurländer über die polnische Konstitution vom 3. Mai angehe, so fürchte man hier, daß dieses Gebäude nicht eher auf sicheren Boden werde gestellt werden, als bis der russisch-türkische Krieg beendet sei, und daß nur die Intervention Preußens helfen könne. Man wolle an die Begünstigung der Revolution durch Preußen nicht glauben, halte auch dafür, daß es eine Undankbarkeit der Polen gegen den König von Preußen bedeute und man ihnen in der Neigung für Preußen nicht trauen dürfe. Die Partei des Kaisers dagegen mache in Warschau allerdings Fortschritte. Der Herzog habe in dieser Angelegenheit kaum eine eigene Meinung, er sei gewohnt „de voir au jour la journée“.

N. 7. Juni. Goltz ist in der That beauftragt, in Warschau gegen die Inkorporation zu sprechen und hat positive Ordre, dieselbe zu verhindern.

34. B., 2. Juni. Man will in Kurland nicht an eine dauerhafte Protektion Preußens gegenüber Kurland glauben. Die Herzogin hat ihm, H., kurz vor ihrer Abreise aus Warschau geschrieben, daß trotz der schönen Versprechungen des Königs sie an einem Erfolge, wie er ihren Interessen entsprechen würde, verzweifelte, weil zu viel Widersacher gegen sie arbeiteten während nur zwei oder drei Helfer ihr zur Seite ständen. H. habe dem Herzog gerathen, zu veranlassen, daß die 8 Kirchspiele, die dem letzten Beschluß wegen einseitiger Limitation des Landtages nicht zugestimmt, vereint mit den Wohlgesinnten der andern 16 Kirchspiele nach Warschau einen Protest gegen das Vorgehen der Majorität absenden mögen. Er möge ferner viele Einzelne durch Nachgiebigkeit in Geldsachen versöhnen. Es sei aber zweifelhaft was der Herzog thun werde, obwohl er allerdings zugestimmt habe; denn er sei „inappliqué, versatile et parcimonieux“.

35. B., 5. Juni. Seit 8 Tagen wird von den Russen wieder an den Ewst-Schanzen und anderen Rüstungen eifrig gearbeitet.

36. B., 9. Juni. Die Frage der Inkorporation ist in Warschau vorläufig vertagt. Allein die Ritterschaft gewinnt an Feld in dem Streit mit dem Herzog. Die Herzogin hat H. geschrieben, er möge dem Könige den Fürsten Sapicha empfehlen, der bereit sei, sich Preußen anzuschließen, nur aus Eifersucht gegen den Marschall Potocki nicht den ersten Schritt thun wolle. Potocki sei mit seinen eigenen Interessen so beschäftigt, daß er mehr verspreche als er halte; auch habe die Herzogin ihn im Verdacht, mit dem Herrn Bulgakow\*) im Einverständniß zu sein. Karl Biron hat der in Warschau in dem Prozeß zwischen Herzog und Ritterschaft eingesetzten Kommission eine Reklamation gegen das Testament seines Vaters und die bestätigende Konstitution\*\*) von 1775 eingereicht.

37. B., 16. Juni. Die Wilten'sche Sache ist bis zum 20. August 1791 verschoben worden.

38. B., 19. Juni. Nachrichten aus Warschau: Soltys\*) habe am 3. Mai darauf angetragen, daß man in Petersburg darauf dringe, daß auch die russischen Soldaten, die in Mitau die Wache des Gesandten bildeten, entfernt werden; ferner daß ein Vertreter Polens nach Mitau gesandt werde, um dort den russischen Einfluß zu zerstören. Diese russischen Soldaten sind ein Detachement eines Garnisonsbataillons und dienen dem russischen Minister dazu, die Jurisdiktion aufrecht zu halten, welche er hier, unabhängig von den Landestribunalen, über die russischen Unterthanen ausübt. Die Konvention von 1783 will man vernichten.

39. B., 23. Juni. Der König von Polen hat beim Herzog angefragt über die Zahl der russischen Soldaten in Mitau, über die Konvention von 1783 und die Errichtung der russischen Post in Kurland; ferner ob ein polnischer Resident in Mitau dem Herzog genehm wäre. Hl. habe sich dem Herzog gegenüber für einen polnischen zeitweiligen Residenten ausgesprochen. Rückmann hat dem Herzog in einer Unterhaltung gesagt, Rußland könne England seine Feindseligkeit wohl vergeben, nicht aber Preußen. (Zu dem Reskript auf diesen Bericht wird diese Anschauung als sehr wahrscheinlich bezeichnet).

\*) Russischer Gesandter in Warschau.

\*\*) Die Beschlüsse des polnischen Reichstages wurden Konstitutionen genannt.

\*\*\*) Bischof von Krakau.

P. S. ad 40. B., 30. Juni. Der Landtag ist am 27. Juni eröffnet worden und hat die Eröffnung dem russischen Residenten, wie üblich, durch eine Deputation angezeigt, dem preussischen Residenten jedoch nicht, und zwar weil letzterer nicht in gehöriger Form bei der Ritterschaft akkreditirt sei. H. schreibt diese feindselige Haltung russischer Intrigue zu. Eine Koryphäe der russischen Partei, der Oberhauptmann Schöpping, ein Schwiegersohn des Grafen Stadelberg, habe gesagt, man müßte Del ins Feuer gießen. Simolin, sagt H., sei blos beim Herzog akkreditirt gewesen, und erst um 1783 habe Rußland angefangen, in den Kreditiven auch von der Ritterschaft zu sprechen, damals als über die Konvention von 1783 verhandelt wurde, durch welche Kurland unter die russische Gewalt gelangte. Wirbach hat auf den Tisch des Landtages den Entwurf zu einer Notifikation an die Regierung niedergelegt, in der erklärt wird, daß die Ritterschaft wegen der Nichtbeobachtung der üblichen Formen von Seiten H.'s, sowie auch von Seiten der Regierung bei Gelegenheit der der Ritterschaft gemachten Anzeige von der Akkreditirung beim Herzoge, mit dem preussischen Residenten nicht in Verhandlung treten könne. Die Annahme dieses Entwurfs ist trotz vielen Widerspruchs durch die kleine, aber lärmende russische Partei durchgesetzt worden. H. schlägt vor, statt auf jene Beschuldigung mangelhafter Beglaubigung zu antworten, zu erklären, daß da der gegenwärtige Landtag noch nicht in Warschau anerkannt worden sei, und da derselbe blos aus den Deputirten von 20 Kirchspielen bestehe, der König dem Verlangen der Notifikation nicht entsprechen könne. Er schlägt ferner vor, in Warschau die Magnaten darüber aufzuklären, daß während sie aus Sympathie für die kurischen Aristokraten dieselben schützen, diese mit Rußland konspiriren. Ganz anders benehme sich der Kreis Wilten, dessen Vertreter stets die höchste Dankbarkeit gegen Preußen kund thäten.

40. B., 30. Juni. H. entschuldigt sich wegen der von ihm an Goltz in Petersburg gesandten Vorschläge zu einem „acte obligatoire“ Rußlands, der die Ruhe in Polen sichern könnte.

N., 10. Juli. Der Zwischenfall wegen der Akkreditirung H.'s sei sehr unangenehm, denn die Stände stützten sich auf frühere Praxis. Simolin sei am 10. Dezember 1762 bei Herzog

und Ständen ohne allen Zweifel akkreditirt worden. Daß S. nicht ebenso akkreditirt worden, sei ein Versehen. Man müsse die Sache in Ordnung bringen ohne den König zu kompromittiren und ohne daß das Vertrauen der Stände in die guten Absichten Preußens gemindert würden, welche darauf gerichtet seien, die Inkorporation Kurlands zu hindern. S. möge sich darüber äußern, ob nicht ein zweites Kreditiv, wie die Stände es wünschen, ihm geschickt werden sollte. Es handle sich besonders darum, das Vertrauen der Stände zu erhalten.\*)

41. B., 3. Juli. Die Notifikation des Landtages ist von der Regierung trotz den Bemühungen Howen's nicht an S. mitgetheilt worden, sondern es ist beschlossen worden, sie den Ständen zurückzuschicken. Der Landtag ist soeben auf unbestimmte Zeit limitirt worden.

42. B., 7. Juli. Seit man erfahren, daß die preußischen Truppen in ihre Garnisonen zurückkehren, glauben die russischen Generäle in Livland mehr als je an die Erhaltung des Friedens. Die Rüstungen zur See werden lässig betrieben. Der Landtag hat an das Ministerium ein Entschuldigungsschreiben wegen des Verfahrens gegen Hüttel gerichtet.

M., 16. Juli. Die Konferenzen in Petersburg geben Hoffnung auf guten Ausgang. Die Verhandlungen in Eistowa sind auf Rath und auf Grund der preußischen Vorschläge von Oesterreich wieder aufgenommen worden, nachdem sie bereits abgebrochen waren.

43. B., 10. Juli. An der russischen Grenze Alles still. Korff ist entzückt über das Schreiben des Königs an ihn vom 28. Juni, worin ihm angetragen wurde, den Posten eines Botschaftsraths im preußischen Auswärtigen Amt zu übernehmen. Er und sein Vater, der Starost, werden bald in Berlin eintreffen.

44. B., 14. Juli. Graf Goltz hat S. angezeigt, ein gewisser St. Geniers werde durch Polen reisen, um ein schreckliches Komplot in Holland und England anzuzetteln. Für die in Livland stehenden 30,000 Mann russischer Truppen sollen Magazine errichtet werden. Der Herzog ist seit Wochen unthätig im Bade

---

\*) Seit etwa 2. Juli zeichnen nur Schulenburg und Alvensleben die Reskripte.

zu Libau. Man spricht, daß ein Graf Matuszewitsch als polnischer Kommissär nach Kurland werde geschickt werden.

45. B., 17. Juli. An dem Fort an der Ewst wird langsam fortgebaut; 40 Kanonen sind dort angekommen, weitere werden erwartet. S. dankt dem Könige, daß er auf seine Bitten den jungen Korff (Sohn des piltenischen Bevollmächtigten) in Dienst genommen habe.

46. B., 21. Juli. S. widerlegt den Vorschlag, ihm ein zweites Kreditiv für die Ritterschaft zu schicken. Die Ritterschaft sei nicht zu solchem Verlangen berechtigt, auch sei es zweifelhaft, ob sie durch Nachgeben des Königs werde gewonnen werden. Gewiß sei der kurlische Adel von Eitelkeit beherrscht, aber von jeher seien die entscheidenden Triebfedern das persönliche Interesse und die Furcht gewesen.

47. B., 24. Juli. Rußland hat Wilten seines Schutzes gegen eine Inkorporation versichert. Aus Riga wird gemeldet, daß die Kaiserin freiwillig auf die für Kurland so drückende Konvention von 1783 verzichte und sogar gestatte, den kurlischen Hafen von Schloß zu öffnen. Wahrscheinlich streue Rußland solche Gerüchte aus, um die Kurländer vom Abschluß der in Warschau betriebenen Konvention abzuhalten.

K., 1. August. Die Sache wegen des zweiten Kreditiv's soll aufgeschoben werden bis zur Entscheidung des polnischen Reichstages über die Gesetzmäßigkeit des kurlischen Landtages. Der Schritt Rußlands gegenüber Wilten habe wohl nur den Zweck, die Annäherung des Herzogthums an Polen zu hindern.

48. B., 28. Juli. S. spricht seine Freude aus über die in Aussicht stehende Pazifikation. Die Kaiserin habe gegen Preußen Haß und Eifersucht gefaßt, sei eigensinnig in ihren Neigungen wie in ihren Plänen und hätte diesen Gesinnungen bei erster Gelegenheit Ausdruck gegeben. Die Russen vollenden langsam jenseits der Düna ihre Vertheidigungswerke. Sie verbreiten das Gerücht, Katharina sei sehr befriedigt von der Haltung, die das Berliner Kabinet seit 2 Monaten ihr gegenüber einnehme.

K., 7. August. Solß hat aus Petersburg nichts über die Befriedigung der Kaiserin in Betreff Preußens gemeldet. Aber sie könne wohl zufrieden sein, denn Preußen habe bei den letzten

Verhandlungen in Petersburg keineswegs die Türken angestachelt, vielmehr veröhnliche Rathschläge ertheilt und die ganze Pazifikation England überlassen.

49. B., 4. Aug. Alle Welt ist erstaunt darüber, daß seit 5 bis 6 Tagen die militärische Thätigkeit in Livland und Weißrußland verdoppelt werde. Die Schaluppen in Riga sind plötzlich armirt worden, die dortige Garnison soll verstärkt, 7 Werst davon ein Lager errichtet werden; das weißrussische Korps soll zusammengezogen werden. Niemals seien die kriegerischen Vorbereitungen so ernst gewesen. Man halte sie für gegen die neue polnische Konstitution gerichtet, im Einvernehmen mit Preußen und Oesterreich. H. hat General Hencel in Königsberg davon in Kenntniß gesetzt. Der Herzog ist zurück und reist auf seinen Gütern umher. Die Streitsache in Warschau koste ihm viel Geld, sein dortiger Delegirter habe seit 3 Jahren über 90,000 Dukaten verbraucht und ohne Erfolg. Er hätte mit einem Drittel dieser Summe im Lande eine Partei und Frieden gewinnen können („*avidus et turbulens aristocrates*“). Der Herzog sei einsam in Würzau, umgeben von zwei Personen, die es in ihrem Interesse finden, ihn von aller Welt fernzuhalten; er sei „*incapable d'application et de suite*“. frage immer um Rath und besolge keinen.

N., 13. Aug. Zeigt den Abschluß der Verhandlungen über den Frieden in Petersburg an. Dank der Unentschiedenheit und Weichheit Englands habe Katharina von den Türken Alles erhalten, was sie wollte. Die Rüstungen in Livland und Weißrußland können sich daher nicht mehr auf diese abgethanen Orientfachen beziehen. Der König glaube nicht zu irren, wenn er annehme, daß die Kaiserin thätigen Antheil an den französischen Geschäften nehmen wolle, indem sie das von Wien her angebotene Konzert acceptire und ihre Maßregeln mit dem Plan einer Gegenrevolution verbinde, den die hitzige Phantasie des Königs von Schweden seit einigen Monaten nähre. Es könne sogar sein, daß dieser Monarch das Kommando über eine kombinierte Flotte übernehme, mit der man die bei Riga sich sammelnden Truppen einschiffe.

50. B., 7. Aug. Die Rüstungen in Livland werden fortgesetzt. Soltkyfow ist noch nicht angekommen; man sagt, Suworow werde nach Riga kommen, wo er den alten Brown ersetzen solle.

Das Gerücht verstärkt sich, daß Katharina wieder thätig sich in die polnischen Dinge mischen wolle.

N., 16. Aug. Die Aktenstücke über den Frieden werden S. übersandt. Si vous aviez été muni plutôt de ces pièces, vous vous seriez épargné sans doute les inquiétudes que vous avez conçues des mouvemens guerriers des Russes en Livonie. L'Impératrice aspire personnellement au retour de la tranquillité, et elle a même eu l'honnêteté de faire annoncer ici par le comte de Nesselrode l'heureuse issue de la négociation, en donnant à entendre, qu'elle espérait de voir renaître maintenant l'ancienne harmonie entre ma cour et la sienne. . . . Il ne reste donc plus le moindre prétexte à la Russie pour en venir à de nouvelles extrémités. . . . Potemkin sei freilich nicht zu trauen. . . . ..Mais je me confirme toujours dans l'idée, que loin de se mêler des affaires de Pologne et de songer à y jouer un rôle qui ne saurait lui réussir, l'Impératrice médite plutôt un coup en faveur de la cause Royaliste en France, et que c'est là le but des nouveaux préparatifs dont elle s'occupe. . . . . Daher sei der Prinz von Nassau, der jüngst durch Mitau nach Berlin reiste, nach Deutschland geschickt worden um den Grafen von Artois aufzusuchen.

51. B., 11. Aug. S. drängt den Herzog, gegen die Meinung der Reichsboten im polnischen Reichstage, als ob das ganze Land gegen den Herzog wäre, zu wirken durch Uebersendung von Protesten Einzelner und der 7 vom Landtage getrennten Kirchspiele gegen das Verfahren des Landtages. Er rätb ferner, die Güter, die jetzt in herzoglicher Verwaltung seien, an Edelleute in Pacht zu geben. Der kurische Adel sei zahlreich und im Ganzen genommen arm; weder der Zivil- noch der Kriegsdienst biete ihm große Hilfsquellen, wie eine solche früher die herzoglichen Güter darboten hätten. Freilich gebiete kein Gesetz die Verpachtung der Güter, sondern nur die Billigkeit; auch habe der Herzog keinen Vortheil von der Verwaltung und die Bauern leiden davon. Der König möge S. beauftragen, in seinem Namen deswegen Vorstellungen zu machen. — In Livland dauern die Truppenbewegungen



trotz des Friedensschlusses fort. Einige Regimenter marschiren aus Livland nach Weißrußland.

N., 20. Aug. Billigt das Verhalten S.'s gegenüber dem Herzog und gestattet die Vorstellungen im Namen des Königs zu wiederholen. Man glaube, daß Rußland beabsichtige, eine Eskadre von 10 Kriegsschiffen in den Sund zu schicken, was die Meinung bestätigen würde, daß es thätigen Antheil an den französischen Dingen nehmen wolle.

52. B., 14. Aug. Jawkener ist am 12. nach Breslau zum Könige durchgereist, der dort eintreffen solle. In Livland sei es ruhiger geworden. S. wiederholt seine frühere Meinung über die Truppenbewegung.

N., 24. Aug. Die russischen Truppenmärsche in Livland seien nicht anzusehen als gegen Polen gerichtet, sondern als im Zusammenhang mit den Bemühungen des Kaisers wegen der französischen Wirren stehend. Das bezügliche Rundschreiben des Kaisers sei in Petersburg angekommen und werde Alles aufklären.

53. B., 18. Aug. Von den russischen Parteigängern wird das Gerücht verbreitet, es sei ein Einvernehmen über Polen zwischen Preußen und Rußland errichtet worden, was man durch die Rüstungen jenseits der Düna unterstütze. Der Zweck dieses Gerüchts sei leicht zu errathen. In Bezug auf die Rüstungen selbst sei zu bemerken, daß ein Lager bei Riga sich zusammenziehe, daß von dort etliche Regimenter nach Weißrußland gehen und andere Regimenter ablösen, die wiederum ihrerseits nach Kiew abgehen werden. Im Gubernium Pologz sollen 12,000 Mann an der Grenze bleiben, mit denen man anfangen wolle, auf die Polen zu wirken.

54. B., 21. Aug. Bestätigt die letzten Angaben über die russischen Bewegungen und das Korps bei Riga unter General Rumsen. Die Ansicht wachse, daß es gegen Polen gemeint sei, und es komme hinzu daß, wie man sage, Katharina dem Kurfürsten von Sachsen neue Anerbietungen gemacht habe, um ihn zur Annahme des polnischen Thrones zu bewegen. Soltykow ist in Riga angekommen.

N., 31. Aug. Weist die Konjekturen S.'s über die russischen Rüstungen nochmals zurück. „Elles n'ont du moins pas encore

percé à Varsovie et le comte de Goltz les a passés également sous silence jusqu'ici. Cependant comme vous persistez à me présenter constamment la même idée et à y attacher le même degré d'importance. je l'ai recommandée aux perquisitions de mon ministre à Pétersbourg. S. soll seine Gründe für jene Idee angeben.

55. B., 25. Aug. S. hat über die russischen Küstungen, wegen deren er seit nun drei Wochen immer berichten müsse, nach Petersburg an Graf Goltz geschrieben (am 2. August) aber noch keine Antwort erhalten. Sawfener habe gemeint, die Flotte, die im finnischen Golf kreuze und in einem Hafen dieser Provinz überwintern solle, mache dem General von Steding\*) große Sorge. Man sehe daraus, daß Rußland gegenüber Schweden bei Kraft bleiben wolle, wozu komme, daß die Brigade finnischer Jäger aus Livland wieder nach Finnland beordert worden sei. S. zweifelt daran, daß die Kaiserin sich noch in diesem Jahre auf eine so weitgehende Unternehmung, wie die gegen Frankreich wäre, einlassen wolle. Es seien weder die nöthigen Linien- noch Transportschiffe vorhanden; die vorhandenen Fahrzeuge können außerhalb der Ostsee nicht verwandt werden. Alle Nachrichten laufen dahin, daß sobald Soltzow die Division bei Riga werde besichtigt haben, dieselbe sich zum größten Theil nach Weißrußland begeben werde zu dem Korps, das bei Polozk gebildet werden solle. Alle Welt glaube, daß das Unternehmen gegen Polen gerichtet sei.

56. B., 1. Sept. Dankt für Uebersendung des Exemplares vom Frieden von Sistowa. Es sei Nachricht angelangt über den Abschluß der Friedenspräliminarien zwischen Rußland und der Pforte. Der Herzog habe seine Freude geäußert über den Zuwachs an Ruhm, mit dem sich Se. Majestät durch Rettung der Türken bedeckt habe. Der Herzog hat einen Aufruf erlassen an die Wohlgesinnten, sich vom Landtage loszusagen. S. hält ihn für nutzlos und erfolglos. Der Herzog hofft, daß der König seine Sache auch auf dem nächsten polnischen Reichstag durch Goltz werde vertreten lassen. Dort sei eine Kommission gebildet, welche

\*) Schwedischer Gesandter in Petersburg.

die Allodialgüter von den Lehngütern trennen solle, was für die Töchter des Herzogs wichtig sei. Henking arbeite mit verdoppelter Kraft gegen diese Kommission, mit Unterstützung Rußlands. S. werde daher nochmals den Herzog wegen der Verpachtungen bearbeiten. In Rußland scheine man die polnische Grenze noch stärker mit Truppen besetzen zu wollen, besonders irregulären.

57. B., 4. Sept. Der polnische Reichstag wird nächstens eröffnet, weshalb die Wiltenische Ritterschaft in Sorge vor den Ansprüchen des Bischofs von Livland\*) mit dem Herzog in Verhandlung getreten ist, um dessen besseres Recht auf Wilten anerkennen und die Vereinigung mit Kurland herbeiführen zu lassen. Der Herzog ist nicht abgeneigt der Vereinigung beider Länder, obwohl ihm dadurch keine Einnahmen wohl aber Ausgaben von ca. 6000 Thl. erwachsen würden. Ein Projekt zu einer Konstitution für Wilten, das sich auf den Kronenburger Vertrag von 1585, die kommissarialischen Decisionen von 1617 und Anderes stützt, soll dem Reichstage vorgelegt werden.

R., 15. Sept. Spricht sich gegen die Einverleibung von Wilten in Kurland aus, weil das der Einverleibung Kurlands in Polen präjudiziren würde. Volk werde beim Reichstag für den Herzog und gegen die Inkorporation wirken.

58. B., 11. Sept. Der Herzog ist in Sorge wegen seiner Geschäfte und hat S. daher nach Friedrichslust eingeladen. Er fürchtet besonders S.owen. „Cet homme aussi dangereux qu'impudent, et dont les finances sont éternellement dérangées, a osé faire la proposition au Duc de l'acheter moyennant 50.000 écus en argent comptant, ou en lui assurant pour la vie l'usufruit dégagé de toute redevance de la terre ducale qu'il tient à l'heure qu'il est en ferme, et dont le revenu est de 4 à 5000 écus; que si Mgr. lui accordait l'une ou l'autre de ces alternatives, il promettrait d'abandonner le parti de ses antagonistes, et d'embrasser le sien. S. A. S. avait d'abord refusé ce marché la, mais plusieurs de ses serviteurs lui ayant conseillé le contraire. Elle voulut savoir ce que j'en

\*) Kossatowski.

penserais. Persuadé. Sire. qu'à l'age de Mgr.. vu le peu de dexterité qu'il met dans le maniement de ses affaires et vu les dispositions peu favorables. ou se trouvent probablement la plupart des Nonces à Varsovie: persuadé. dis-je. que sortir d'embarras et finir en paix ses jours après avoir assuré à sa famille un sort. serait ce qui pourrait maintenant arriver de plus heureux à Mgr.. j'ai opiné..... de transiger avec le Sr. de Howen de manière à n'en pas être duppé. En conséquence nous avons ebauché en traité. par lequel le Duc promettait au Sr. de Howen la jouissance à vie des terres en question après que celui-ci aurait moyenné un arrangement amiable entre le Duc et l'ordre equestre. Dieser Vertrag sollte gestern unterzeichnet werden, als am Vorabend der Herr v. Buttlar, ein Vertrauensmann des Herzogs, obwohl er mehr als einmal die Geschäfte verdorben hat, in eine Aneipe geht, in der er die Häupter der Opposition versammelt weiß, und ihnen den Vertrag mittheilt. „Depuis ce moment l'Oberburggrave. furieux de cette trahison. jette feu et flamme. jure une inimitié irréconciliable. et pour recommencer les hostilités il va protester aujourd'hui contre la commission destinée à separer le fief de l'alleu. laquelle a porté serment hier: de sorte que les affaires seront desormais plus embrouillées et plus envenimées que jamais. Selon toute apparence le Sr. de Buttlar. personnage aussi presumptueux que borné. a agi à l'insçu du Duc. croyant faire un coup de parti en dévoilant la turpitude de Howen. Mais comme on sait l'intimité qui régne entre le Prince et lui. on soupçonne le premier d'avoir consenti à la trahison. et ses ennemis en tireront des arguments pour renforcer leur accusation de duplicité. qu'ils lui prodiguent sans cela.

P. S. S. giebt gemäß dem Auftrage des Königs Auskünfte über den russischen Hof, die er meist von Sawtner bei dessen Durchreise durch Mitau erhalten hat: Die Kaiserin halte hartnäckig an ihren Anschauungen fest, seit sie die Leitung der äußeren Politik übernommen habe. Sie höre weniger als je auf die Meinungen der Minister und gebrauche diese nur als Werkzeuge

ihres Willens. Potemkin habe noch einen Rest von Einfluß, aber die Kaiserin habe doch seine Rathschläge und Pläne abgewiesen und sogar, um seine Anmaßung zu brechen, sich des Schreckmittels der Orlov bedient. Daher habe sie die Tochter des Grafen Alexis Orlov zur Hofdame gemacht, damit der Vater sich in Petersburg niederlasse, obwohl diese Tochter erst 6 Jahre alt sei. Orlov habe sich aber geweigert bei Hofe zu bleiben, woraus anzunehmen sei, daß die Ungnade Potemkins nicht nahe bevorstehe. Ostermann mittelmäßig und „lourd“ sei alt und schwach geworden, Besborodko nur bedacht, sich in der Stellung zu erhalten, habgierig, ohne System, ohne Willen, nur Diener der Kaiserin. Daher könne kein auswärtiger Gesandter Einfluß auf die Anschauungen der Kaiserin erlangen, es sei denn daß er unmittelbar auf sie selbst wirke, wie früher Harris, Cobenzl, Segür gethan. Die Kaiserin sei geneigt, im nächsten Frühling den Kaiser bei der Wiederherstellung der Rechte Ludwig's XVI. zu unterstützen. Das Motiv dabei sei, daß sie dann hoffe, das System zwischen Rußland, Oesterreich und Frankreich aufzurichten, welches 1787 auf der Tagesordnung war. Das scheinen schwanke Pläne zu sein, aber man müsse im Auge behalten die Liebhaberei Katharina's für weite Pläne und Unternehmungen, ihren Lieblingsplan einer Union aller großen Mächte, ihre Art, alte Pläne gelegentlich wieder aufzunehmen. Gegen Polen fürchte man vorläufig keine ernstlichen Unternehmungen von Rußland her, wohl aber daß im Geheimen Intriguen und Bestechungen werden in Gang gebracht werden, daneben den Druck bedeutender Truppenmassen an der Grenze. — Seit zwei Jahren herrsche zwischen dem Großfürsten und der Großfürstin dieses unselige Zerwürfniß (*mesintelligencee*), welches zunehme. Die Ursachen seien noch immer Frau von Benckendorf und Fräulein Melidow. Das erste Unrecht sei auf Seite der Gemahlin gewesen; diese sei launisch, brüsk; der Großfürst sinke in der Meinung des Publikums. Eine Menge Geschichten laufen um, welche gerechte Bedenken einflößen gegen das gesunde Urtheil und den Charakter des Großfürsten. Er solle im Geheimen wohl der jetzigen Politik abgeneigt und Preußen zugeneigt sein, aber Alles in Allem dürfe man keine ernste Hoffnung auf eine Wendung Rußlands zu Gunsten Preußens

und gegen Oesterreich hegen. Die Kaiserin sei von viel kräftigerer Gesundheit als der Großfürst, die Großfürstin neige zu Oesterreich und auch die Ideen, welche man dem Großfürsten Alexander unterschiebe, sprächen dagegen.

N., 22. Sept. S. wird aufgetragen, den Herzog weiter zu unterstützen.

59. B., 15. Sept. S. weist wieder auf die verbreitete Meinung hin, daß die Dislokation der russischen Truppen bei Riga nach Weißrußland hin darauf abziele, thätig in die polnischen Anlegenheiten einzugreifen. S. meint, die Aktion stehe nicht unmittelbar bevor, aber eine 24-jährige Erfahrung habe ihn gelehrt, daß Katharina niemals die einmal gefaßten Pläne ganz aufgebe, sondern nur ihre Gelegenheit abwarte; und daher glaube er, daß die Anhäufung von Truppen an der polnischen Grenze die Thätigkeit Bulgakows unterstützen solle. Der russische Hof erwarte viel von dem alten Einfluß der Kaiserin auf den König von Polen, von der moralischen Schwäche desselben und den geheimen Umtrieben seiner Rußland ergebene Umgebung. Rückmann erzähle, Bulgakow sei beauftragt die Gegner des Herzogs in Warschau lebhaft zu unterstützen, welche um so muthiger auftreten. Howen hat eine Erklärung eingereicht in der Sache des Allod's. Die Enthüllung des Versuchs eines Abkommens mit dem Herzog habe den Einfluß Howens nur gestärkt, weil man ihn nun mit dem Herzog für verfeindet halte. Der Herzog hat auf S.'s Vorstellungen diesem versprochen, in Zukunft vorsichtiger zu sein mit seinen Vertrauten, den Buttlar's.

N., 25. Sept. Es wird zugegeben, daß Katharina wahrscheinlich suchen werde, den früheren Einfluß in Polen wieder herzustellen; aber es sei nicht anzunehmen, daß sie Gewalt anwenden werde, weil solche Mittel in Polen selbst und von den fremden Mächten her Widerstand finden würden. In Warschan werde Goltz die Interessen des Herzogs gegen Bulgakow vertheidigen.

60. B., 22. Sept. In Livland sei es nun stille geworden von Truppenmärschen; nur ein starker Kordon von Kosaken sei an der Grenze aufgestellt, theils gegen die vielen Ueberläufer aus

dem livländischen Bauernstande, theils gegen den Handel, welcher durch Ukas von 1789 verboten sei außer über Riga.

N., 10. Okt. Goltz in Warschau hat den Auftrag erhalten, gegen die Inkorporation von Piltten nöthigenfalls eine Note einzureichen, in der gegen solche Verletzung der Verträge, deren Garant der König von Preußen durch den Vertrag von Oliva sei, Einspruch erhoben werde. S. soll in Kurland und Piltten dieses Interesse des Königs an ihren Angelegenheiten geltend machen.

61. B., 29. Sept. S. regt wieder die Besorgniß an, daß die Inkorporation Pilttens im Reichstage doch noch verhandelt werden könnte. Neben Anderem sei dann auch die Konkurrenz für Windau und Livland zu fürchten, wenn die Polen in Sackemünde einen Hafen anlegten. Ein Lieutenant le Bauld de Nans habe sich mit der Windau und Sackemünde bekannt gemacht; die Schiffbarmachung beider sei nicht schwer.

62. B., 2. Okt. Die Mehrzahl der russischen Truppen in Riga hat eine andere als die bisherige Marschrichtung eingeschlagen, und zwar nach Estland hin. Howen in Mitau, Heyking in Warschau arbeiten gegen den Herzog in der Sache der Abgrenzung des Allod's. Inzwischen haben die Glieder der von Warschau her ernannten Kommission, Howen ausgenommen, den Eid abgelegt, und die Arbeiten werden wohl noch im Herbst beginnen. Der Herzog ist seit 3 Wochen auf der Jagd, man weiß nicht, wo er sich befindet.

(Fortsetzung folgt).





## Ans W. v. Ditmar's Reisebriefen an seine Eltern.

(1815—1818)

von

L. v. Schroeder.

(Fortsetzung.)

---

Berlin, den 15. Dec. 1815.

Den 7. Nov. a. St. war ich endlich wieder bei der trefflichen Recte, die sich hier mit mütterlicher Liebe meiner annimmt. Dieses Mal war ich ganz allein mit ihr und verlebte mit ihr mehrere ganz außerordentlich genußreiche Stunden. Gleich als ich mich bei ihr anmelden ließ, kam sie mir entgegen und sagte mir: „Es freut mich sehr, mein lieber Ditmar, daß Sie doch wieder einmal an mich denken. Kommen Sie und lassen Sie uns nun recht viel mit einander sprechen.“ Ich folgte ihr, nachdem ich einige Entschuldigungen wegen meines langen Ausbleibens gemacht, in ihre Studirstube, wo sie zuerst gleich nach meiner Familie fragte und sich mit mir freute, als ich ihr sagte, daß ich vor einigen Tagen Briefe von Euch, theure Eltern, erhalten hätte. Drauf trug sie mir an Euch alle einen Gruß auf und brachte nun das Gespräch auf wissenschaftliche Gegenstände; vorzüglich viel unterhielten wir uns an diesem Tage von Cagliostro, des berühmten Zauberers Betrügerien, die sie in zwei Schriften, mit edler Dreistigkeit dem Publikum entdeckt hat. Dieses Mal hatte ich auch die Freude ihre auserwählte Bibliothek zu sehen und von ihr mehrere Bücher zum Lesen zu erhalten, wobei sie mir zugleich



sagte, daß ich zu jeder Zeit die Bücher aus ihrer Büchersammlung erhalten könnte, die mich interessirten. Unter mannigfaltigen Unterhaltungen waren mehrere flüchtige Stunden dahingeeilt und ich mußte fort. Wie sehr wunderte ich mich aber, als ich nach 8 Tagen, am 13. Nov. a. St., schon wieder zum Thee zu der edlen Elisa eingeladen wurde. Dieses Mal hatte sie mehrere ihrer jungen Landsleute und Freunde, wie sie uns nennt, zu sich bitten lassen, um uns dem alten würdigen 84jährigen Grafen Kalkreuth, Gouverneuren von Berlin, vorzustellen. Auch der treffliche Franz Horn und seine Familie war da. Wenig oder vielmehr garnicht habe ich mich an diesem Abende mit der lebenswürdigen Gräfin Necke unterhalten, nur einmal trat sie zu mir und sagte: „Ich werde Sie jetzt recht oft bitten lassen,“ ergriff drauf meine Hand und drückte sie herzlich. Natürlich küßte ich die ihrige. Ich wünschte, gute alte Mutter, daß Du Deinen steifen, unbiegsamen Woldemar bei solcher Gelegenheit sähest. Das Sprichwort ist wahr, daß man auf Reisen ein ganz anderer Mensch wird. Bei meiner Rückkehr wirst Du Deine Freude an mir haben. Es wurde diesen Abend viel musizirt und gesungen; oder es las auch der herrliche Diedge von seinen Gedichten welche vor, — ein unbeschreiblich hoher Genuß, der mir jetzt so oft zu Theil wird, wie ich früher nicht einmal einen geahndet habe. Um 10 Uhr verließ ich diese höchst interessante Gesellschaft. Denkt Euch meine Verwunderung, als ich schon nach 8 Tagen wieder die große Freude hatte, zu meiner mütterlichen Freundin gebeten zu werden. Dieses Mal verbrachten wir fast den ganzen Abend durch Gespräch, — doch wurde auch mehrmals musizirt und gesungen, sowie auch vorgelesen. An diesem Abende sagte mir die Necke, daß sie mich von nun an nur noch in außerordentlichen Fällen einladen lassen würde; ich wäre jetzt bekannt genug in ihrem Hause, um hinzukommen, wann ich Lust hätte. „Spätestens müssen Sie aber,“ setzte sie hinzu, „alle 14 Tage mich besuchen, — sonst werde ich Ihnen böse.“ Wie unbeschreiblich glücklich ich mich nach solchen Aeußerungen so ausgezeichneten Menschen fühle, kann ich Euch, geliebte theure Eltern, nicht sagen. Ich bin ein wahres Glückskind und das danke ich Euch. Es ist ein ganz eigenes, unbezeichnenbares Gefühl, wenn man sich so in dem Zirkel allgemein angestaunter

Menschen befindet und von diesen mit einer so zuvorkommenden Güte behandelt wird, als gehörte man zu ihrer Zahl. So manches Mal ist es mir äußerst auffallend gewesen, wie sie so etwas ganz Unbedeutendes, das man sagt, hervorheben, um uns dadurch Muth einzuflößen. — — —

So weit hatte ich meinen Brief gestern geschrieben, als plötzlich Hartmann in meine Stube trat und mir eine Einladung von meinen Landsleuten brachte, mit ihnen den Geburtstag unseres Kaisers bei unserm guten Weiße zu feiern. Ich eilte hin und verlebte unter vielen mir herzlich lieben Freunden einen recht schönen Abend. Heute früh hörte ich eine Predigt von Schleiermacher und setze nun jetzt am ersten Weihnachtstage (d. 13. Dec. a. St.) meinen Brief an Euch fort. Es ist hier in Berlin jetzt noch bei weitem mehr Leben, als sonst; denn überall sind Weihnachtshuden aufgebaut, die von großen und kleinen Leuten besucht werden. Ich müßte dicke Bände schreiben, wollte ich alles beschreiben, was hier jetzt zu sehen ist.

Am 14. Nov. hatte ich die unbeschreiblich große Freude, von dem alten Wolke, von dem ich Euch schon so vieles gemeldet habe, besucht zu werden. Er blieb einen ganzen Nachmittag bei mir und las mir viel von seinen Gedichten und Fabeln für Kinder vor. Eins seiner Gedichte schenkte er mir und da es noch nie gedruckt worden ist, so lege ich eine Abschrift für Euch bei. Die kindlich fromme, reine und kräftige Sprache in demselben wird Euch gewiß vielen Genuß gewähren und schon um dieses Gedichtes willen verdient Wolke, wenn er sonst nichts geschrieben hätte, die innigste Liebe jedes Rechtlichen und ist eines reichen, vollblühenden Dichterkranzes werth.

Daß ich während dieser Zeit wieder verschiedene Male bei Hufeland, Bellermann und Schmalz gewesen bin, brauche ich Euch wohl nicht erst zu sagen. Letzterer ist mir außerordentlich gewogen und auch ich lerne ihn mit jedem Tage mehr lieben und hochschätzen. Sehr oft muß ich ihn besuchen und verlebe dann die interessantesten Abende, die man sich denken kann, in einem lebenswürdigen Familienkreise. Als ich das letzte Mal bei Schmalz war, reichte er mir beim Abschiede herzlich die Hand und dankte mir sehr liebevoll für die freundliche Gesinnung, die ich gegen

ihn hege, und setzte noch hinzu, wir müßten immer in Verbindung bleiben, wenn wir auch noch so fern von einander wohnten. Er redet mir jetzt gewaltig zu, Privatdozent in Berlin zu werden. Wirklich bin ich auch dazu geneigt, obgleich ich hier wohl nie Vorlesungen halten würde; — in der Zukunft kann ich aber manchen Vortheil durch diesen Titel haben, denn die hiesige Universität ist allgemein sehr geschätzt. Ich beschäftige mich jetzt eben mit einigen vorbereitenden Arbeiten.

Am 8. Dec. a. St. machte ich unserem Minister Mopäus meine Aufwartung. Wahrscheinlich hätte ich es nicht gethan, wenn die Kette es nicht ausdrücklich von mir verlangt hätte. Mopäus hat nämlich einmal gegen sie geäußert, daß viele russ. Unterthanen in Berlin seyen, er aber noch keinen kenne. Ich ging also zu ihm hin und ward sehr artig aufgenommen. Nach einigen Minuten ließ er meinen Namen aufschreiben und ich empfahl mich nun seinem Schutz, worauf er mir antwortete, ich möchte mich nur immer an ihn wenden, auch in der größten Kleinigkeit; er würde mir nie, so viel in seinem Vermögen stände, seinen Beistand verweigern. So lieb mir diese Aeußerung war, so lieb war es mir aber auch, diese Staats-Visite gemacht zu haben.

Solltet Ihr, theure Eltern, nicht durch irgend einen herreisenden Studenten Gelegenheit haben, mir dasjenige Heft der Rosenplänterschen Beiträge zu genaueren Kenntniß der ehestnischen Sprache zu schicken, in welchem meine Sammlung von ehestn. Volksliedern abgedruckt ist? Der gute Onkel Brömsen würde Euch wohl das Heft aus Bernau verschaffen. Durch eben diese Gelegenheit könnte ich dann auch Bergmann's lettische Sinngebichte erhalten. Benj. Bergm. würde Euch wohl ein Exemplar zu Beförderung an mich zukommen lassen, wenigstens eins von der zweiten Sammlung. Bittet ihn doch in meinem Namen darum und meldet ihm, daß der Professor Friedr. Mühs sie bei seinen historischen Arbeiten zu benutzen wünscht. Sehr gut könnte auf diese Art auch so manches zur Verewigung des Namens unseres würdigen verstorbenen Bergmanns beigetragen werden. Wenn Ihr an irgend einen schreibt, der nur den Namen Bergmann führt, so grüßt ihn jedes mal herzlich von mir. Auch wäre

es mir sehr lieb, wenn ich durch Euch die Adresse an unsern guten Heinrich B. und Sahren erhalten könnte.

Doch ich kehre wieder auf einige Augenblicke zu Berlin zurück. Da ich Euch noch keine Sylbe über das hiesige Theater geschrieben habe, so wird es Euch vielleicht nicht unangenehm seyn, einige Bemerkungen hier über dasselbe zu finden. Im Allgemeinen kann ich von demselben nur ein sehr günstiges Urtheil fällen; — sollte ich aber Einzelnes hervorheben, so müßte ich so manches tadeln, was ich hier, um Raum zu ersparen, nicht thun will. Nur das eine Wort stehe hier über die Schauspieler Mattausch und Devrient, daß ich diese für die größten jetzt lebenden Künstler auf dem Theater halte. Als Komiker ist Devrient größer als Pfand, wie mir Fouqué sagte; aber merkwürdig ist es, daß er auch die ernsteste Rolle mit der größten Kunst spielt. Mattausch zeichnet sich besonders in Heldenrollen aus, namentlich spielte er neulich in Goethes Götz von Berlichingen den Götz ganz unübertreffbar. Durch ihren Gesang sind mir hier in den großen Opern vorzüglich aufgefallen der Bassist Fischer und Madame Wilderhauptmann. Die Stimme der letzteren ist so stark und so rein, wie ich sie noch niemals gehört habe; leider scheint sie das, was sie singt, aber nie zu fühlen und daher ist mir wenigstens ihr Gesang nie so anziehend, als er es sein könnte. Es ist ein unbeschreiblich hoher Genuß, auf einem so gut besetzten Theater die Schillerschen und Goetheschen Tragödien zu sehen; — unerreichbar werden hier aber, meiner Meinung nach, die Opern gegeben.

Das Wetter ist hier noch immer sehr milde, über 6—7 Grad ist die Kälte hier bis jetzt nur einmal gewesen. Da schrien die verzärtelten Berliner aber auch schon gewaltig; die Kutschpferde waren bis zu den Augen und Hufen in wollenes Zeug genäht, worüber wir Nordländer laut lachten, und beinahe keinen Menschen sah man auf der Straße, der sich nicht den Kopf mit Tüchern bewickelt hatte und große Handschuh trug. Selbst die Flüsse scheinen sich hier leichter von der Kälte bestricken zu lassen, als bei uns; wenigstens ist die Spree größtentheils schon zugefroren. Auf der kleinsten Eisfläche sieht man hier Schlittschuhläufer, die große, mit Eisen beschlagene Stühle vor sich her schieben, auf denen Damen sitzen und sich herzlich über die Schlittschuhfahrt freuen.

Selbst die glatten Stellen auf den Straßen und in den Minssteinen werden zum Glitschen gebraucht. Oft sieht man auch wohl einen alten Graukopf sich diese jugendliche Freude machen. Lägnen kann ich's nicht, daß mich ein solcher Anblick immer sehr freut, wenn ich gleich auch oft herzlich lachen muß. Die beifolgende Vorrede, die ich zu Löwis\*) Schrift über die Gegend von Heidelberg geschrieben habe, überschickt ihm doch und grüßt den Guten herzlich von mir. Wenn er mir doch schriebe, ob er mit ihr zufrieden ist. Der Druck des Werkchens hat schon begonnen und ich hoffe, daß es in einigen Wochen erscheinen wird. Die ganze Auflage wird auf velinartigem Druckpapier gedruckt.

Viele innigste herzliche Grüße von mir an Bergmans, Bergs, Büsch, Sivers, Moltrecht, Spindler, an die Kurmischen, Carl Engelhardt, Holsts u. a. Nächstens schreibe ich auch an Spindler und Agathon. Von Moltrecht, dem alten treuen Freunde, erwarte ich einige Zeilen. Auch Schwarz und Tante Dettingen grüßt recht, recht herzlich. Und nun lebt alle herzlich wohl! Mit der innigsten und wärmsten Liebe werde ich bis zu meinem Tode seyn  
Euer Euch treulichender

Woldemar.

---

Berlin, den 19. Jan. a. St. 1816.

Daß ich, geliebte Eltern, in der Zeit, seit ich meinen letzten Brief an Euch schrieb, wieder sehr oft bei unserer trefflichen, höchst liebenswürdigen Gräfin Necke, bei Hufeland, Schmalz, Fr. Horn u. a. gewesen bin, brauche ich Euch wohl kaum erst zu sagen. Mit ganz besonderer Liebe werde ich aber von der Necke und Tiedge behandelt. Sie ersetzen mir hier, so viel es fremden Menschen möglich ist, Eure Stelle, theure Eltern. Ich werde hier jetzt nicht jeden Tag nennen, an welchem ich bei einem dieser mir mit

---

\*) Andreas von Löwis. Die erwähnte, hübsch und anregend geschriebene Schrift erschien zuerst i. J. 1814 in Dorpat (gedruckt bei J. C. Schünmann); die zweite, von W. v. Dittmar mit einer Vorrede versehene Auflage i. J. 1816 in Berlin (Meurer'sche Buchhandlung). Ann. des Herausgebers.

Liebe entgegenkommenden Menschen gewesen bin, sondern nur die, an welchen ich irgend ein Gespräch von Bedeutung gehabt habe. Ich fange wieder mit der Necke an; denn am liebsten spricht man doch von dem, was uns das Liebste ist. Als ich am 14. Dec. a. St. bei ihr war, traf ich sie im Bette. Sie befand sich grade nicht wohl. Den ganzen langen Abend brachte ich mit Tiedge und ihr allein zu, doch so angenehm, daß ich gewünscht hätte, daß der Abend noch einmal so lang gewesen wäre. Wir sprachen sehr viel über die Art, wie die Bauern in Liv-, Est- und Kurland frei zu lassen wären, und die Necke erzählte mir von einer sehr lebhaften Korrespondenz, die sie über diesen Gegenstand mit Merkel geführt hatte. Durch dieses Gespräch veranlaßt, kamen wir auf die Französische, Preussische und Russische Gesetzgebung und auf Merkel, von dem ich erzählte, daß er mit frecher Stirn der Welt kund mache, daß sie den Lorenz Stark nur ihm zu danken habe. Tiedge, der herrliche Mann, widersprach dieser Angabe sehr lebhaft; denn nur durch Friedländer in Berlin, sagte er, ist Engel bewogen worden, den Lorenz Stark herauszugeben. In seiner ursprünglichen Gestalt ist er unter dem Titel: „Der Hausvater“ dramatisch bearbeitet und nach vielen Jahren endlich zum Druck fertig gewesen; denn Engel hat immer sehr lange an jeder einzelnen Stelle gemustert. Während dieser Zeit erschien unter demselben Titel ein anderes Werk, und nun hat Engel das seinige durchaus nicht mehr herausgeben wollen. Friedländer hat ihm aber gar keine Ruhe gelassen und ihn dringend gebeten, uns dieses liebliche Familiengemälde doch wenigstens in einer andern Bearbeitung zu geben und hierdurch sey dann Engel veranlaßt worden, aus diesem Drama, dessen Spuren unverkennbar sind in den im Stark vorkommenden Dialogen, einen Roman zu machen, der für uns um so mehr Reiz haben muß, da er uns so treu und wahr Engel's eigene Lebensgeschichte schildert. Auch über den unvergeßlichen Wieland sprachen wir viel und ich erfuhr manchen interessanten Zug aus seinem Leben, der mir bis jezt ganz unbekannt gewesen war. Aber vorzüglich ergriff mich an diesem Tage ein Gespräch über Religion, zu welchem wir durch ein anderes Gespräch über die Lieberlichkeit in Berlin veranlaßt wurden. Tiedge sowohl als die Necken sind mir als Christen besonders achtungswerth; denn

ihr ganzes Wesen ist durchdrungen von den Wahrheiten der christlichen Religion, sie leben beide und handeln als wahrhafte Christen. Dem Tiedge flammt das schöne dunkle Auge wie eine Leuchte, die alles um sich her erleuchtet, wenn er von Gott spricht. Bei solchen gewiß sehr erhebenden Gesprächen ist es mir immer geworden, als sähe ich Gott in seiner ganzen Herrlichkeit und Majestät vor mir und damit solche Eindrücke für mich bleibend werden, so lese ich jetzt täglich die Urania dieses edlen Dichters, in der er seine Gesinnung und seine feurige Liebe für die Religion in sanft harmonischen Versen ausspricht. In die schönste Begeisterung gerathen wir durch dieses für alle künftige Zeiten unübertreffbare Gedicht und doch führt es uns immer wieder zur ruhigen, klaren Besonnenheit zurück. Kauft Euch, geliebte Eltern und Geschwister, dieses Buch doch ja gleich und und lest es so oft als ich, — gewiß verleben wir dann im Geiste noch schönere Stunden mit einander als jetzt. Der edelgesinnte Tiedge selbst sagte mir in einem Gespräch über die Urania: „Der Dichter müsse immer streben durch seine Schöpfungen Klarheit der Verstandesbegriffe hervorzubringen und nicht den Verstand durch das Gemüth umnebeln; denn von dem Gemüth sey nur zu zeigen, daß es des Menschen Thun und Handeln, wie die Sonne die Luft, erwärmen müsse.“ Zur Erinnerung an diesen mir ewig unvergeßlichen Abend schenkte mir Tiedge seine „Denkmale der Zeit.“ Auch die Rede trug außerordentlich dazu bei, mir diesen Abend zu einem ewig unvergeßlichen zu machen; — namentlich durch die einfache, aber gewiß sehr bedeutungsvolle Aeußerung für mich, daß sie auf jeden Fall Euch, meine guten Eltern, besuchen würde, wenn sie einmal wieder nach Kurland käme. „Ich muß die Eltern eines so lieben, braven jungen Mannes, als Sie mein guter Ditmar sind, durchaus kennen lernen,“ setzte sie noch hinzu. „Die so moralisch gut ihre Kinder bilden, als ihre Eltern Sie gebildet haben, die müssen durchaus selbst rechtschaffen und brav seyn. Vorläufig grüßen Sie Ihre guten Eltern aber immer recht herzlich von mir und bitten Sie sie, daß sie Ihnen ihre Bildnisse schicken, damit ich sie jetzt doch wenigstens im Bilde kennen lerne.“ Gewiß ein sehr großer Beweis ihres Wohlwollens gegen mich, den sie sogar auf das Liebste, das ich in der Welt habe, auf Euch, meine Eltern,

überträgt. Doch ich habe noch größere Beweise ihrer Güte, ja ihrer herzlichsten Freundschaft zu mir, von denen ich Euch aber erst weiter unten erzählen kann, um in meiner chronologischen Ordnung zu bleiben. Wahrlich, es wird mir sehr schwer, sie nach so großen Beweisen ihrer Zuneigung zu mir noch Frau Gräfin oder gnädige Frau zu nennen und wirklich habe ich sie auch schon oft liebe Mutter genannt. Daher kommt es denn auch, daß ich jetzt in meinem Briefe, wenn ich ihren Namen nenne, kein Beiwort mehr zu demselben setze, sondern sie wie jeden, den ich liebe, recht herzlich liebe, ganz einfach nenne. Am 19. a. St. (31. n. St.) im Dec. ließ die Necke die meisten ihrer hiesigen Landsleute zu Mittag zu sich einladen, um am letzten Tage im Jahre 1815 nach neuerer Zeitrechnung mit ihnen noch ein fröhliches Mahl einzunehmen und um uns alle zugleich einzuladen, uns zum Sylvesterabend nach a. St. bei ihr zu versammeln. Die Unterhaltung war an diesem Tage recht sehr anziehend, wie gewöhnlich in Gesellschaft dieser geistreichen Frau, — doch für mich bei weitem nicht so anziehend, als wenn ich mit ihr und Tiedge allein bin. Bis 5 Uhr Abends blieben wir dieses Mal zusammen, dann verließen wir diesen Cirkel aber und ich ging um 6 Uhr Abends zu meinem theuren Franz Horn, wo ich unbeschreiblich gern bin. Er und seine Frau sind die besten Menschen von der Welt. Sie, die herzengute Rosa Horn, wird außerordentlich liebenswürdig durch ihrem kindlich frommen Sinn und ihre große Naivität und er durch seinen seltenen Humor. Beide bilden als Eheleute ein schönes Ganze. Doch ich lenke wieder ein, weil ich später noch so mancherlei über Horn und sein treffliches Weib zu sagen habe. Jetzt müßt Ihr, meine Eltern und Geschwister, noch viel Erfreuliches von meiner Pflegemutter, der Necke, hören. Daß wir alle am 1. Jan. n. St. wieder bei der Necke waren und ihr zum neuen Jahre Glück wünschten, versteht sich von selbst. Nach 8 Tagen, am Russischen Neujahrsabende, hofften wir nun erst unsere gütige Landsmännin wieder zu sehen. Doch so lange sollte es nicht dauern, denn noch einen Tag vor dem letzten im Jahre 1815 nach alter Zeitrechnung, lud sie Krauckling und mich wieder zu Mittag ein, um uns mit dem Staatsrath Uhdén, einem berühmten Sprachforscher, bekannt zu machen. Auch Schmalz war dies Mal



da. Für mich ein höchst interessanter Tag und belehrend durch die mannigfaltigen Gespräche über Italien. Als wir weggehen wollten, wiederholte die Necke die Bitte, daß wir am andern Tage zum Ruß. Sylveſterabende wieder kommen möchten. Natürlich nahmen wir diese Einladung sehr freudig an und stellten uns zur bestimmten Zeit ein. Als ich hinkam, traf ich eine sehr große Gesellschaft schon vor mir, namentlich waren von meinen Landsleuten folgende da: Kraukling, Hartung, Körber, Schoulz, Tottien, Grünwaldt, Cambecq, die beiden Brüder Bursj und der Graf Dunten von Nurmis. Außerdem aber auch noch Schmalz mit seiner Familie und Franz Horn. (Weiße und Rapp habe ich jetzt bei der Necke auch bekannt gemacht). Dieser Abend war für mich in verschiedener Rücksicht außerordentlich interessant und besonders erfreulich dadurch, daß ich der Einzige von allen Anwesenden war, der die unbeschreiblich große Freude hatte, daß die Necke und Tiedge die Gesundheit der Seinigen tranken, — also die Curige, geliebte Eltern und Geschwister. Bis 12 Uhr blieben wir an diesem Abende zusammen, dann tranken wir auf das Wohl unserer Lieben noch ein Gläschen Punsch und gingen drauf Alle fort. Doch ehe ich mich empfahl, mußte ich der Necken noch das Versprechen geben, am 2. Jan. a. St. wieder bei ihr zu seyn. Daß es mir gleich leicht wird ein solches Versprechen zu geben und es auch zu erfüllen, seht Ihr wohl voraus und daher brauche ich es Euch auch wohl nicht zu sagen, daß ich also am 2. Januar wieder da war. Doch es gehörte dieser Abend nicht zu den genußreichen für mich, sondern vielmehr zu den recht sehr unangenehmen, denn ich traf dieses Mal mit zwei so arroganten Studenten zusammen, daß es mir unmöglich war, mich in den Schranken der Bescheidenheit zu erhalten. Beide fielen mit der ungerechtesten Hitze über einen Mann her, der mir unbeschreiblich theuer ist, und verleiteten mich dadurch gegen sie ausfahrend zu werden, und zwar wurde ich dieß so sehr, daß die sonst gewiß sehr gelassene Necke sich genöthigt sah, mir zuzuwinken. Dieß verstimmte mich so sehr, daß ich mich nach einigen Augenblicken empfahl und mir vornahm, nicht früher wieder hinzugehen, als bis ich eingeladen werden würde. Doch diese Einladung blieb sehr lange aus; denn erst am 14. Januar a. St. erschien ihr Diener und sagte mir, daß

Frau Gräfin mich zu diesem Abende ganz allein bitten ließe. Etwas beengt ging ich hin und traf dort zwei Damen, eine Madame Forster und eine Fräulein Lorenz, die ich schon mehrere Mal bei der Kette gesehen hatte. Gleich nach den ersten Erkundigungen nach dem gegenseitigen Wohlbefinden, entschuldigte ich mich, neulich so aufbrausend mich betragen zu haben. „Gott bewahre,“ sagte die Kette, „es bedarf hier keiner Entschuldigung; denn ich winkte Ihnen, mein junger Freund, nicht um Sie zu berufen, sondern weil ich besorgte, daß Sie sich wohl gar schlagen müßten. Und ich habe Sie viel zu lieb, um Sie in irgend einer Gefahr ruhig zu wissen.“ Wahrlich eine sehr schöne Aeußerung, wenn sie gleich auch nicht zu den Ansichten eines Studierenden ganz passend ist! Herzlich dankte ich der edlen Frau für ihre liebevolle Besorgniß um mich und küßte ihre Hand mit so großer Innigkeit, daß mir dabei die Thränen in die Augen traten. Dieß bemerkte sie und sprach folgendes mit freundlicher Miene zu mir: „Segen Sie sich nun, mein lieber guter Ditmar, und lassen Sie uns froh seyn; Sie haben Gefühl für Dankbarkeit und eine reine gute Seele und verdienen daher meine ganze Liebe, wie Sie sie denn auch wirklich besitzen.“ Drauf verbrachten wir die Zeit von 6 Uhr Abends bis  $\frac{3}{4}$  auf 9 mit verschiedenen bald interessanten, bald gleichgültigen Gesprächen und drauf wollten wir uns empfehlen. Die beiden Damen gingen wirklich weg, allein ich mußte noch bleiben, denn sie verlangte es von mir ausdrücklich. In einigen Minuten war auch Tiedge wieder bei uns und nun begann ein höchst lebendiges Gespräch über das Verhältniß der Kinder zu ihren Eltern. Während desselben äußerte die Kette einmal, daß man immer das Schlechteste erwarten müsse, wenn man lange Zeit keine Nachricht von seinen Lieben hat, um bei einer traurigen Nachricht gefaßt zu bleiben. „In einer ähnlichen Lage befinde ich mich jetzt, sagte ich; denn schon seit beinahe 10 Wochen habe ich keine Nachricht von den Meinigen“ — und dabei traten mir die Thränen so häufig in die Augen, daß ich sie garnicht mehr verbergen konnte. Durch diese Aeußerung von mir tief ergriffen, traten auch Tiedge und der Kette die Thränen in die Augen, beide umarmten mich mit der größten Innigkeit und nahmen mir das heilige Versprechen ab, daß ich gleich zu ihnen kommen sollte,

wenn ich Briefe von Euch erhielt. Diese herzliche Theilnahme an meinem Schicksal traf wie Blitz und Schlag in meine Seele und regte mein Gefühl so sehr auf, daß ich mich ihm ganz überließ und meinen Dank, von einem Thränenstrom unterbrochen, ganz so aussprach, wie das Herz ihn mir eingab. Und nun wollte ich gehn, reich in meinem Innern ausgestattet; denn es war schon  $\frac{1}{2}$  11 Uhr geworden und gewöhnlich gehen diese beiden gefühlvollen, biedereren Menschen schon um 10 Uhr zu Bette; allein ich mußte durchaus noch bleiben; mußte versprechen hinzukommen, wann ich Lust hätte, um mich aufzuheitern; von Tiedge erhielt ich zur Erinnerung an diesen schönen Abend, der mir der seeligste in Berlin gewesen ist, seine kleine Schrift Robert und Mennechen zum Andenken und nun begannen sie wieder ein anderes lebhaftes Gespräch über Erscheinungen und erzählten auch manches von Herder, um meine Gedanken wieder von dem einen geliebten Gegenstande abzulenken, der meine ganze Phantasie beschäftigte. Es wart Ihr, meine Eltern und Geschwister. Doch, da sie endlich sahen, daß ich durchaus nichts mehr genau hörte, sondern mich ganz meinem Gefühl überließ, so ließen sie mich endlich um 11 Uhr gehen, — aber ich war so aufgereggt, daß ich erst gegen Morgen einschlafen konnte und viele, viele Thränen noch am andern Tage vergoß. Noch jetzt tönen mir des edlen Tiedges Abschiedsworte im Herzen nach: „Kommen Sie doch ja recht bald und recht oft wieder, mein Lieber. Sie sind hier ja so gern gesehen und so sehr geliebt.“ Von dem letzten Gespräche, das wir an diesem mir ewig unvergeßlichen Abende führten, ist mir nur noch eine Anekdote von Herder gegenwärtig. Er hat nämlich einmal, in einem Gespräch über Kogebue zu der Recke ironisch gesagt, daß es ihm unmöglich sey zu glauben, daß Kogebue den Bahrdt mit der eisernen Stirn allein geschrieben haben könnte, weil er für ihn zu gut geschrieben sey. Gewiß eine sehr merkwürdige Aeußerung von einem so frommen, duldsamen Manne. Aber Kogebue verdient auch ein solches Urtheil, weil er zu anmaßend ist. So hat er zu Kraukling, als er durch Königsberg reiste, in einer Unterhaltung über des Epimenides Erwachen gesagt: „Nach dem 60. Jahre muß man nicht mehr dichten. Ich werde bald aufhören und Hr. v. Goethe muß durchaus auch aufhören; denn er ist

schon über 60 Jahr alt.“ So spricht ein Kogebue streng verdammd und entscheidend von einem Goethe! Doch noch einige Worte über meine mütterliche Freundin, die liebenswürdige Necke. Vier Tage nach diesem unvergleichlich beruhigenden Abend, von dem ich Euch, theure Eltern, eben Kunde gegeben habe, erhielt ich von ihr folgenden Brief: „Haben Sie Briefe von Hause? Besuchen Sie mich, mein lieber junger Freund, diesen Abend mit ein Paar Landsleuten, die Sie mir mitbringen wollen! Elisa.“ Wie einfach und schön. Für mich ein bleibendes Denkmal ihrer Freundschaft zu mir. Ich ging mit Hartung und Straus hin und traf Schmalz mit seiner Familie dort, den sie, wie sie mir sagte, deswegen hatte bitten lassen, weil sie wüßte, daß ich ihn herzlich liebe. Wieder ein schöner Zug ihres edlen Charakters. Ich habe den Schmalz aber auch recht innig lieb und freue mich, daß er mich wieder eben so lieb hat, als ich ihn. Das hat mir die Necke, Tiedge, Schmalzens Frau und einmal sogar er selbst gesagt. Aber er hätte es mir nicht einmal zu sagen gebraucht, denn aus seinem Betragen mußte ich schon längst deutlich erkennen. Jeden Tag, im buchstäblichen Sinne des Worts, muß ich bei ihm seyn; seine auserwählte Bibliothek steht zu meinem Gebrauch offen und selbst Gerichtsacten theilt er mir aus seiner Sammlung mit, damit ich belehrt werde, wie die Rechtstheorie in der Praxis angewandt werde. Noch mehr als dies alles sind aber die Gespräche, die ich mit ihm führe. So manches vertraut er mir unter dem Versprechen der Verschwiegenheit an. Diesen Abend verlebten wir bei der Necken wieder höchst angenehm; denn bald unterhielten wir uns, bald wurde auch wieder muscirt und gesungen. Als ich weggehen wollte, trat die Alte noch einmal zu mir, legte die eine Hand auf meine Schulter und ergriff mit der andern die meinige, sie herzlich schüttelnd, und sprach darauf zu mir: „Daß Sie es ja nicht vergessen, uns gleich zu besuchen, wenn Sie Briefe von Ihren lieben Eltern bekommen. Geschieht das aber nicht bald, so kommen Sie doch in diesen Tagen wieder.“ Gott, wie glücklich wäre ich, wenn ich ihr bald recht gute Nachrichten von Euch bringen könnte!

(D. 20. Jan. a. St.). Bei meinem geliebten alten Vater Wolke, den Ihr nun schon genau aus meinen frühern Briefen

fennen werdet, bin ich in dieser ganzen Zeit nur vier Mal gewesen. Am 6. Jan. a. St. erfreute mich der alte Wolke zum zweiten Mal mit seinem Besuch, nachdem ich am Morgen bei ihm gewesen war. Er blieb von 5—8 Uhr Abends bei mir. Dieß mußte ich Euch, theure Eltern, melden, weil mir dieser Besuch zu viel werth ist und Ihr Euch herzlich mit mir über meine Freude freut. Doch auch die Scene müßt Ihr hören, die ich mit Wolke am Neujahrstage hatte, als ich zu ihm gegangen war, um ihm Glück zu wünschen. Ganz bestürzt stand der fromme Greis mit silbergrauem Haar vor mir und noch lebenswürdiger, als sonst gewöhnlich, durch eine Thräne, die seinen Greisesblick feuchtete. Er war durch meine Aufmerksamkeit so sehr gerührt, daß er mich in kindlichem Tone fragte: „Ach, wodurch habe ich Ihre Liebe verdient? Könnte ich mich doch ihrer werth machen.“ Diese Worte ergriffen mich so sehr, daß ich schweigend, aber mit recht aufrichtig gefühlter Herzlichkeit, die Hand dieses 75jährigen Greises an meine Lippen drückte und in einer wehmüthig-heitern Stimmung forteilte. Zur Erinnerung an den schönen Abend, an welchem uns Wolke mehrere eigene Arbeiten vorlas, hat er in mein Stammbuch unter einige eigene wunderschöne Verse folgende einfach-schöne Worte geschrieben: „Es wird mich freuen, mein sehr geliebter Ditmar, wenn diese Federstriche beitragen, sich zu erinnern des alten Kinderfreundes Christian Hinrich Wolke aus Jever.“

Bei Franz Horn bin ich in dieser Zeit nur zwei Mal gewesen. Von dem einen Male habe ich Euch schon oben geschrieben und am 25. Dec. a. St. war ich wieder da. Eine Einladung zum 18. Jan. a. St. konnte ich nicht annehmen, weil ich bei der Recke seyn mußte. Am 25. war der Geburtstag der lebenswürdigen Rosa, zu welchem Tage der brave Horn mehrere Freunde eingeladen hatte, ohne daß seine Frau etwas davon wußte. Auch der gute Diedge war da. Nachdem der Thee getrunken war, wurde ein kleines, von Horn zur Feier dieses Tages gedichtetes Drama aufgeführt, welches ganz herrlich ist. Auch Ihr solltet lesen, wenn ich einmal wieder bei Euch bin. Dieß war ein schöner, genügsreicher Tag, der nie meinem Gedächtnisse entswinden wird. Er hat etwas sehr Bleibendes zurückgelassen und mir deutlich und erfreulich bewährt, daß das eheliche Glück das größte auf der Erde

sey; denn mit welcher Liebe und mit wie vielen Thränen, die die Freude ihren Augen entlockte, dankte das edle Weib dem gleich edlen Manne für die Ueberraschung, die er ihr sorgsam bereitet, und für den Beweis seiner treuen Liebe. Dies ist wohl der höchste Lohn, den es überall in der Welt geben kann und dies ist das Bedeutungsvolle, das ich an diesem herrlichen Frühlingstage in Horns Leben gelernt habe und immer treu im Tiefsten des Innern bewahren werde. Noch möge hier ein Gespräch, das Krauckling und ich an diesem Tage mit Tiedge über Lavater hatten, seinen Platz finden, weil es uns manchen Aufschluß über einzelne Stellen in den Schriften dieses religiösen, doch zugleich frommen Schwärmers giebt. Tiedge erzählte nämlich, daß Lavater fest daran geglaubt habe, daß man durch ein recht kräftiges Gebet alles bewirken könne, ja sogar die Wiederbelebung eines theuren Verstorbenen. In dem Glauben, daß das Gebet alles vermöge, ist L. einmal durch folgende Begebenheit sehr bestärkt worden: Ein Mann, der in sehr dürftigen Umständen mit seiner Familie lebt, kommt eines Tages zu Lavater und bittet ihn sehr, er möge doch zu Gott beten, daß er ihn in günstigere Vermögensumstände versetze. Lavater, durch das Elend des Mannes tief ergriffen, geht in die Kirche und betet andächtig zu Gott, daß er beistehen solle dem armen Leidenden. Drauf geht er nach Hause und findet auf seiner Treppe eine in Papier eingewickelte Rolle Ducaten und einen Brief, in welchem steht, Lavater möge dieses Geld zur Unterstützung Nothleidender anwenden. Diese Begebenheit ist Veranlassung gewesen, daß dieser liebenswürdige Schwärmer fest davon überzeugt worden ist, durch das Gebet könne man alles erringen, und ist es ihm mißlungen, einen Todten zu erwecken, so hat er sich gleich darüber beruhigt, weil er zuversichtlich geglaubt hat, daß sein Gebet nicht ganz kräftig und rein gewesen sey. Den 3. Jan. a. St. machte ich die Bekanntschaft des berühmten Geschichtsforschers Friedrich Mühs. Er hatte mich auffordern lassen, daß ich für sein historisches Journal eine Abhandlung über das in Kurland wohnende Völkchen, Kreewinen, schreiben möchte. Als ich mit dieser Arbeit fertig war, ging ich zu ihm und wurde sehr freundlich aufgenommen. Zwei Stunden unterhielt ich mich mit diesem gelehrten Manne sehr angenehm über nordische Geschichte

und mußte, als ich wegging, versprechen wieder einmal vorzukommen (ein Ausdruck, der hier in Berlin sehr üblich ist). Noch bin ich aber nicht wieder bei ihm gewesen. Von Krauckling und G. Engelhardt, die auch mit Mühs bekannt sind, erfahre ich, daß er mit meiner Arbeit recht sehr zufrieden seyn soll, nur meiner Hypothese über die Herstammung der Kreewinen will er nicht beistimmen. Er hat gesagt, daß sie kühn sey und ihm wohl gefiele; allein dennoch nicht haltbar und daher sehe er sich genöthigt, gegen mich zu schreiben. Dieß ist mir sehr lieb, weil es mir sehr nützlich werden kann, daß ein Mann wie Mühs sich die Mühe nimmt, gegen mich, da ich noch ganz unbekannt bin, zu schreiben, und auch schon deswegen lieb, weil es ohne Bitterkeit von seiner Seite geschieht; denn gern will er meine Vertheidigung gegen seinen Angriff wieder in seiner Zeitschrift abdrucken lassen, wie er geäußert haben soll.

Den 8. Jan. a. St. brachte ich einen sehr interessanten Abend bei meinem alten trefflichen Bellermann zu. Er beschenkte mich, ehe ich wegging, mit 6 kleinen Schriften, die er eben herausgegeben hatte, und lud mich ein, in zwei gelehrten Gesellschaften sein Gast zu seyn. In der einen, der naturhistorischen, hatte ich wenig Freude, weil ich mich ein wenig verspätet hatte und daher auch der ganzen Verhandlung nur zum Theil beiwohnte. Aber höchst genußreich war mir der Abend, den ich am 15. Jan. a. St. in der Gesellschaft der Freunde der Humanität verlebte. Dieser Verein feierte grade an diesem Tage seinen Stiftungstag und es waren über 200 Personen, Damen und Männer zu dieser Feierlichkeit eingeladen. Nachdem von mehreren Mitgliedern Abhandlungen verlesen waren, setzten wir uns zum Abendessen und tafelten an drei, beinahe nicht zu übersehenden Tischen bis um 12 Uhr in der Nacht. Mitunter wurde viel Wein getrunken und gesungen, selbst die ältesten Greise sangen mit, z. B. ein 60jähriger Bellermann und der ebenso alte Bode, der diesen Abend ganz ausnehmend liebenswürdig war. Von den vielen Bekanntschaften, die ich an diesem Abende machte, war mir die liebste die mit dem Staatsrathе Beck aus St. Petersburg. Der alte gute Bellermann hatte mich ihm empfohlen und stellte mich ihm auch vor. Lange unterhielt ich mich mit dem wackern Manne und mußte ihm ver-

sprechen, ihn am andern Tage recht früh zu besuchen, weil er um Mittag abreisen wollte. Natürlich ging ich hin und mußte nun mit ihm zu Mopaeus, dem Gesandtschaftssecretairen Krafft und dem Generalen d'Aluvray gehen, bei denen er mich überall sehr empfahl. Er sagte mir, daß er mich deswegen zu sich gebeten hätte, um mich diesen Männern zu empfehlen; denn das könnte mir sehr helfen, versicherte er. Wirklich hat es mir aber auch Nutzen gebracht, denn der berühmte d'Aluvray, der dem Wittgenstein in dem letzten Kriege so unentbehrlich war, lud mich gleich ein, ihn während seines Aufenthalts in Berlin öfters zu besuchen. Früher hatte ich ihn schon einmal bei der Rede gesprochen. — Wie sehr mich die zuvorkommende Güte von Beck erfreut hat, kann ich Euch wirklich nicht beschreiben, und das um so mehr, da ich deutlich gewahr wurde, daß er mir in diesen wenigen Stunden sogar persönlich gut wurde. Er ließ mich nicht früher weggehen, als er fortfuhr, nahm er von mir sehr herzlich Abschied und als er schon im Wagen saß, holte er noch sein Taschenbuch heraus und verlangte von mir, daß ich meine Adresse hineinschreibe, weil er mir noch einmal schreiben wollte, wie er sagte. Zugleich erbot er sich, alles für mich in Petersburg zu besorgen, wenn ich einmal von dort aus etwas brauchte. — An diesem schönen Abend wurde ich auch mit dem Chemiker Hermbstädt bekannter, als es mir bis jetzt bei Hufeland möglich gewesen war. Ehe ich noch an diesem Tage mit ihm ein Wort gesprochen hatte, trat er zu mir und lud mich sehr herzlich ein, ihn am 19. Jan. a. St. zu besuchen. Ich ging hin und fand dort eine Gesellschaft von mehr als 100 Personen. Es war mir ein recht interessanter Abend, denn ein Paar durchreisende Künstler gaben dort ein recht hübsches kleines Konzert und drauf wurde bis in die späte Nacht hinein getanzt. Auch diese Bekanntschaft ist mir recht sehr erfreulich, denn Hermbstädt ist ein in der gelehrten Welt sehr bedeutender und zugleich braver, achtungswürdiger Mann.

Da mein halbes Jahr hier in Berlin nun bald um ist, so wird es Zeit seyn, daß ich mich mit Euch, gute Eltern, über meinen Reiseplan bespreche. Ich gedenke nämlich am 26. März a. St. von hier nach Dresden abzureisen und 8 Tage daselbst zu bleiben. Von da gehe ich auf eben so lange Zeit nach Jena,



wo alle Landsleute sich zu versammeln beschloffen haben. Hier werde ich denn auch meinen guten Sahmen und Baer wiedersehen. Ersterer schrieb mir vor einigen Tagen einen recht liebevollen Brief aus Würzburg und ließ Euch alle grüßen. — Von Jena gehe ich grade nach Heidelberg und von dort nach einem Aufenthalt von wenigen Wochen mit Schoultz, Sivers und H. Bergmann in die Schweiz. In diesem schönen Lande gedenke ich bis zum Oktober zu bleiben und dann wieder nach Heidelberg zu reisen, um dort noch einmal Pandecten bei Thibaut zu hören. Hier bleibe ich dann entweder ein ganzes Jahr oder auch nur ein halbes und gehe, bleibe ich nur ein halbes, noch ein Semester nach Göttingen und kehre dann nach Livland zurück. Heinrich Bergmann schrieb mir vor 14 Tagen aus Heidelberg und läßt Euch auch recht sehr grüßen. Mit vieler Liebe erinnert er sich Eurer. Er hat eine große Reise gemacht; denn er ist durch Frankreich bis an die Spanische Gränze gegangen und nachher wieder durch die Schweiz bis an die Italienische Gränze. — Auch von Benjamin Bergmann habe ich einige wenige Zeilen erhalten, die mich ganz ungemein gefreut haben. Besonders interessant war es mir durch ihn zu erfahren, daß unserem trefflichen Berg eine magnetische Cur an Fräulein Ulrich gelungen sey. Wenn Ihr Ausführlicheres hierüber wißt, so meldet es mir doch.

Und nun noch viele, viele herzliche Grüße an Euch alle, die Ihr in dem lieben Jennern seyd. Gott erhalte Euch alle gesund und mir in dem Grade Eure Liebe, wie Ihr die meinige besizt. Noch ein Lebewohl von Eurem Euch treu liebenden  
Woldemar.

---

Berlin, den 18. März 1816 a. St.

Die Zeit der Angst und quälenden Besorgniß ist vorüber, herzlich geliebte Eltern und Geschwister! — Fürwahr ich kann Euch das mich beseeligende Gefühl nicht beschreiben, als in den ersten Lenzestagen mich ein Brief von Euch wieder ganz glücklich machte. Merkwürdig ist mir die Ahnung, die ich einige Tage vor der Ankunft Eures Briefes hatte; ich war nämlich durch einen Traum

davon ganz überzeugt worden, daß der nächste Posttag mir einen Brief von Euch brächte. Ich legte mich eines Abends mit den quälendsten Gedanken zu Bette, — wohl manche Thräne entquoll auch dem Auge, bis der Schlaf den müden Wandersmann durchs Leben mit seinen Fesseln umstrickte. Und kaum erst erquickte der erste Schlummer mich, da schon schloß sich die Traumwelt mir auf und es schien mir, als stiege aus schwarzer Erde ein nebelgrauer Greis empor, der manch schaudererregendes Wort zu mir sprach. Dumpf tönten die Worte durch die Tiefen meines Innern und schmerzlich ward die Seele mir bewegt. Da blickte ich im schweren Traume himmelan; das rauhe Walten der Nacht hatte aufgehört und der Morgen blickte mir tröstend entgegen aus der blauen klaren Tiefe. Ruhig schlummerte ich wieder fort; des Morgens friedliches Bild blieb meiner Seele und selbst in dem kurzen Morgenschlummer erfreute mich ein tröstender Traum. Aus des Aethers Bläue senkte sich ein Engel zu mir hernieder, drückte sanft meine Hand, blickte mit seinem großen blauen Auge mich freundlich an und sprach: „Höre auf zu klagen, Armer, das Maas deiner Leiden ist voll und aus den Leiden werden dir hohe Freuden erwachsen.“ So sprach der Engel tröstend zu mir und entschwand. Voll heitrer Ruhe erwachte ich zum zweiten Male; schnell kleidete ich mich an und eilte in die freie Natur, um mich ganz mir selbst zu überlassen. Jetzt blieb ich heiter und war in dieser Stimmung allen meinen Freunden ein Räthsel. „Nun, wahrhaftig,“ sagte der eine zu mir sogar, „die Falten von Deinem Gesichte sind so schnell verschwunden, daß ich glauben muß, der Frühling hat sie ausgefüllt, oder Du hast frohe Nachrichten von Hause.“ Noch nicht, war meine Antwort; aber morgen bekomme ich welche. „Woher weißt Du denn das?“ fragte er mich, ein wenig verwundert. Ich erzählte ihm meinen Traum. Er verlachte mich darüber und ich antwortete ihm nur darauf: „Nun, Du wirst es sehen, morgen habe ich frohe Nachrichten von Hause.“ Und wirklich erschien auch den andern Tag der Postillon in meiner Stube und sagte: „Ich bitte mir die 8 Groschen aus, die Sie mir versprochen haben; hier ist ein Brief aus Rußland.“ Mit einem so furchtbaren Geschrei sprang ich von meinem Sitze auf und lief mit dem Briefe in der Stube umher, daß durch die

eine Thüre Hartung und Krauckling ganz erschrocken erschienen und durch die andere die gute Professorin Schlosser mit ihrer Tochter. „Herr Gott, was ist denn vorgefallen,“ fragten mich alle ganz bestürzt. „Nicht, nichts,“ war meine Antwort, — und mit diesen Worten tobte ich weiter, wobei ich ganz entzückt ausrief: „Ein rothgesiegelter Brief, ein rothgesiegelter Brief.“ An das Lesen der theuren Zeilen dachte ich so wenig, daß Krauckling den Brief erbrach und ihn mir offen hingab. Mit Freudenthränen im Auge durchlief ich ihn mit flüchtigem Blick, aber auch so flüchtig, daß ichs erst am andern Tage gewahr ward, daß ich diesen lieben lieben Brief ganz falsch verstanden hatte. Nur das, daß ihr alle gesund wart, wußte ich, und darüber freute ich mich so innig, daß ich — — einer Ohnmacht nahe kam. Viele Tage habe ich den theuren Brief immer am Herzen getragen und war von dem Inhalt desselben ~~so voll~~, daß ich Euch nicht früher als jetzt schreiben konnte. Und nun ist die Zeit, die ich in Berlin noch bleibe, so kurz, und die Besorgungen haben sich so sehr gehäuft, daß ich Euch nur diese wenigen Zeilen schreiben kann, die Euch aber einen recht herzlichen Dank für Eure mir erwiesene Liebe bringen und Euch sagen sollen, daß ich mich durchaus ganz wohl befinde und daß ich froh und glücklich bin. Aber, wie gesagt, mehr erwartet dieses Mal von mir nicht; denn schon übermorgen verlasse ich Berlin und reise mit unseres Rybers Bruder den übrigen Landsleuten nach Jena nach. Von dort gehe ich mit Rapp nach Dresden und treffe mit meinen lieben Freunden Strauß und Kupffer zusammen. Ersterer geht mit uns nach Heidelberg; Kupffer aber, in dem ich einen höchst trefflichen Menschen kennen gelernt habe, geht von Weimar aus nach Berlin zurück. Was werde ich Euch, herzlich geliebte Eltern, nicht alles von dieser Reise zu melden haben? An die meisten bedeutenden Männer, die ich auf dieser Tour treffe, habe ich von Schmalz, Savigny, meinem väterlichen Freunde Tiedge und der himmlischen Elisa, die Euch alle wieder herzlich grüßen lassen, Empfehlungsschreiben, — selbst an den großen Goethe. Nun Ihr werdet es durch den Defect, den Eure Cassé erleiden wird, gewahr werden, daß mein erster Brief aus Heidelberg — eine wahre Abhandlung seyn wird. Ich habe Euch noch so vieles zu melden; noch habt Ihr, gute

Eltern, ja nichts von der letzten, gewiß sehr bedeutungsvollen und glücklichen Zeit meines Aufenthaltes in Berlin erfahren, noch nichts von den neuen Bekanntschaften, die ich hier wieder gemacht habe. Dann sollt Ihr auch durch eine ganz eigene, gedruckte Broschüre die edle Elisa genau kennen lernen; denn schon lange arbeite ich an diesem Denkmale, das ich der großen Frau setzen will. Es ist vollendet und liegt jetzt bei Vater Tiedge zur Durchsicht. Auch sollt Ihr dann die von mir herausgegebene kleine Schrift über Heidelberg erhalten. Melbet es doch dem guten Andreas Löwis, daß das Büchelchen erschienen und hier in Berlin vielen Beifall findet. Grüßt ihn auch recht herzlich und innig von mir. Dieses Mal, gute theure Eltern, müßt Ihr schon mit diesem corrupten Briefe von mir vorlieb nehmen; aber recht bald sollt Ihr einen vernünftigeren erhalten, das verspreche ich Euch, — einen ganz vernünftigen bekommt Ihr aber erst aus Heidelberg, jedoch nur unter der Bedingung, daß ich einen Brief von Euch daselbst vorfinde. Die Adresse macht wie gewöhnlich; nur schreibt statt Berlin — nach Heidelberg über Berlin. Auch bitte ich Euch, noch folgende Worte hinzuzufügen: „Es wird recht sehr gebeten, diesen Brief so lange auf der Post aufzubewahren, bis der Eigenthümer sich meldet.“

---

Dresden, den 19. April 1816 a. St.

(Der erste Theil dieses Briefes schildert die wenig interessante Reise von Berlin bis Naumburg. Ich hebe aus derselben nur einen Theil der Schilderung von Halle heraus: „Die bedeutendste Stadt, in die ich jetzt zunächst kam, war Halle — ein Ort, der mir durchaus garnicht gefallen hat. Er liegt in einer großen fruchtbaren Ebene, und um so unausstehlicher ist es für den Reisenden, hier die Bemerkung zu machen, daß fast jeder Mensch, den er gewahr wird, ein Bettler ist. Selbst in der Stadt ist die Polizei so schlecht, daß man in Gefahr kommt, von solchen Menschen aus dem Wagen gerissen zu werden. Auch die Bauart Halles hat nichts freundliches. Die Häuser sind größtentheils alle nur von Fachwerk und so über einander gethürmt, daß die höchst

baufälligen obern Stagen oft eine Elle über die untern hervorragen und mit dem Einsturz drohen: die Straßen sind eng, schief, krumm und schmierig und in denselben treibt sich zu jeder Tageszeit das liederlichste Gesindel umher. — So viel weiß ich, daß ich in dieser Stadt nicht todt seyn wollte!“ — Weiter unten fährt der Verfasser fort:)

In Raumburg blieben wir eine Nacht und eilten am andern Tage so früh als möglich fort, um bei Zeiten in Jena zu seyn. Hier langten wir denn auch schon zu Mittag an und ich traf hier folgende meiner Landsleute vor: Ulmann, Dullo, Hollander, Sivers, Grünwaldt, Engelhardt, Dyrßen, Weiße, Ramm, Asmuth, Sahmen, Hedenberg, Stoffregen, Bander, Feuerabend, Rapp, Baer, Stegmann, Boffe, Gohr, Wilpert, Schmölling, Straus, Schoultz, Fock, Albanus, Sengbusch und außer diesen nachfolgende Freunde meiner Landsleute, lauter brave Jenaische Burschen: Schröder, Horn, Hartog, Kus und einen fideleu Preußischen Officier Krüger. Es sey genug, daß ich Euch die Namen dieser innig mit einander verbundenen Menschen genannt habe und daß ich Euch sage, daß wir auf die mannigfaltigste Weise 10 Tage mit einander verlebt haben. Ueber diese, die zu den glücklichsten meines ganzen Lebens gehört haben, sollt Ihr etwas recht ausführliches später erhalten, das Euch gewiß viele, viele Freude machen wird. — Vom Morgen bis zum Abend liefen wir in den schönen Umgebungen Jenas umher und waren in jeden Dorfe und Städtchen willkommene Gäste. Die Bewohner Jenas und der um die Stadt liegenden Dörfer sind im Stande für Studenten ihr Leben hinzugeben. — Gott, es war eine schöne Zeit, die jetzt vorübergeeilt ist, und nie nie kann sie so schön and freundlich wiederkehren! — — Von den Gelehrten Jenas habe ich kennen gelernt den Philologen Eichstädt und den Mineralogen Lenz — Gesehen habe ich außer diesen den Naturphilosophen Oken, den Theologen Schott und nur sehr flüchtig den herrlichen Schubert, der als Durchreisender in Jena war. Sahmen, der gute alte unveränderte Sahmen hat ihn kennen gelernt. —

Von Jena reiste ich allein mit der ordinären Post über Raumburg und Merseburg nach Leipzig. Raumburg kannte ich schon und durch Merseburg zu kommen war mir interessant, obgleich

ich den Ort eigentlich nur von der Außenseite kennen lernen konnte. Aber interessant war es mir doch immer, in dem Bischofsitz des alten verdienstvollen Ditmar von Merseburg zu seyn und das berühmte Bier in seiner Heimath trinken zu können, von dem ich Euch aber mit gutem Gewissen sagen kann, daß ich es sehr schlecht gefunden habe, obgleich der Posthalter sich sehr freute, mir grade jetzt sehr schönes vorsetzen zu können. Von Merseburg kam ich nach Leipzig, wo ich drei Tage blieb, die mir aber höchst merkwürdig sind und die durch ein seltsames Zusammentreffen der Umstände vielleicht einst auf mein künftiges Leben sehr einflußreich werden können. Ohne auch nur einem Menschen bekannt zu seyn, kam ich in diese freundliche Stadt, die noch sehr sichtbar die Spuren des Krieges an sich trägt, und schon nach wenigen Stunden war ich so bekannt, daß ich 8 Tage hätte dort bleiben können, ohne auch nur ein einziges Mal zu Mittag oder zu Abend in meiner Wohnung speisen zu müssen. Elisa hat viel an mir gethan! Gott vergelte es ihr, der edlen, der großen Frau, — nur er kann es, ich nicht. Meine Reisebemerkungen werden Euch einiges Licht geben, aber vollkommen klar kann Euch erst bei meiner Rückkehr alles werden. Ich bin von so guten, trefflichen Menschen umgeben, daß ich durchaus auch nicht das geringste Verdienst habe, wenn ich auch gut werden sollte. — „Aber wer führt dir so viele gute Menschen zu“, werdet Ihr, meine Aeltern, fragen. Ich antworte Euch darauf nur mit einem Namen, der aber alles in sich schließt, — er heißt: „E l i s a“. Ueberall bin ich von ihr empfohlen worden, ohne es zu wissen. In ihren Briefen nennt sie mich immer den Sohn ihres Herzens oder auch ihren jungen Freund, den sie wie ihren Sohn liebt. — Gott! es ist ein herrliches Weib, die edle Sängerin der Religion. Mit Dankbarkeit und inniger Nührung werde ich noch ihre Nische segnen! — Möge sie zum Wohl der Menschheit noch recht lange leben. Aber ich befürchte das Gegentheil, denn sie ist sehr fränklisch. — Als ich den letzten Abend in Berlin bei ihr war, gab sie mir noch eine Beschreibung ihres Lebens, mit den Worten: „Diese Kleinigkeit gebe ich Ihnen als einen Beweis meiner mütterlichen Liebe. Reisen Sie glücklich und erkälten Sie sich nicht!“ — Und was Elisa nicht für mich thun kann, das thut Diedge, der Sänger

Gottes und der Unsterblichkeit, in ihrem Geiste, und beglückt mich zugleich mit seiner herrlichsten Liebe. Sehe ich Euch wieder, Ihr Aeltern, die Ihr mir das größte Glück der Erde gewährt, und Euch, meine geliebten Geschwister, ich werde Euch so manches erzählen können, das manche Thräne Eurem Auge entlocken soll.

Von Leipzig fuhr ich über Meißen nach Dresden, wo ich auch wieder durch Elisa bekannt war. Aber hier mache ich von ihren Empfehlungen weniger Gebrauch, denn ich fühle mich zu glücklich bei dem guten Onkel Krüdener und seiner trefflichen Minna. — Täglich fahren wir in die schönsten Theile der Sächsischen Schweiz und sind unbeschreiblich glücklich im Genuße der Naturschönheiten. Durch solche Lustpartheen und mannigfaltige Ueberraschungen nehmen diese beiden trefflichen Menschen, die wie Engel mit einander leben, meine Zeit aber auch so sehr in Anspruch, daß ich es nur mit Mühe durchführe, täglich die schönen und merkwürdigen Kunstsätze Dresdens zu besuchen. — Morgen kommt Elisa hier an; die will ich noch durch meine Anwesenheit in Dresden überraschen und dann gehe ich über Würzburg, wo ich einige Tage bei Baer bleibe und von wo ich Euch vielleicht wieder schreibe, nach Heidelberg.

Bis an das Ende der vorigen Seite hatte ich, meine geliebten Aeltern, eben geschrieben, als ich durch die Ankunft eines neuen Landsmanns überrascht wurde. Es war der ältere Bursy, der jetzt nach Wien reist. Kaum war Bursy in meine Stube getreten, so kam auch der gute Pander, der mein Reisegefährte bis Würzburg sein wird, und gleich nachdem dieser liebe Freund bei mir angelangt war, kam auch der gute Onkel Krüdener, der mir eben aufgetragen hat, Euch herzlich von ihm zu grüßen. — Diese Besuche haben mir viele Zeit geraubt und bestimmen mich, schon jetzt meinen Brief an Euch zu schließen, den ich sonst noch sehr lange hätte fortsetzen können. — Findet Ihr, gute Aeltern, daß diese Zeilen an Euch confus geschrieben sind, so schiebt nicht alle Schuld auf mich, sondern einen Theil derselben auch auf meinen Landsmann Kamm, der zu Mittag abreisen will und sich unaufhörlich in meiner Stube umhertummelt.

(Schluß folgt.)



## Kunstreise.

### XI.

Je häufiger man internationale Kunstausstellungen besucht, zumal als Berichterstatter, der prüft und sichtet und vergleicht — desto unaufhaltsamer drängt sich Einem die Frage auf: wozu eigentlich? d. h. wozu eigentlich werden sie veranstaltet?

Das Jahrhundertende, in dem wir jetzt stehen, ist so recht ein Zeitalter der Ausstellungen. Die riesige Entwicklung des Bölkerverkehrs allein aber erklärt diese Erscheinung gewiß nicht. Es kommen auch noch andere Faktoren und Elemente unseres zeitgenössischen Lebens in Betracht, das u. A. einen geradezu erstaunlichen Wettbewerb, Erwerbsneid u. s. w. gezeitigt hat. Der Markt ist die große Lösung, auch auf dem Gebiete des Dienstes des Schönen.

Von diesem Standpunkte aus versteht man gewiß auch die vielen internationalen Kunstausstellungen der letzten 20 Jahre. Und zu verstehen sind sie eigentlich — in Anbetracht ihrer raschen Aufeinanderfolge und theilweise gar Gleichzeitigkeit — überhaupt nur von diesem Standpunkte aus.

Läßt sich denn annehmen, daß von Jahr zu Jahr in den bildenden Künsten eine fortschrittliche Entwicklung, ja auch nur eine Aenderung der Anschauungen möglich wäre? Doch wohl ganz gewiß nicht. Das macht sich, selbst in unserer so unheimlich schnellebigen Zeit, immer höchstens nach einer Reihe von Jahren bemerkbar. So besteht z. B. zwischen der diesjährigen internationalen Kunstausstellung in der deutschen Reichshauptstadt und



der von 1886 zweifellos in Bezug auf das Was? und Wie? in Malerei und Skulptur ein augenfälliger Unterschied, denn seitdem hat die „alte“ Richtung, d. h. was heute so genannt wird, so ziemlich abgewirthschaftet. Auch die Münchener Ausstellung von 1888 unterschied sich noch recht merklich von der heutigen Berliner Jubiläums-Ausstellung. Was damals neu war, zum Theil als eine Offenbarung betrachtet wurde — heute hat sich selbst das Publikum längst schon daran gewöhnt, und manches ist zudem bereits gewichen, oder wenigstens im Begriff Anderem Platz zu machen. Aber seit der letzten internationalen Ausstellung in Berlin, der von 1891, sind sich doch wohl Stoff und Ausdrucksmittel in allen Ländern so ziemlich gleich geblieben. Dabei ist nicht zu übersehen, daß ja seit mehreren Jahren bereits in allen größeren Kunstzentren alljährlich die großen genossenschaftlichen Ausstellungen ebenfalls mehr oder weniger einen internationalen Charakter tragen, selbst wenn sie gar nicht als solche angemeldet und angelegt sind. Zum Beispiel die vorjährige Berliner Ausstellung. Sie war offiziell auch keine internationale, es aber thatsächlich in gewissem Sinne sogar mehr, als die im Mai dieses Jahres im Glaspalast beim Lehrter Bahnhofs eröffnete: manche Staaten hatten sich reger, jedenfalls aber besser betheiligt, als jetzt.

Und wie langathmig und prunkhaft ist der Titel der diesjährigen Ausstellung, man muß ordentlich Luft schnappen, um ihn anstoßlos herzusagen: „Internationale Kunst-Ausstellung, Berlin 1896, zur Feier des zweihundertjährigen Bestehens der königlichen Akademie der Künste.“

Noch hatte eben jede internationale Kunstausstellung zu Berlin einen besonderen Ehrungszweck. Die erste fand gerade vor zehn Jahren statt und galt dem hundertjährigen Gedenktag der ersten akademischen Ausstellung überhaupt, die ja in einer für die Berliner Akademie sonst sehr trüben Zeit auf Betreiben des Ministers v. Heinig i. J. 1786 veranstaltet wurde. Ins Jahr 1891 fällt die zweite. Sie sollte das 50jährige Jubiläum des Vereins Berliner Künstler verherrlichen helfen. Den Ehrungszweck der dritten und jüngsten giebt der soeben angeführte Titel an. Daß aber immer ein besonderer Ehrungszweck mit solchen Ausstellungen

verknüpft wird, will mir, wie geſagt, ſehr bezeichnend erſcheinen. Rein, als ob die Veranſtalter ſelbſt meinten: an und für ſich iſt die Sache wirklich recht zwecklos.

\* \* \*

Abgeſehen natürlich von dem unzweifelhaften Kunſtgenuß, den man ja auch auf ſolchen Ausſtellungen findet, obzwar er Einem recht erſchwert wird — gelangt man auch heuer nach vieltägigem Umherziehen durch die endloſe Reihe von Sälen und Kabinetten zu keiner anderen Ueberzeugung und Frage, als: „wozu der Lärm?“

Neues bringt uns die Ausſtellung nichts, gar nichts. Es ſei denn, was wir ſchon im vorigen Jahr hier, vor zwei Jahren in München und Paris bemerken konnten, daß nämlich immer ſtärker ein Zug der Reaction gegen nackten Naturalismus ſich geltend zu machen beginnt, Hand in Hand mit einer Neigung zum Symboliſchen und Myſtiſchen in Vorwurf und Behandlung.

Vielleicht gab's am Ende auch irgend wo wirklich etwas Neues, aber in der ungeheuren Maſſe ging es unter. Das iſt der Fluch dieſer internationalen Kunſtausſtellungen — die Maſſe der Kunſtwerke, die ſich gegenseitig behindern und todtmachen und bei dem Durchſchnittsbeſucher nur ein Sammelsurium von Farbenflecken hinterlaſſen, eine Rieſenpalette, die ſich raſend ſchnell um die eigene Achſe dreht, ein toll hinwirbelndes Kaleidofkop. Nur der Kundige mag ſich in dieſem Gewirr zurechtfinden und auch der bloß ſehr ſchwer und mit großen körperlichen und geiſtigen Mühen. Vielleicht erleben wir noch einmal einen Umſchwung auf dem Gebiete internationaler Kunſtausſtellungen, einen Umſchwung im Intereſſe der Kunſtpflege und des Kunſtſtudiums. Dann werden ſie vielleicht nur — nun ſagen wir höchſtens alle ſechs Jahre ſtattfinden; dann auch wird man ſich vielleicht zur Erkenntniß durchgerungen haben, daß nicht die Quantität es macht und man wird aus jedem Lande, je nach ſeiner Bedeutung für Kunſtpflege und Entwicklung, nur eine ganz beſchränkte Zahl von Kunſtwerken zulassen, über deren Werth daheim eine ſtrenge, wirklich unparteiſche und wirklich kunſtſinnige Jury zu Gericht geſeſſen, ehe ſie hinausgelassen wurden ohne Anſehen der Akademien

und des Autoritätenglaubens, des Namenskultus und der Clique. Dann würden wir eine internationale Ausstellung nicht von Tausenden von Kunstwerken haben, von denen 75 pCt. nur die Alltäglichkeit und das Mittelmäßige marktchreierisch illustriren, sondern Ausstellungen von bloß 6—900 Bildern, Skulpturen u. s. w., die nun wirklich das Neueste und Beste darstellen würden, was im gegebenen Zeitraum im betreffenden Lande geschaffen worden. Und sollte es dann auf solchen Ausstellungen auch noch einen „Ehrensaal“ geben, dann wäre er sicher — wie jetzt fast immer, wie auch in diesem Jahre wieder in Berlin — nicht bloß der Platz für Bildnisse hoher Protektoren und Arbeiten, die deren Geschmack am meisten entsprechen, sondern Werken würden wir dort begegnen, die lediglich mit dem Maßstabe künstlerischen Könnens gemessen wurden, eine Ruhmeshalle wäre er dann nicht der Dargestellten, sondern der schaffenden Darsteller selbst.

\* \* \*

Doch ich muß die Konjunktive und Optative fallen lassen. Ich stehe ja im Zeichen des Indikativs und habe damit zu rechnen, was da ist, nicht mit dem, was sein könnte oder sollte . . .

Daß ich mich aber gegenüber den in 92 Sälen und Kabinetten untergebrachten ca. 4500 Kunstwerken auf Einzelnes nicht gut einlassen kann, das versteht sich von selbst. Jenen Theil der Ausstellung zudem, der dem Ganzen den Namen gegeben hat, den historischen, habe ich bereits in einem früheren Brief zu schildern gesucht. Auf Anderes wird sich gelegentlich zurückgreifen lassen, mit mehr Nutzen als jetzt, wo doch nur wenige Zeilen selbst bedeutenden Erscheinungen gewidmet werden könnten.

Daher nur einige allgemeine Bemerkungen.

Da muß denn hervorgehoben werden, daß sich Deutschlands Kunst redlich bemüht hat und am zahlreichsten vertreten ist. Ein Viertel aller Säle haben deutsche Künstler in Anspruch genommen und unter ihnen die Berliner allein gar 9 und wahrlich nicht die kleinsten und schlechtesten. Das ist ihnen aber auch zu gönnen. Sie haben sich dieses Mal tüchtig ins Zeug gelegt und bestehen in Ehren. Einige der Hauptnummern der Gesamtausstellung

entfallen gerade auf sie, in der Malerei so gut, wie in der Skulptur. Mehrere Künstler vom Klub der „XI“, den ich Ihnen einmal im Winter geschildert habe, vor Allem Ludwig v. Hofmann, dem seine römische Reise, wie einst dem jungen Goethe, klärend und festigend zum Segen geworden ist — schießen wohl den Vogel ab. Daneben kommen einige Bildhauer in Betracht, Peter Breuer, Otto Petri, Michael Löff, Max Levi, Ludwig Manzel, der gleich Hofmann Antikes und Neuzeitliches in Geist und Formen künstlerisch zu verschmelzen weiß, endlich auch Max Kruse, der das originellste plastische Werk der Ausstellung beigezeichnet hat — ein durchsichtiges und von innen magisch beleuchtetes Relief, ein marmornes Schweiß Tuch der Hl. Veronika. Hofmann's „Idyll“, ein großes monumentales Gemälde von berückender Einfachheit und herrlicher Farbenwirkung, vergißt man nie mehr, wenn man es gesehen. Nicht von vielen Bildern dieser Ausstellung läßt sich das Gleiche sagen. Und ich kann mich doch nicht enthalten, es Ihnen hier etwas näher zu rücken: Zwei lebensgroße junge Menschenkinder, unsagbar klare Ruhe in den Gesichtszügen, auf grüner Wiese an stillem Weiher, der das Farbenspiel des Abendhimmels wieder spiegelt. Der dunkellockige Jüngling, nackt, im Grase sitzend, sinnend, träumend in die Ferne blickend; das Mädchen, nur mit einem rothen Unterrock bekleidet, wie der Jüngling in jugendlicher Kraft und Frische stehend, das braunrothe Haar zusammennebstend, umspielt vom Abendsonnenlicht . . . Das ist Alles. Aber welch' ein Zauber in der Verschmelzung der dekorativ aufgetragenen Farbentöne; welch' Stimmung erzeugende Harmonie in dem Zusammenklang ihrer Werthe, eine weltentrückte traumhaft künstlerische Stimmung. Massig sind die weißen Wolkenballen, die am blauen, nach unten zu grünlich verblässhenden Himmel stehen, ohne Rücksicht auf Einzelheiten sind die Baumgruppen geformt, hinter denen roßige Dunststreifen glimmen, mit virtuoser Einfachheit ist das Wasser behandelt — und doch welch' starke Gesamtwirkung, eine, die, wie alle wahre Kunst, uns thatsächlich vom Wust des Alltäglichen und Gewöhnlichen befreit und in höhere Sphären hinaufzieht . . . Auch Franz Skarbina's „Allerseelentag“ gehört zum Besten, ebenso wie Moner's Bildniß des Prof.

A. v. Werner. Noch manches Andere ebenbürtige wäre aus den Berliner Sälen zu nennen. Aber es gilt sich bescheiden.

Trotz alledem jedoch sind unter den deutschen Sälen nicht die Berliner die hervorragendsten, sondern das sind die beiden kleinen Salons der Karlsruher. Da haben wir einmal einen einheitlichen und abgeschlossenen Eindruck. Wohl wurde seinerzeit daheim viel gezetert über die Strenge der Jury, aber dafür hat sie auch einen außerordentlichen Erfolg zu verzeichnen. Denn da ist nichts Gewöhnliches, nichts Mittelmäßiges, Alltägliches, sondern Alles ist höchst talentvoll, künstlerisch schön durchgebildet. Man erkennt unschwer ältere Münchener Schule; jedoch sie ist verändert und vertieft worden durch Vermischung mit wohlverstandenen und feinsinnig angewandten Errungenschaften der neuesten Zeit. Und wie vielseitig zudem die kleine Künstlerschaar auftritt. Neben den herrlichen Landschaften eines Schönleber, v. Volkmann, Kampmann u. A., die Thierbilder der Weißhaupt und Julius Bergmann, die Figurenmalerei Carlos Grethe's, Tyrahn's, Karl Ritter's, H. Daegelberger's.

Was die übrigen deutschen Kunstzentren betrifft — die Münchener „Sezession“ fehlt bekanntlich, wie ich schon berichtete — so war eigentlich das Interessanteste das geschlossene Auftreten der „Sezessionen“ von Dresden und sogar Düsseldorf. Ja, auch das alte Düsseldorf, einst unter Wilhelm Schadow, dem Sohne des großen Berliner Meisters, und auch nach ihm noch eine führende Stellung beanspruchend, dann für lange Zeit in Traditionen erstarrt, hat jetzt seine „Sezession“. Und nicht etwa bloß junge Stürmer bilden sie, sondern gerade die lautesten Ränder Düsseldorfer Kunsttruhms haben sich ihr angeschlossen, darunter auch unsere Landsleute Gregor v. Bochmann und Eugen Dücker, jener, der Landschaft und Figurenmalerei so innig mit einander verbindet und dabei in Bezug auf die Motive der alten ehstländischen Heimath, der Strandwiek, so schön die Treue bewahrt hat; dieser, der Sänger idyllischer Schönheit nordischer Meeresküsten. Dagegen ist der Sezession fern geblieben unser dritter Landsmann in Düsseldorf: Professor Eduard v. Gebhardt, der tief sinnige biblische Maler, dem man seine Marotte mittelalterlicher ehstnischer Lokalfarbe gern nachsieht gegenüber der

Junigkeit und Kraft, womit er seine Stoffe erfasst und darstellt, wie auch jetzt hier wieder in der „Auferweckung des Lazarus.“ Hier sehen wir eine Heilandsgestalt, wie sie auf der neulich besprochenen „Christus-Ausstellung“ vergeblich gesucht wurde.

\* \* \*

Von den ausländischen Gruppen sind die ca. 11—12 Säle und Kabinete der Skandinavier, die in reicher Fülle erschienen, ebenso sehr ein Sammelpunkt aller Kunstfreunde, wie die Ausstellung der Karlsruher. Aus einem anderen Grunde freilich. Es ist weniger das Einheitliche und die durchschnittlich sich gleichbleibende beträchtliche Höhe des Geleisteten, als vornehmlich der frische Geist, der, gepaart mit ausgesprochen nationalem Sinn, soweit es sich um die Wahl der Motive handelt und insofern der Vortrag durch Schlichtheit, die Empfindung durch Innerlichkeit sich auszeichnet — was so fesselnd wirkt. Eine ungemein pikante Verschmelzung von Pariserthum und Naturwüchsigkeit von Chic und Gemüth, von glänzender Technik und geistiger Schlichtheit — ganz so, wie es auch das Wesen des Skandinaven selbst kennzeichnet. Und dazu eine unsagbare Freude an Farben und Formen, die unbekümmert ist um den Gegenstand, die Szenerie, welche mit jenen gerade des Malers Können reizten. Mancht' alles Zeug darunter — namentlich bei den Norwegern — was in den alten ästhetischen Formelraum absolut nicht hineinpaßt, manch' kühner Griff andererseits in graue Vergangenheit — Alles aber packend und fesselnd, Alles voll durchweht von frischestem Lebensathem.

Spärlicher, als sonst und auch minder bedeutend, z. B. als noch im vorigen Jahre, sind die Franzosen, die Amerikaner, die Schotten, die Engländer, die aber, mit Ausnahme vielleicht der Franzosen, denen der Triumph von 1895 offenbar genügt, wenn auch nichts Neues, doch viel Sehenswerthes in alter Manier bieten. Als herrschende Note dabei — der melancholische Zauber, die schleierhafte, mystizirende Malweise der Schotten. Spanien und Italien bringen nun erst recht nichts Neues, allenfalls daß auf der appeninischen Halbinsel allmählich der Verismus und die „Stimmung“, die dort in der Litteratur schon

jüngst ihren Einzug gehalten, auch in der bildenden Kunst heimisch zu werden beginnen. Die allzeit ausstellungsfrohen Holländer und Belgier sind auch dieses Mal sehr zahlreich und fast durchweg sehr gut vertreten. Aber das ist man bei ihnen schon längst gewohnt von zahllosen Ausstellungen her. Zahlreich auch hat Oesterreich die Ausstellung beschiekt und wie immer herrscht in dieser Gruppe ein bunter Eklektizismus, der das Ganze um individuelleres Gepräge bringt. Neu sind die Portugiesen und die Schweizer. Beide Völker haben aber natürlich nur wenige Bilder gesandt. Dafür begegnen wir im Cabinet der Schweizer einem neuen Böcklin, der jedoch in seinem „Zugzuge der Diana“ leider weder die alte Kunst, noch den gewohnten Farbenreiz, noch endlich den üblichen Schwung der Phantasie zeigt. Hoffentlich ist's nur ein Intermezzo, keine Etappe.... Und nicht weit davon, in der historischen Abtheilung, da sind sein gewaltiger „Prometheus“, seine ergreifende „Pietà“, seine entzückende „Venus-Geburt“ zu sehen!

Die Slaven sind, wie immer, getrennt erschienen: hier die leidenschaftlichen, unruhigen, zumeist unter Pariser Einfluß stehenden Polen, dort die weichen, träumerischen, stets von warmem Heimathsgefühl erfüllten, frisch aufstrebenden Russen, die aber leider hier nicht so gut, namentlich nicht so vielseitig vertreten sind, wie wohl möglich gewesen wäre, hätten nicht die Krönungsfeier in der alten Zarenstadt und die große Ausstellung in Nischni-Nowgorod vermuthlich ablenkend gewirkt....

Berlin, im August.

J. Norden.





## Litterarische Streiflichter.

---

Die großen deutschen Historiker sind jetzt alle dahingegangen, es fehlt der deutschen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung gegenwärtig an einem anerkannten Oberhaupte. Namentlich die politische Geschichtsschreibung ist seit dem allzufrühen Tode H. v. Treitschkes ganz verwaist, sie, die ohnehin schon seit 1871 ihre frühere dominierende Stellung allmählich eingebüßt hat. Es ist das begreiflich und erklärlich, da die nationalen Ziele, für die sie wirkte, jetzt erreicht sind, die politischen Ideen, die sie vertrat, verwirklicht sind. Seitdem zuerst K. W. Nitzsch die Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse für das Verständniß der deutschen Geschichte im Mittelalter energisch geltend gemacht, drängt die Behandlung wirtschaftlicher und sozialer Erscheinungen in der Vergangenheit die Beschäftigung mit den verfassungsgeschichtlichen Fragen immer mehr zurück. Eine neue Richtung, ganz auf dem Boden der Wirtschaftsgeschichte stehend und von ihr ausgehend, wendet sich gegen den Standpunkt überhaupt, von dem aus bisher die Geschichte aufgefaßt und behandelt worden ist, also gegen Ranke selbst und nicht weniger gegen Treitschke; sie erstrebt die Begründung der Geschichtswissenschaft als einer induktiven Wissenschaft mit naturwissenschaftlicher Methode. Der eigentliche Vertreter dieser Richtung ist Professor Karl Lamprecht in Leipzig; in seiner viel gelesenen und bewunderten, aber auch scharf angegriffenen deutschen Geschichte kommen seine Anschauungen und seine Methode



zur vollen Durchführung. Der Widerspruch der Anhänger Rankes und Treitschkes, überhaupt aller derer, welche die bisherige Behandlung der geschichtlichen Probleme für die richtige halten, konnte natürlich nicht ausbleiben und hat zu energischen Angriffen auf Lamprechts Methode und Anschauungen geführt. Lamprecht ist darauf die Antwort nicht schuldig geblieben, in einer vor kurzem erschienenen Schrift: *Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft* \*) vertheidigt er nicht nur mit Nachdruck seine Anschauungen und seine Methode, sondern richtet auch einen nachdrücklichen, sorgfältig begründeten Angriff gegen Rankes Ideenlehre, d. h. gegen Rankes ganze Auffassung von den in der Geschichte wirksamen, sie bewegenden Kräften. Wir haben die Schrift mit lebhaftem Interesse gelesen, es kommen darin die wichtigsten prinzipiellen Fragen der Geschichtsauffassung und des Betriebes geschichtlicher Forschung zur Sprache, Lamprecht vertheidigt seinen Standpunkt geschickt und im Einzelnen nicht ohne Glück, seine Ausführungen über die Wurzeln von Rankes Weltanschauung und geschichtlicher Auffassung sind sehr beachtenswerth; er schreibt überhaupt mit Geist und scharfer Logik. Aber wir müssen trotzdem erklären, daß er uns durchaus nicht überzeugt hat, daß wir vielmehr nach wie vor die von ihm bekämpfte Geschichtsauffassung für die allein richtige halten. Zu einer eingehenden Auseinandersetzung mit den von Lamprecht verfochtenen Gedanken und Prinzipien ist hier nicht der Ort, wir müssen uns auf wenige kurze Andeutungen beschränken. Der Aufschwung der Wirtschaftsgeschichte, um sie kurz so zu nennen, in der Gegenwart ist gewiß eine berechtigte Reaktion gegen die Verkennung der materiellen Faktoren im Völkerleben bei den früheren politischen und universalhistorischen Geschichtschreibern; sie ist eine nothwendige Erscheinung in unserer Zeit, die so ganz von sozialen und ökonomischen Fragen erfüllt ist. Aber sie schießt nun weit über das Ziel hinaus, wenn sie noch viel einseitiger als die frühere idealistische Geschichtsauffassung, alle historischen Erscheinungen mehr oder weniger auf materielle Grundlagen und Voraussetzungen zurückführen will. Die Wirtschaftshistoriker kommen dabei bewußt oder unbewußt dem

\*) Berlin, H. Gaertners Verlagsbuchhandlung. 1 M. 60 Pf.

gegenwärtig vorherrschenden praktischen Materialismus entgegen, der ja leider auch auf die Wissenschaften nicht ohne Einfluß gewesen ist. Lamprecht protestirt zwar entschieden dagegen, daß man ihm eine materialistische Weltanschauung zuschreibe, und bezeichnet seine Geschichtsauffassung als evolutionistisch. Indem er aber alle teleologische Weltanschauung verwirft und für das einzig richtige Prinzip der Erklärung geschichtlicher Dinge das kausale erklärt, gehoben durch die Hilfe der statistischen Methode, und seine kausale Methode als die wahrhaft wissenschaftliche bezeichnet, erscheint seine Geschichtsauffassung doch als praktischer Materialismus. Lamprecht meint freilich, es handle sich bei dem Gegensatz zwischen ihm und den Schülern Ranke's nur um eine Verschiedenheit der Methoden, aber indem er erklärt: es kann keinen wahrhaft wissenschaftlichen Betrieb der Geschichte geben, der sich abhängig dünkte von den Voraussetzungen irgend welcher Weltanschauung, bringt er selbst den fundamentalen Unterschied zwischen seiner und der bisherigen Geschichtsbehandlung zum Ausdruck. Lamprechts Satz steht auch mit den bisherigen Erfahrungen und den Thatfachen in Widerspruch, denn Niebuhr und Ranke, Mommsen und Treitschke, Dahlmann und Sybel, Macaulay und Carlyle haben alle eine sehr bestimmte Weltanschauung gehabt und doch das Bedeutendste geleistet. Jene Aeußerung hat ihren Grund in Lamprechts Ueberzeugung, daß die Geschichte eine induktive Wissenschaft sei wie die Naturwissenschaften; bei der Untersuchung und Beschreibung eines Käfers, einer Pflanze, bisher unbekannter Meerquallen kommt die Weltanschauung des Forschers allerdings nicht in Betracht. Hier aber ist grade der Punkt, wo sich die Anschauungen entgegenstehen. Nach unserer festen Ueberzeugung ist die Geschichte eine Geisteswissenschaft und wird es allezeit bleiben, die Anwendung der induktiven Methode wird bei ihr nie zum Ziele führen. Der Fehler der neuen Geschichtsbehandlung und Geschichtsauffassung ist der, daß sie die auf dem Gebiete der sozialen und wirthschaftlichen Erscheinungen mit Erfolg geübte Methode einseitig auf das der politischen und Individualgeschichte überträgt; sie sieht sich genöthigt die menschliche Willensfreiheit, diese Grundvoraussetzung alles sittlichen Handelns und aller moralischen Zurechnung, zu verneinen oder wenigstens dahingestellt sein zu lassen. Im Grunde

nähert sich diese neue Geschichtsbehandlung mit ihrer kausalen Methode und ihrem Bestreben alle Geschichte rationell zu erklären den Anschauungen Buckles. Sie steht im schärfsten Gegensatz zu Rankes ganz idealistischer Geschichtsauffassung; dessen Ideenlehre charakterisirt und bekämpft denn auch Lamprecht in dem Hauptabschnitt seiner Schrift. Von einer „Ideenlehre“ Rankes kann wohl nur in sehr uneigentlichem Sinne die Rede sein, da Ranke nicht systematischer Philosoph war und alle seine dahin gehörigen Äußerungen nur gelegentlich gethan hat; dabei ist auch auf die verschiedenen Zeiten zu achten, aus denen sie stammt. Es ist ein wahrer Genuß, den man beim Lesen der hier zusammengestellten tiefsinnigen Gedanken eines der größten, und in seiner Art einzigen Meisters in der Historie empfindet. Lamprecht weist dann scharfsinnig nach, wie Rankes Weltanschauung auf einer sehr eigenartigen Verbindung des von Jugend auf tief in ihm eingewurzelten lutherischen Glaubens, des am Anfange des Jahrhunderts herrschenden Kosmopolitismus und des Einflusses der Identitätsphilosophie beruht. Rankes Grundgedanke ist, daß die geschichtliche Welt nicht aus sich selbst erklärbar, daß das Irrationale das geschichtliche Agens ist; die leitende und bewegende Kraft der Geschichte liegt außerhalb dieser Welt. Wenn Lamprecht Rankes Geschichtsauffassung als Mystizismus bezeichnet und seinen Standpunkt als den des persönlichen Glaubens kennzeichnet, so hat er im Wesentlichen recht. Wenn er aber durch den Nachweis der konstituierenden Elemente von Rankes Ideenlehre ihre Unhaltbarkeit nachgewiesen zu haben meint, so irrt er unserer Ansicht nach durchaus. Die universalhistorische Auffassung hat neben der nationalen auch heute noch ihre volle Berechtigung in der Wissenschaft und daß die große Geistesarbeit der Identitätsphilosophie und der andern gewaltigen philosophischen Systeme in den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts völlig nutzlos und nichtig gewesen sei, ist wohl die heute herrschende Meinung, wo man alle Metaphysik als Unding und Unsinn betrachtet, aber keineswegs noch das endgiltige Urtheil der Geschichte. Daß endlich Rankes religiös-christlicher Standpunkt auch heute noch vollberechtigt ist, versteht sich für unsere Anschauung von selbst. Modifikationen der Geschichtsanschauung Rankes, Ergänzungen im Einzelnen sind dabei nicht

ausgeschlossen; daß er die materiellen Kräfte und Einflüsse neben den geistigen im Leben der Völker nicht genug beachtet und gewürdigt, kann bereitwillig zugestanden werden. Aber seine Weltanschauung im Ganzen scheint uns durch Lamprechts Angriff durchaus nicht erschüttert. Doch selbst angenommen, daß er die Unhaltbarkeit von Hankes „Ideenlehre“ bewiesen hätte, so würde daraus doch nur folgen, daß das bisherige Prinzip, die bisherige Auffassung der idealistischen Geschichtsbehandlung sich nicht weiter aufrecht erhalten lasse, keineswegs aber, daß diese selbst falsch sei, sie wäre dann nur genöthigt eine neue Grundlage für ihre Anschauungen zu schaffen. Lamprecht hat allerdings nicht so unrecht, wenn er meint, den Jungfranlianern (keine schöne Wortbildung!) fehle die Mystik der Meisters und damit einer der Faktoren seiner Weltanschauung; auch Nachsahl, der Hauptgegner Lamprechts, nähert sich mit seiner Hoffnung auf die Begründung einer wahrhaft wissenschaftlichen Psychologie, die ein werthvolles Mittel der historischen Erkenntniß sein werde, unseres Erachtens gar zu sehr dem gegnerischen Standpunkt. Auf Lamprechts Auseinandersetzungen mit Nachsahl einzugehen, unterlassen wir; er scheint uns wider seinen Gegner oft mit Glück zu polemisiren. Aber wenn er ihn auch vollständig widerlegt hätte, so wäre das doch nur ein Sieg über einen einzelnen ihrer Vertreter, nicht über die idealistische Geschichtsauffassung selbst. Der Kampf zwischen der evolutionistischen Geschichtsbehandlung der Wirthschaftshistoriker und der politisch-idealistischen Geschichtsauffassung wird noch lange fortbauern, wir glauben sogar, daß die ersteren zeitweilig das Uebergewicht erlangen werden. Aber daß zuletzt doch die idealistische Geschichtsbehandlung den Sieg behalten wird, davon sind wir fest überzeugt. Lamprechts Schrift ist für Alle, die sich darüber orientiren wollen, worum es sich in diesem Kampfe eigentlich handelt, ein empfehlenswerthes Hilfsmittel, das allerdings mit Kritik gebraucht werden muß.

Eine umfassende, auf sorgfältigem Quellenstudium beruhende deutsche Geschichte, die nicht blos in Umrißen sich hält, sondern auf das Einzelne eingeht, zu schreiben, übersteigt bei dem gegenwärtig immer mehr überhandnehmenden Spezialismus die Kraft auch des fleißigsten und arbeitsamsten Historikers; nur durch die Verbindung einer Anzahl von Forschern zu gemeinsamer Arbeit

oder durch eine Reihe von unabhängigen, sich ergänzenden Monographien verschiedener Verfasser hält man die Aufgabe für lösbar. Bruno Gebhardt hat den ersten Weg eingeschlagen, Dickens allgemeine Weltgeschichte und die bei F. A. Berthes in Gotha erscheinende Geschichte der europäischen Staaten haben den anderen gewählt; treffliche Arbeiten enthalten beide Sammlungen. Zu ihnen gesellt sich in würdigster Weise die treffliche Bibliothek deutscher Geschichte herausgegeben von H. v. Zwiédineck-Südenhorst, welche die Mitte hält zwischen streng gelehrter und populärer Darstellung. Es sind bereits mehrere Bände dieser Sammlung erschienen, jetzt liegt ein neuer abgeschlossen vor: E. Mühlbacher, deutsche Geschichte unter den Karolingern \*). Die Geschichte der Karolinger in Deutschland bietet der Darstellung nicht geringe Schwierigkeiten, sie hat zwar in der Person und Regierung Karls des Großen einen glänzenden Mittelpunkt, aber die Geschichte seiner Nachfolger ist so verwickelt und zum Theil so unerquicklich, daß es kaum möglich scheint den leitenden Faden in diesem Gewirr von Begebenheiten zu finden und festzuhalten. Engelbert Mühlbacher, neben B. Simson und Ernst Dümler der vorzüglichste Kenner dieser Epoche, hat sich nach Kräften bemüht dieser Schwierigkeiten Herr zu werden und es ist ihm das auch größtentheils gelungen. Nicht alle Abschnitte sind von ihm mit gleicher Ausführlichkeit behandelt, den größten Raum nimmt, wie billig, die Darstellung der Regierung Karls des Großen ein. Auch Ludwig der Fromme wird eingehend behandelt; die Zeit vor Karl dem Großen wird dagegen mehr übersichtlich, aber durchaus nicht zu kurz dargestellt und ebenso werden die letzten Zeiten der Karolinger in Deutschland in gedrängterer Zusammenfassung geschildert. Die Glanzpunkte des Werkes sind die Abschnitte über Karls Persönlichkeit und Hof und über seine Gesetzgebung, in ihnen kommt die ganze Größe des gewaltigen Herrschers sowie sein machtvolles, tief eingreifendes inneres Walten anschaulich zur Darstellung. Aber auch seine Schwächen und die Schattenseiten seiner Verwaltung werden betont. Man freut sich Karls Größe und seine die Jahrhunderte beherrschende Persönlichkeit von

---

\*) Stuttgart, Verlag der F. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger. 8 M.

Mühlbacher wieder voll anerkannt zu sehen, nachdem Ranke in seiner Weltgeschichte des Kaisers Bedeutung so gering angeschlagen und in ihm fast nur den Ausführer und Vollender der Gedanken und Pläne seines Vaters Pippin gesehen hat. Die Begründung des abendländischen Kaiserthums und die dabei in Betracht kommenden Momente werden von Mühlbacher lichtvoll erörtert. Bei der Behandlung der Ehestreitigkeiten Lothars II., welche dem Papstthum die Handhabe zu seinem bedeutungsvollen Vorgehen gegen die fränkische Geistlichkeit und das Karolingische Königthum selbst boten, hätten wir gern eine nähere Auseinandersetzung über die Entstehung und den Zweck der pseudoisidorischen Dekretalen gewünscht. Merkwürdig, wie das in seiner ersten Periode so überaus kraftvolle, gewalthätige Geschlecht der Karolinger zuletzt so ganz schwach, unfähig und elend endet. Mühlbachers Darstellung ist klar, einfach und übersichtlich, wenn auch nicht besonders schwingvoll und anschaulich, sie verflucht oft Stellen aus den Quellen in die Erzählung. Leider fehlt dem verdienstvollen Buche ein Register, das doch bei der Fülle der darin vorkommenden Namen und Thatfachen zum Nachschlagen geradezu unentbehrlich ist. Für ein solches würden wir gern, wenn es nicht anders ginge, die Uebersicht der Quellen hingegeben haben; der Laie wird an diesem Abschnitt doch nicht viel Interesse nehmen und für den Historiker ist er entbehrlich. Eine Stammtafel der Karolinger und eine Karte des ostfränkischen Reiches bilden den Schluß des allen Geschichtsfreunden zu empfehlenden Werkes.

Die von F. A. Perthes in Gotha vor bald 70 Jahren ins Leben gerufene Geschichte der europäischen Staaten schreitet rüstig fort. Die Namen ihrer drei auf einander folgenden wissenschaftlichen Leiter A. G. L. Heeren, W. Giesebrecht und K. Lamprecht bezeichnen ebensovieler verschiedene Phasen in der Geschichtsschreibung dieses Jahrhunderts. Nachdem die Geschichtsdarstellungen der großen Reiche Europas abgeschlossen oder durch den Tod ihrer Verfasser unterbrochen worden waren, gerieth das große Unternehmen eine Zeit lang ins Stocken. Seit Giesebrecht die Leitung der Staatengeschichte übernommen hatte, nahm sie wieder einen frischen Aufschwung. Er sorgte nicht nur für die Weiterführung der noch nicht abgeschlossenen Geschichtswerke, sondern ebenso für

die Ersetzung veralteter Darstellungen durch neue und gab dem ursprünglichen Programm der Sammlung dadurch eine Erweiterung, daß auch kleinere Länder und Staaten Aufnahme und Bearbeitung fanden. Auch nach Giesebrechts Tode hat das Unternehmen ungestörten Fortgang und der Name des neuen Herausgebers K. Lamprecht bürgt dafür, daß die Sammlung auch in Zukunft den Charakter der wissenschaftlichen Gründlichkeit behalten wird. Der neueste uns vorliegende Band der Staatengeschichte enthält die Geschichte Finnlands von Schybergson, deutsche Bearbeitung von Fritz Arnheim\*). Das Original ist im Jahre 1889 erschienen, die deutsche Bearbeitung hat aber der Verfasser selbst durchgesehen und ergänzt und durch eine Uebersicht der Geschichte bis 1893 fortgeführt. Die deutsche Ausgabe ist keine wörtliche Uebersetzung, sondern eine Bearbeitung, in der die erste Periode, die katholische Zeit Finnlands, nur im Auszuge wiedergegeben ist, die spätern dagegen mehr oder weniger vollständig ins Deutsche übertragen sind; dasselbe gilt von den kulturgeschichtlichen Abschnitten des Originals. Es giebt abgesehen von dem jetzt veralteten Buche von F. Mühsch schon eine Darstellung der Geschichte Finnlands in deutscher Sprache, Orjö Koskinnen's Finnische Geschichte von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart, welche 1874 erschienen ist. Der Verfasser heißt eigentlich Georg Forsmann und ist der Führer der Fennomanen. Dieser sein Standpunkt macht sich auch in dem Buche recht bemerkbar, das im Uebrigen sorgfältig gearbeitet ist und sich durch lebendige Darstellung auszeichnet. Schybergsons Geschichte hat vor der von Koskinnen schon den großen Vorzug daß sie 18 Jahre später veröffentlicht wird und daher nicht nur die geschichtliche Entwicklung bis zur Gegenwart fortzuführen, sondern auch die zahlreiche, zum Theil sehr wichtige seit dem Jahre 1874 erschienene Litteratur zu verwerthen vermag; außerdem hat Schybergson auch das schwedische Reichs- und das finnische Staatsarchiv für sein Geschichtswerk benutzt. Es ist ihm dadurch möglich geworden, vieles in ein helleres Licht zu stellen, als es Koskinnen zu thun im Stande war, für Anderes den wahren

---

\*) Gotha, Friedrich Andreas Berthes. 12 M.

Zusammenhang zu finden. Schybergson ist Schwede und verleugnet seinen Standpunkt nicht, aber er schreibt unparteiisch und unbefangen, manchmal vielleicht etwas zu farblos. Die Zeit vor der schwedischen Eroberung ist nur kurz, aber alles Wesentliche hervorhebend dargestellt; hier bietet Koskinnen mehr. Die weltgeschichtliche Bedeutung Finnlands beruht auf dem Jahrhunderte langen Kampfe zwischen Schweden und Rußland um die Herrschaft über dieses Land, einem Kampfe, bei dem es sich zugleich um die Vorherrschaft im Nordosten Europas und um die Herrschaft auf dem baltischen Meere handelte. Dieser Streit beginnt gleich im XIII. Jahrhundert und endet 1809 mit dem vollen Siege Rußlands. Im Innern bietet die Entwicklung Finnlands die merkwürdige Erscheinung, daß zwei verschiedene Nationalitäten, Finnen und Schweden, sich politisch zu einem Ganzen, zu einem finnischen Volk vereinigt haben. Sehr lesenswerth sind die kulturgeschichtlichen Kapitel in Schybergsons Buch, welche die Gesellschaft, Bildung und Litteratur in den verschiedenen Epochen schildern. Zu größerer Bedeutung gelangt Finnland erst seit der Reformation; für die innere Entwicklung, sowie für den Kampf der beiden nordischen Mächte ist die Zeit von 1721 bis 1809 die wichtigste, inhaltreichste. In der Schilderung dieser Periode liegt der Schwerpunkt und das Hauptverdienst von Schybergsons Werk. Sehr eingehend und belehrend ist seine Darstellung der Vereinigung des Großfürstenthums Finnland mit Rußland und der damit zusammenhängenden Vorgänge und Verhandlungen, sehr verdienstlich auch seine Schilderung der inneren Entwicklung Finnlands unter Alexander I., Nikolaus I. und Alexander II., an die sich eine kurze Uebersicht der Regierungsthätigkeit Alexander III. in Bezug auf Finnland schließt. Schybergsons Buch bietet eine sehr übersichtliche Gruppierung der Thatfachen, die Darstellung ist einfach und schmucklos, bisweilen könnte sie anschaulicher sein; doch ist dieser Mangel vielleicht auf Rechnung des deutschen Bearbeiters zu setzen. Daß der Verfasser ein gründlicher, genau mit dem Stoff vertrauter Forscher ist, merkt man überall; für den Historiker ist die Anführung der wichtigsten Litteratur bei jedem größeren Abschnitte sehr erwünscht, auch fehlt es bei bedeutamen Stellen nicht an Verweisen auf die Quellen. Um dem Leser die Benützung und das Nachschlagen zu erleichtern, ist



alles nur Wünschenswerthe geschehen: dem Werke voraus geht eine sehr detaillirte Inhaltsübersicht und am Schluß findet sich ein sorgfältig gearbeitetes Personenregister. Wie sehr unterscheidet sich darin zu seinem Vortheil Schybergsons Geschichte von Koskimmens Buch und wie viele andere deutsche Geschichtswerke könnten sich diese Einrichtung zum Muster nehmen! Auch bei uns ist, namentlich in neuerer Zeit, ein lebhafteres Interesse für das so nahe gelegene Finnland erwacht; Schybergsons Geschichte wird jedem zur Einführung in die Kenntniß der Vergangenheit des merkwürdigen Landes und der politischen Entwicklung seiner Bewohner die besten Dienste leisten.

Der Uebersetzung des Buches von Joseph Turquan über die Generalin Bonaparte ist sehr bald die Fortsetzung: die Kaiserin Josephine, übertragen und bearbeitet von Oskar Marschall von Bieberstein\*) gefolgt. Dieser zweite Theil ist im Ganzen weniger pikant als der erste. Turquan beurtheilt Josephine auch hier mit derselben Härte wie früher und läßt sich nichts entgehen, was die Chronique scandaleuse jener Zeit zu ihren Ungunsten berichtet und aufgezeichnet hat, es liegt aber für diese Zeit kein so reicher Stoff mehr vor. Den größten Raum im Buche nimmt die Scheidung Napoleons von Josephine, die ihr vorausgehenden Verhandlungen und die vorbereitenden Schritte ein. Es ist sehr merkwürdig, wie viel Zuneigung Napoleon auch als Kaiser und trotz aller seiner Liebchaften immer noch für Josephine hegte und wie schwer es ihm, der sonst so rücksichtslos und brutal seinen Willen kundthat und durchsetzte, wurde seiner Gemahlin gegenüber den gefaßten Entschluß auszusprechen; wäre noch Aussicht gewesen, daß sie ihm einen Sohn schenkte, er würde sich nie von ihr getrennt haben. Auch nach der Scheidung verkehrte Napoleon mit Josephine in der herzlichsten Weise, er schrieb ihr oft und besuchte sie häufig. In den Tagen seines Unglücks und seines Sturzes zeigte auch Josephine große Anhänglichkeit an ihren früheren Gemahl. In das Hofgetriebe und in die Parteiungen unter den Gliedern der bonapartistischen Familie gewährt Turquans Buch mannigfachen, wenn auch nicht eben erfreulichen Einblick.

---

\*) Leipzig, Schmidt u. Günther. 4. M. 60 Pf.

Ein Buch ungewöhnlicher Art, eines derer, denen man nur selten auf dem Büchermarkt begegnet, sind die Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen. Gesammelte Grenzbotenartikel von Rudolf Hildebrand\*) Wir haben diese Aufsätze, die ungleich an Umfang und Bedeutung doch alle den eigenartigen Charakter ihres Verfassers zum Ausdruck bringen, mit herzlicher Freude und tiefer Befriedigung gelesen und fühlen uns zu aufrichtigem Danke gegen den Herausgeber, G. Wustmann, verpflichtet, der sie der Vergessenheit, dem gewöhnlichen Schicksale der Zeitschriftenartikel, entzogen hat. Rudolf Hildebrand, Gymnasial-Lehrer und Professor an der Universität in Leipzig, war einer der ausgezeichnetsten deutschen Sprachforscher, der durch seine Mitarbeit und Fortsetzung des deutschen Wörterbuches der Brüder Grimm auch weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Bewundernswürdige Gelehrsamkeit, feines Sprachgefühl und ein ungemein lebendiger Sinn für alles Volksthümliche, alle Regungen der Volksseele, wie sie in Sprache und Sitte zur Erscheinung kommen, waren dem seltenen Manne eigen; dazu ein herrliches Gemüth von wunderbarer Tiefe, gleich empfänglich für Ernst und Scherz. Hildebrand war ein Idealist und Optimist, wie sie heute immer seltener werden, er war eine echt deutsche Natur durch und durch, ihm erschloß sich in der Betrachtung der Sprache das innerste Wesen des deutschen Geistes. Bei ihm hatte sich der Forscher nicht auf Kosten des Menschen entwickelt, er war eine liebenswürdige, frische, stets angeregte und anregende Persönlichkeit. So zeigt er sich in allen hier vereinigten Aufsätzen, jugendfrisch und hoffnungsfroh, gedankenvoll und kenntnißreich, tiefsinnig und kindlich zugleich, nur das reife Urtheil verräth, daß die Aufsätze im späteren Lebensalter geschrieben sind, es spricht aus ihnen zu uns ein Mann in weißem Haar, aber im Herzen ein Kind, wie er es selbst bezeichnet. Aus diesem Buche kann man lernen, wenn man es noch nicht weiß, was deutsch ist, deutsch im edelsten und schönsten Sinne, es ist dem Leser, der sich darin vertieft, oft, als spräche das deutsche Gemüth selbst zu ihm und offenbarte ihm seine tiefsten Geheimnisse. Hier ist nichts von der gesuchten und

---

\*) Leipzig, Fr. Wilh. Grunow. 4 M.

raffinierten Geistreichigkeit modern-jüdischer Feuilletonisten, aber hier ist Geist, wahrer und echter Geist, genährt am Marke der großen deutschen Dichter und Denker, und man hat seine innige Freude an der gediegenen kräftigen Form, in die er sich kleidet. Sollen wir Einiges aus dem reichen Inhalt des Bändchens hervorheben? Vielleicht der schönste Aufsatz darin ist: Trauer und Treue, geschrieben unmittelbar nach dem Tode Kaiser Wilhelm's I.; man liest ihn immer wieder mit Erhebung und Wehmuth. Sehr schön und tief ist auch der Aufsatz: Gute alte Zeit und Fortschritt, in dem Hildebrand lebhaft für das Recht, die gute alte Zeit zu preisen, in ihr ein anspornendes Ideal zu sehen, eintritt. Höchst inhaltreich und große Gelehrsamkeit bekundend ist der umfangreichste Artikel der Sammlung, der den Titel: „Prophezeihungen“ führt. In ihm werden die Verkündigungen und Hinweisungen auf eine Erneuerung des römisch-deutschen Reiches von alter Zeit her aufgeführt und gedankenvoll erläutert; auch die Stimmen der Sehnsucht nach einem großen mächtigen Reich aus neuerer Zeit werden nicht vergessen. Was Hildebrand hier über Goethe's Haltung der nationalen Erhebung und den nationalen Bestrebungen gegenüber sagt, ist vortrefflich. Auf seinem eigensten Gebiete ist Hildebrand, wenn er aus „aus der Geschichte unserer Sitte“ belehrt oder „etwas zur Geschichte des Kunstblickes“ mittheilt. Eine allerliebste, schalkhafte Verfilgung der Auswüchse der modernen Goethephilologie ist der Artikel: Ein Knopf von Goethe. Auch wo er „vom Sterben“ und „vom Leben“ spricht und sich darüber ausläßt, „wie Wahr und Gut zusammen hängen,“ hören wir ihm gerne zu, da er stets Gemüth und Stimmung anregt. Sein ganzer kindlich-naiver Optimismus kommt in dem letzten Aufsatz: „Ein Wunschzettel an den Zeitgeist“ zum Ausdruck. Doch genug der Hinweisung auf Einzelnes. Möge Niemand, der Sinn und Neigung für das Ideale, für ursprüngliches, echtes Wesen hat, Hildebrand's köstliches Buch ungelesen lassen; es wird Anregung, Erfrischung und Erhebung Allen bieten, die noch von der modernen Unnatur umstrickt sind. Aber nicht in einem Zuge, sondern in Absätzen muß dieser kostbare Trank genossen werden, dann erst wird er seine volle Wirkung ausüben.

Wir haben vor einiger Zeit das inhaltreiche Buch des Pfarrers H. Gebhardt „Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre“ eingehend besprochen. Heute liegt uns ein Seitenstück dazu vor in der Schrift von Paul Gerade „Meine Erlebnisse und Beobachtungen als Dorfpastor (1883 bis 1893)“\*). Während Gebhardt thüringische Verhältnisse im Auge hat, schildert Gerade seine Erlebnisse in der preussischen Provinz Sachsen. Sein Buch hat einen mehr persönlichen Charakter und dadurch gewinnt seine Darstellung an Anschaulichkeit und Lebendigkeit. Mit jugendlicher Begeisterung ist P. Gerade in das Amt getreten und schildert nun offen und wahr die vielen Enttäuschungen, die er erfahren hat; zum Pessimisten hat er sich aber dadurch nicht machen lassen. Vergleicht man seine Mittheilungen mit den Schilderungen Gebhardt's, so nimmt man nicht ohne Verwunderung wahr, wie ähnlich der Bauer nach Wesen und Charakter in beiden Gegenden erscheint. Auch in Gerade's Schilderung zeigt er keine Spur von der Naivität und unschuldsvollen Poesie des Naturkinds, womit so viele Dorfgeschichten die bäuerlichen Verhältnisse ausstaffirt und geschmückt haben. Die sittlichen Zustände des Bauernstandes weisen auch nach Gerade's Mittheilungen viele dunkle Schattenseiten auf, aber es fehlt doch auch an Lichtseiten nicht und der im Guten wie im Schlimmen äußerst konservative Charakter der Bauern tritt auch in diesem Buche lebendig hervor. P. Gerade's Schrift bietet ferner längere, durch viele Beispiele illustrierte Ausführungen über die verschiedenen Arten der Seelsorge und der Aufsicht über die Schule, die für junge Geistliche sehr Beherzigenswerthes enthalten. In einem Schlußabschnitte spricht sich Gerade über die Angehörigen des geistlichen Standes, ihrer Lebenshaltung und ihr Verhältniß zum Volksleben aus und tritt energisch für die Theilnahme der Geistlichen am öffentlichen Leben ein. Gerade's Büchlein, von positivem Geiste durchweht, gewährt eine anziehende und belehrende Lektüre.

Aus der Menge neuer belletristischer Erscheinungen seien zunächst Charlotte Niese's Geschichten aus Holstein\*\*)

\*) Magdeburg, Verlag von Albert Kathke. 2 M.

\*\*\*) Leipzig, Fr. Wilh. Grunow. 3 M.

hervorgehoben. Die mit Recht rauh allgemein beliebt gewordene Erzählerin bewegt sich in diesem vorzüglich ausgestatteten Buche wieder auf ganz heimischem Boden. Es sind, so viel wir uns erinnern, alles alte Bekannte aus den Grenzboten, welche hier zu einer Sammlung vereinigt sind. Ch. Niese offenbart auch hier die von früher bekannte Vorliebe für absonderliche Persönlichkeiten, durch Natur und Lebensschicksale seltsam entwickelte oder verfrüppelte Menschenwesen und bewährt überall ihr Talent mit scharfem Blicke die charakteristischen Züge der Persönlichkeiten zu erfassen und dem Leser lebendig vor Augen zu stellen. Nicht die Erfindungsgabe, sondern die scharfe Charakterzeichnung ist ihre hervorragende Eigenschaft; sie schildert so lebendig, daß wir an ihre Gestalten glauben, auch da, wo sie etwas unwahrscheinliche Züge tragen. Es ist ein Beweis ihrer darstellenden Kraft, daß ihr passive, unselbständige Naturen in voller Lebenswahrheit und Anschaulichkeit zu schildern fast noch besser gelingt als energische, willenskräftige. Ein wahres Kabinetstück unter den Erzählungen ist die Geschichte des Statsraths, der um alles Ansehen kam, weil er keine Geschichte erzählen konnte, crust und ergreifend die Erzählung vom verrückten Flinsheim, die in tiefer Tragik endet. Die umfangreichste Geschichte der Sammlung, „Die erste Liebe“ hat am meisten den Charakter einer eigentlichen Novelle. Der Baron Rolf und seine Frau Uda Ravenstein sind in ihrer Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Bedrängnisse des Lebens vortrefflich gezeichnete Gestalten, auch der alte Graf Kössing ist eine echte Charakterfigur. Dagegen ist Fritz Neumann, der Amerikaner, etwas verblaßt und Frau von Zehleneck doch etwas gar zu sehr als Karrikatur herausgekommen. Der Grundgedanke der Erzählung, daß die erste Liebe gewöhnlich die erste große Dummheit des Lebens sei, während die letzte Liebe, von der man niemals spreche, oft die tiefste und wahrste sei, frappirt durch seine Ungewöhnlichkeit; so unbedingt hingestellt, kann er sicherlich nicht auf allgemeine Zustimmung rechnen. Auch in den kleinern, weniger bedeutenden Stücken ist das Talent der Verfasserin bemerkbar. Wenn, wie wir doch annehmen müssen, Ch. Niese's Schilderungen auf Beobachtungen der Wirklichkeit beruhen, wie reich an originellen Persönlichkeiten ist dann dieses Holstein! Wir

zweifeln nicht, daß auch diese „Geschichten“ viele Leser finden und von Niemandem ohne Befriedigung aus der Hand gelegt werden werden.

Adolf Wilbrandt hat eine neue Novellensammlung unter dem Titel „Vater und Sohn und andere Geschichten“ \*) veröffentlicht. Wilbrandt's Eigenart als Erzähler und Novellist ist bekannt; in seinen dichterischen Erzeugnissen offenbart sich weniger große Erfindungsgabe als feine psychologische Auffassung und Entwicklung. Er ist ein Virtuose in der Darstellung und Entfaltung des Seelenlebens und versteht es ausgezeichnet, mit wenigen Strichen die Grundelemente der Charaktere, welche er uns vorführt, zu zeichnen und ihr Handeln psychologisch überzeugend zu motiviren. Die beiden Erzählungen dieser Sammlung haben ebenso wie das ihnen beigeordnete Märchen denselben Charakter, den wir als psychologisch-pädagogisch bezeichnen möchten, denn allen drei liegt eine gewisse didaktische Tendenz zu Grunde. In der ersten schildert der Dichter die Verliebtheit eines Gymnasialabiturienten in eine leichtfertige Theaterprinzessin, in der er in blöder Jugendeihei ein hohes Ideal sieht, und das gewagte Mittel, durch welches der Vater, der zugleich der nächste und beste Freund des Sohnes ist, ihn von dieser Verirrung zurückbringt. Die beiden Bäckfische, die als Nebenfiguren auftreten, sind mit ihrer vergötternden Bewunderung für die herrliche Thea, die Schauspielerin, ganz vortrefflich geschildert und meisterhaft gezeichnet, ebenso reizend naiv, wie selbstbewußt altklug. In der zweiten Erzählung „Die gute Loreley“ athmen wir volle warme Rheinluft. Die Heldin, Frau Käthe, die Wartin des etwas steifen und schwerfälligen Sanskritgelehrten Benno, bezaubert durch ihre Schönheit und ihr holdes Wesen alle Männer, die mit ihr in Berührung kommen. Sie wendet ihre Macht aber nur zum Guten an, nöthigt junge Nichtsthuer und nur dem Genuß lebende Weltmänner zur Arbeit und zur Thätigkeit und führt von ihrer Schönheit verblendete Verehrer wieder zur Pflicht und Liebe gegen ihre Bräute zurück. Wenn auch im Einzelnen manche Unwahrscheinlichkeiten mit unterlaufen, so hinterläßt die ganze ganze Erzählung doch einen frischen,

\*) Stuttgart, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolg. : M.

erfreulichen Eindruck. Die eigentliche Handlung tritt hier ebenso, wenn auch etwas weniger, als in der ersten Erzählung, hinter der psychologischen Entwicklung zurück. Das Märchen „Hülchen“ ist die Ausführung des Gedankens, daß man zur rechten Zeit abzureisen verstehen müsse; d. h. daß man in dem Augenblicke, wo man sich durch Leidenschaft und Zorn zu unüberlegtem und unverantwortlichem Handeln hinreißen zu lassen im Begriff steht, sich schnell entfernen müsse, um späterer Reue und schwerer Verschuldung zu entgehen. In diesem Märchen fehlt es nicht an einer Fülle von Begebenheiten und Wechselfällen. Die Form der Darstellung so wie die Sprache ist, wie sich das von A. Wilbrandt erwarten läßt, vorzüglich. H. D.



In dem Artikel „Zur Geschichte der Unterwerfung Kurlands“ sind nachstehende **Druckfehler** zu berichtigen:

Seite 391,	Zeile 9,	von oben lies:	Geschide statt Geschichte.
„ 407,	„ 1,	„ „ „	25. Juli statt 29. Juli.
„ 409,	„ 15,	„ „ „	Insinuationen statt Instruktionen.
„ 412,	„ 16,	„ „ „	gefördert statt gefordert.
„ 424,	„ 15,	„ „ „	1776 statt 1786.
„ 430,	„ 6,	„ „ „	Ziepelhof statt Ziegelhof.
„ —	„ 18,	„ „ „	Lehn und Allod statt Lehn.

---

Nach vollendetem Druck meiner Arbeit „Zur Geschichte der Unterwerfung Kurlands“ erfahre ich gerüchtweise, daß das in Wartenberg aufbewahrte Archiv Herzog Peters bei dem vor einigen Jahren stattgehabten Brande des Schlosses vernichtet worden sei. Leider hat die kurländische Ritterschaft es versäumt, sich den Inhalt desselben rechtzeitig durch Abschrift zu sichern.

E. v. d. B.